
C 8041 C
Heft Nr. 24 · 15. Jahr · Hamburg, 17. Juni 1962 · 60 Pfennig
stern
Schweiz: 80 Rappen · Schweden: skr 1,00 inkl. oms.
Kaiser
Führer
Präsidenten
80 Jahre
Kieler Woche



In St.-Tropez

an der Côte d'Azur, der blauen Küste Frankreichs, kann man, wie diese junge Dame, Urlaub machen. Wo man sonst überall hinfahren kann, erfahren Sie auf den Seiten 42–52

FOTO: MAX SCHELER

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETER DES CHEFREDAKTEURS
Reinhart Holl, Karl Heinz Krüger

REDAKTEURE
Wilfried Achterfeld, Gisela Bischof-Elten, Ulrich Blumenschein, Günter Dahl, Heinz Hartmann, Werner Hildenbrand, Johannes Kayser, Jürgen von Kornatzki, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Robert Pendorf, Hans Reichardt, Gerd Scharnhorst, Christoph Troll, Egon Vacek, Kurt Wolber

STERNREPORTER
Chefreporter: Joachim Heldt
Claude Deffarge, Michael Friedel, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Dieter Heggemann, Fred Ihrt, Gerd Heidemann, Hartmut Jetter, Robert Lebeck, Stefan Moses, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Max G. Scheler, Eberhard Seeliger, Gordian Troeller, Lothar K. Wiedemann, Kurt Will

LEITER DER TEXTREDAKTION
Victor Schuller

Dokumentarberichte: Niklas von Fritzen
Romane und Feuilleton: Günther Wolf

Redakteure: Anton Geldner, Dr. Doralies Hüttner, Arnim v. Manikowsky, Ernst Petry, Leo Sievers

Vertragsautoren: Dieter Bochow, Henry Kolarz, Marion von Möllendorff

BILDERDIENST
Günther Beukert

IMPRIMATUR
Kurt Bacmeister

GRAPHISCHE GESTALTUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr
Illustrationen: Martin Guhl, Günter Radtke
Farbatelier: Walter Scevola

LEITER DER NACHRICHTENABTEILUNG
Rolf Bernd

Dokumentation und Archiv: Ernst-Artur Albaum, Lieselotte Dröge, Eberhard Fehringer, Paul Walter

KORRESPONDENTEN INLAND

BERLINER REDAKTION: Harold Kosel, Berlin-Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 42, Tel. 32 43 77

BAYERN: Otto von Loewenstern, München 2, Arcostr. 5, Tel. 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

NORDRHEIN-WESTFALEN: Sepp Ebelseder, Düsseldorf, Heinrichstr. 106, Telefon 62 63 85

RHEIN-MAIN-GEBIET: Gerhard F. Baatz, Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 9, Telefon 55 70 67

SÜDWESTDEUTSCHLAND: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Cannstatt, Brenzstr. 14, Tel. 54 23 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND

LONDON: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Tel. BARnet 9946

MAILAND: Hans Hausmann, Via Pellegrino Strobel 8, Tel. 29 17 06

NEW YORK: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N. Y., 1349 Lexington Avenue, Tel. SA 2 77 00

PARIS: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel. MEDicis 09-10

ROM: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 67 48 54

Verantwortlich für Bilder: Günther Beukert, für Serien: Victor Schuller, für den übrigen Inhalt: K. H. Krüger, für Anzeigen Karl Hartner, sämtlich in Hamburg. Preis des Heftes 0,60 DM zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr. Bei Abonnements durch Verlag und Post Bezugspreis 2.71 DM im Monat plus Zustellgebühr. Stern darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden. Anzeigenpreisliste Nr. 24 vom 1. 10. 61. Bank: Brinkmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany.

AUSLANDSPREISE:

Belgien	bfrs. 9,–	Portugal	Esc. 8,50
Dänemark	dkr. 1,50	Spanien	Pts. 20,–
Griechenland	Dr. 9,–	Schwed.	skr. 1,– i. oms.
Großbritannien	sh 2/0	Schweiz	sfr. 0,80
Frankreich	N. F. 1,–	Südafr. Union	Rand 0,20
Italien	Lit. 120,–	Australien	austr. sh 2/6
Luxemburg	lfrs. 9,–	Asien	US $ 0,30
Niederlande	hfl. 0,75	USA + Kanada	US$ 0,30
Norwegen	nkr. 1,40	restl. Übersee	US $ 0,30

BRIEFE AN DEN STERN

Dichtung und Wahrheit

(Zu Sibylles Märchen über den Bittgang eines armen, diamantenbeladenen Kaiserpaares aus Persien in Amerika; Stern Nr. 20)

Ihr Artikel „Leider kein Märchen" hat uns angenehm überrascht. Gibt es doch leider so viele Illustrierte und Wochenzeitungen, die die wahren Zustände in unserer Heimat verschweigen und dafür durch ausführliche Berichte und Reportagen über den Prunk des iranischen Kaiserhofes den deutschen Leser verleiten, unser Land in einem falschen Licht zu sehen. Das deutsche Volk muß einen Einblick in dieses diktatorische Regime gewinnen und hinter die Maskerade des göttlichen Schah-in-schahs und seines wankenden Pfauenthrons blicken können, damit es ein bißchen mit uns fühlen kann.

Die Iranischen Studenten an der Universität Würzburg

Es stinkt zum Himmel, daß wir mit unserem sauer erarbeiteten Geld solche Leute und Länder noch durch Entwicklungshilfe unterstützen.

München — Herbert Wulff

Ohne Ostkontakte

(Zu dem Bericht über den Fremdenlegionärs-Befreier Si Mustapha-Müller; Stern Nr. 8)

Zu Ihrem Bericht möchte ich richtigstellen, daß ich weder aus Ostberlin stamme noch von dort unterstützt werde. Ich war niemals Funktionär „der sowjetzonalen kommunistischen Jugend" (FDJ). Einen sowjetzonalen Personalausweis sowie eine jugoslawische Identitätskarte habe ich nie besessen und besitze sie noch weniger heute. Das Büro des Rückführungsdienstes für geflüchtete Fremdenlegionäre befindet sich seit seiner Gründung in Tetuan. Ich war deshalb nicht gezwungen, ein Hauptoder auch nur Nebenquartier mit oder ohne Schutz des Außenministers Popovic in Belgrad aufzuschlagen. Nebenbei gesagt, Jugoslawien verhält sich ehemaligen Fremdenlegionären gegenüber außergewöhnlich ablehnend und verweigert im allgemeinen selbst die Rückführung jugoslawischer Staatsbürger.

Tetuan/Marokko — Si Mustapha

Herren-Wäsche

(Zu Angelika Schrobsdorffs Roman „Die Herren"; begonnen in Stern Nr. 15)

Ich begrüße den Mut der Schriftstellerin, endlich auch mal so etwas Offenes zu bringen. Ich denke vor allem an die bulgarische Hochzeit — na, ich glaube, mancher Frau ist es beim Lesen dieser Zeilen angst und bange geworden. Wie wäre es, wenn auch bei uns dieser Brauch zur Hochzeitsnacht eingeführt würde? Denn wo bleibt bei uns die Moral?

Münsingen — Inge Belz

Beim Lesen des Romans „Die Herren" bin ich mir nicht ganz im klaren, ob ich ihn als Aufklärungsroman für Teenager oder als jugendgefährdend bezeichnen soll. Auf jeden Fall sollte auch von Ihnen überlegt werden, ob derartige Romane in einer auch Kindern und Jugendlichen zugänglichen Illustrierten abgedruckt werden können.

Berlin — Ursula Scherfling

Haben Sie bedacht, daß durch solche Darstellungen eine Unzahl jugendlicher Gemüter nicht unerheblich gefährdet wird? Haben Sie bedacht, daß durch diese Darstellung jeder, dem Moral noch etwas gilt, beleidigt wird?

Köln/Rh. — Renate Gotzhein

Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften in Bad Godesberg hat sich am 6. April 1962 mit Angelika Schrobsdorffs Roman „Die Herren" befaßt und kam zu der Entscheidung, daß das Buch nicht als jugendgefährdend anzusehen ist. Sie bewertet besonders positiv die „wertvollen psychologischen Erkenntnisse, die dem Leser durch die schonungslose und offene Selbstdarstellung vermittelt" würden, die „folkloristisch höchst interessanten Schilderungen aus dem bulgarischen Volksleben", und vor allem den „zeitbeschreibenden und zeitkritischen Gehalt des Werkes". Das Buch sei ein „hochinteressanter entwicklungspsychologischer Beitrag zur Frage der Wechselwirkung zwischen Umwelt und dem Werden der jungen Persönlichkeit". Es werde auf jede überflüssige Ausmalung verzichtet und es bleibe jeweils bei Andeutungen, deren Ausmalung der Phantasie des Lesers überlassen sei. Auch ein jugendlicher Leser könne daher in den Roman nicht mehr hineinlesen, als seinem schon vorhandenen Phantasiebereich entspreche. Junge Leserinnen würden nicht zur Nachahmung verleitet werden, sondern sich die bitteren Lehren, die der Romanheldin vom Leben erteilt wurden, zur Warnung dienen lassen. Eine „sexualethisch depravierende Wirkung auf jugendliche Leser" sei daher nicht zu befürchten. — Red.

Der Roman liest sich gut. Wie doch alle Einzelheiten um die 16jährige Eveline ausführlich beschrieben sind. Was sie tut, was sie anhat, welcher Knopf aufging usw. Selten schön!

Thumsenreuth/Opf. — Otto Konrad

Welch feine Unterschiede auch auf diesem Bildchen, das ich zwischen Hetting und Bad Neuenahr auf



dem Hof einer kleinen Gastwirtschaft machte. „Herren" und „Männer" sind halt nicht dasselbe.

Kassel — Ingrid Apsen

Finden Sie nicht, daß das Herz etwas sehr unruhig ist?

Frankfurt — Otto Herzog

Wo wohnt die Dame? —

Hamburg — Ein „Herr"

Billiger Urlaub

(Zu unserem Bericht „Was kosten drei Wochen Urlaub?"; Stern Nr. 15)

Leider haben Sie sich bei Ihrer Preisangabe über Cuxhaven genau um 100,— DM verrechnet. Hier kann man bereits für 145 Mark pro Woche in guten Hotels und Pensionen mit voller Verpflegung unterkommen. Das wären bei drei Wochen 435 Mark, hinzu kommen 74 Mark für die Rückfahrkarte Frankfurt/Cuxhaven und die Reisebüro-Vermittlungsgebühren. Dem falschen Eindruck, wir seien das teuerste Nordseebad, möchten wir gern entgegentreten. Nach unseren Erfahrungen sind z. B. Nordsee-Inselbäder (ohne daß wir daraus einen Vorwurf machen) allein der kostspieligen Anreise wegen erheblich teurer.

Cuxhaven — Dr. Schreiber, Kurdirektor

Viel länger frisch frisiert durch taft

Jeder Spiegel bestätigt es: taft gibt der Schönheit Ihrer Frisur Beständigkeit, den ganzen Tag hindurch. taft schenkt Ihnen das sichere Gefühl, immer gut frisiert zu sein. — Weil jedes Haar anders ist, gibt es taft in drei Sorten. Wie Ihr Haar auch beschaffen sein mag und welchen Festigungsgrad Sie auch wünschen — eine der drei taft-Sorten (taft grün, taft lila oder taft rosé) ist für Sie die richtige.

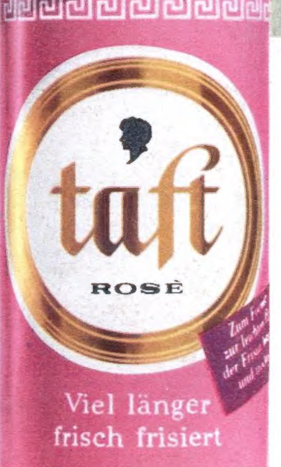


taft grün - für normales und leicht fettendes Haar. taft grün ist fettfrei. Es festigt Ihre Frisur nachhaltig und schützt sie zuverlässig vor Wind und Feuchtigkeit. taft grün erhält die duftige Haarfülle der Frisur und verhindert das vorzeitige Nachfetten.

taft lila - für trockenes und sprödes Haar. Es enthält Lanolin und ist zum Festigen der Frisur bei widerspenstigem Haar geeignet.

taft rosé - für nicht fettendes Haar. Zum Formen, Einlegen und Festigen der Frisur. taft rosé kann vor dem Frisieren sowohl ins feuchte als auch ins trockene Haar gesprüht werden und hilft Ihnen beim Modellieren der Frisur. Nach dem Frisieren auf das Haar gesprüht, gibt es der Frisur eine geschmeidige, sanfte Festigung.





In jedem Fachgeschäft – Sprühdosen DM 4,80 (taft grün und taft rosé auch zu DM 2,95 und DM 6,50)

Drei taft-Sorten … für jedes Haar das richtige taft von SCHWARZKOPF

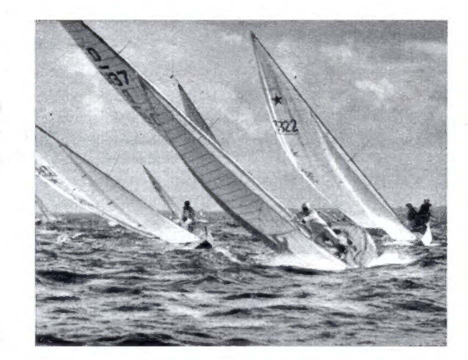


Heft Nr. 24 im 15. Jahr
12. Juni
bis 18. Juni 1962

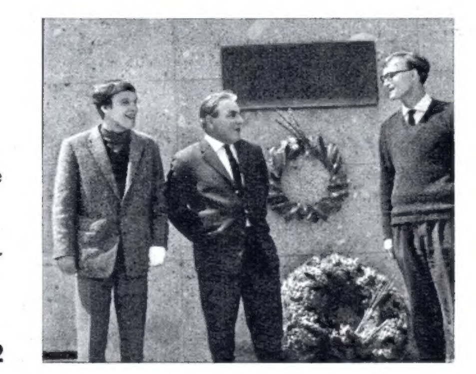
STERN IN DIESER WOCHE



Das gibt es nur in Chile. Willy Schulz, unfair gerempelt und verwundet von Stürmer-As Omar Sivori – das war im Spiel Deutschland-Italien der traurige Auftakt zu einer Reihe von Spielentgleisungen, wie man sie auf anderen Weltmeisterschaftsturnieren noch nicht gesehen hatte. Rudolf Hagelstange und Stefan Moses berichten für Sie von den Schauplätzen des großen Fußballturniers **Seite 10**



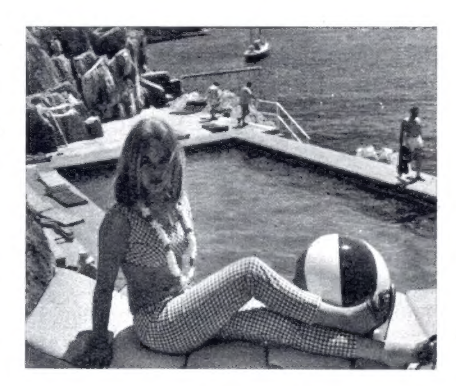
Es schäumt der Gischt, es bauschen sich die Segel: Bei frischer Brise fahren Segler aus 14 Nationen in das 80jährige Jubiläum der Kieler Woche. Kaiser, Führer und Präsidenten rechneten es sich zur Ehre an, dabeizusein **Seite 18**



Das Mitleid hört an der Kasse auf, wenn diese Menschen Entschädigung verlangen für schwerste Verbrennungen, die sie durch den Sturz eines Flugzeugs in die Münchner Innenstadt erlitten. Man hatte ihnen großzügige Hilfe versprochen **Seite 32**



In Cognac und Bordeaux können Sie baden, wenn Sie mit dem Stern nach Frankreich auf die Reise gehen, weil das nicht nur Namen von Getränken, sondern auch Namen von Städten sind. Hundert Tips für eine Frankreich-Reise geben wir Ihnen auf **Seite 42**



Die Nabelschau hört nicht auf. Besonders die jungen Mädchen an der Riviera können sich von den nabelfreien Hosen des Vorsommers nicht trennen, obwohl Madame Vachon, Modediktatorin von St.-Tropez, eine neue Stranduniform entworfen hat **Seite 38**

Im Stern steht mehr

Briefe an den Stern	Seite 3
Sibylle und die Ente	Seite 6
Leute machen Geschichten	Seite 8
Starkasten: Kurze Nächte	Seite 61
Rätsel für kluge Köpfe	Seite 69
Gewinne mit Kessi und Jan	Seite 70
Schach und Graphologie	Seite 71
Die Sterne lügen nicht	Seite 72
Sternchen für die kleinen Leser	Seite 81
Sternmotor: Neue Autopreise	Seite 84
Küchenmeister Adam	Seite 86
Diese Woche in aller Welt	Seite 93
Es geschah vor 62 Jahren	Seite 102
William S. Schlamm: Zur Sache	Seite 104
Humor – am Fußball	Seite 108

Nur noch drei Wochen. Bis heute amtieren in der Bundesrepublik Richter und Staatsanwälte, die im Dritten Reich an schlimmen Unrechtsurteilen beteiligt waren. Sie können sich pensionieren lassen, bis zum 30. Juni; aber nur wenige tun es **Seite 16**

Ich bin Hippys Zahnbürste. Die seltsame Freundschaft zwischen einem Nilpferd und einem Affen **Seite 30**

Romane und Serien

Cleopatra ist an allem schuld. Nun ist sie Caesars Erbin **Seite 54**

Die Herren. Der Roman eines unruhigen Herzens **Seite 63**

Die Wolken haben kein Haus. Roman um das Schicksal eines Heimatlosen **Seite 74**

Wie bringe ich meinen Mann nicht um. Praktische Tips für Ehefrauen **Seite 88**

Der Stern am nächsten Dienstag

In der Bundesrepublik wachsen 7000 farbige Besatzungskinder auf. Ihre Schicksale und ihr Leben in der „weißen" Umwelt zeigt der Bericht „Heidi mit der dunklen Haut"



SIBYLLE



Ente Nr. 315337 und ich

Bedauern Sie mich: Einer der großen Momente in meinem Leben ist vorüber – ich habe im besten Restaurant der Welt gespeist.

Bisher kannte ich es nur vom Hörensagen und aus dem Guide Michelin, der ihm seit vielen Jahren fünf rote gekreuzte Bestecke verleiht für „Größten Luxus und größte Annehmlichkeit", und, was kostbarer wiegt, drei Sterne für eine Küche, die „Eine Reise wert ist" (laut Michelin). Solche Sterne sind in Frankreich die höchste Auszeichnung, die einem Restaurant widerfahren kann. Dies liegt in Paris und am Ufer der Seine, ein schmales altes Haus nahe bei Notre Dame, mit einer Girlande goldgelb erleuchteter Fenster im 5. Stock, hinter denen alles leer und voll Geheimnis scheint. Nur hin und wieder zeichnet sich ein weißer Kellnerkittel ab dort oben. Das berühmteste Gericht ist eine Ente, und auf der Speisenkarte stehen keine Preise. Denn es handelt sich bei dieser gastronomischen Gründung aus dem Jahr 1582 um den „Tour d'Argent", den „Turm des Geldes".

Glücklicherweise hatte ich Geburtstag und zwei Gönner, die ihn ebendort mit mir zu feiern trachteten. Ich erlaubte es ihnen. Wir gingen die Seine entlang zu Fuß, um uns seelisch, körperlich und vor allem das Taxi sparend auf das Ereignis vorzubereiten. Schon unten am Eingang werden wir mit dem Glanz und der Gloire französischer Haute Cuisine konfrontiert: In einem dunkelroten Chambre Séparée ist mit Spitzen und Champagnerkelchen ein Tisch gedeckt, an dem Zar Alexander von Rußland und unser Kaiser Wilhelm speisten, unter anderem geräucherten Salm.

Hinter Vitrinen ruhen in Saffian gebunden Escoffiers Werke über „Die klassische Küche", Bände so dick wie Brehms Tierleben, ferner allerliebste Terrinchen und silbergetriebene Schüsseln und Schälchen, goldene Bestecke, mit denen erlauchte Münder sich die guten Bissen zuführten, vergilbte Menükarten, der elfenbeinerne Fächer, den irgendeine Schöne Anno dazumal Großfürsten auf die Schulter schlug, während sie hier im „plus ancien restaurant de Paris" Kaviar löffelten. Die Damastwände scheinen den Duft der ungezählten Soufflés und erstklassigen Filets de Boeuf auszuströmen, der Spargel zart wie Kinderfinger, der wunderbaren Cremes und Saucen und Suppen, und die lauschigen Ecken sind mit Seufzern der Eßlust und dem Stöhnen voller Mägen gepolstert.

Ein himbeerrot Befrackter mit weißen Strümpfen und Schnallenschuhen neigt sich diskret und fragt nach dem Losungswort: Haben die Herrschaften auch bestellt? Gottlob, sie werden zum Fahrstuhl geleitet. Der ist innen wie eine Königsloge und duftet nach Maiglöckchen und Moder, schießt fünf Stockwerke hinauf in den Himmel des herrlichen Essens. Riesige Spiegel, blind vom Dunst dampfender Schüsseln, und wohlverdaute Schnurrbartherren hängen in goldenen Rahmen vor weißroten Tapeten, überall goldene Stühlchen und weißes Linnen, und Tradition und Historie. Bonsoir, Madame, Messieurs, ach, warum denn kann ich keinen Zobel von den Schultern gleiten lassen, hier wäre es wert, Herzogin zu sein oder wenigstens eine Diseuse.

Doch drinnen schlägt uns ein Gewirr von „isn't it wonderful" und „oh darling" entgegen, denn statt Bel ami und Pleureusendamen füllen heute vor allem die Töchter Amerikas, nerzbeflaggt und silberlockig, nebst ihren Ehegatten diese hehren Hallen der höchsten Kochkunst. Ein Botschaftsrat 1. Klasse fragt nach unserm Woher und Wohin, blickt bekümmert in lange Fahndungslisten, winkt uns endlich zu einem Tisch direkt vis-à-vis der diskret bestrahlten Notre Dame. Ihr Filigran hebt sich aus dem schwarzen Grün der Bäume, zartgolden wie ein zaghaft gebackenes Croissant. Die Seine, die Insel St. Louis mit den Rokokohäusern, die Quais, die Brücken, die Boote, die Lichter von Paris liegen uns zu Füßen, und der Himmel, dieser pur-

purn glühende Himmel einer großen Stadt, ist unser Nachbar.

Schon naht eine Delegation würdiger Herren, um die diplomatischen Verhandlungen bezüglich der Speisenwahl mit uns aufzunehmen. Die Karte ist handgeschrieben auf weichem braunem Pergament, und enthält ein Sonett über Vorspeisen, die Ode der Hauptgerichte mit einem Abgesang von Meerestieren, und endlich das holde Poem der Desserts. Wir wählen eine Suppe „Tour d'Agent", eine Seezunge, die in Butter schwimmt, und schließlich Ente, die berühmte Ente „Tour d'Argent". Die Weine dazu werden vom Kellermeister mit so unerbittlicher Überzeugung diktiert, daß niemand zu widersprechen wagt. Nur zwei bebrillte und bejahrte Vertreterinnen unseres großen Verbündeten überm Atlantik, die den Nebentisch haben, scheren sich den Teufel um europäische Eßkultur und bestellen jede ein „Hamburger" mit Kaffee.

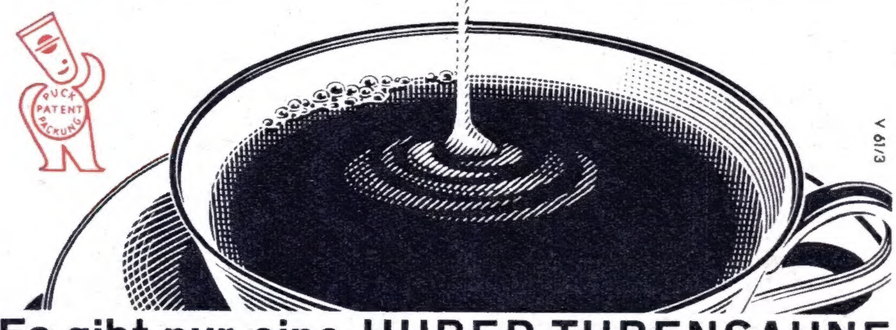
Uns hingegen wird auf silberner Platte das Muster eines gebratenen Vogels präsentiert, duftend und knusprig: Voilà, votre canard – unsere Ente. Aber wir kriegen sie nicht. Noch nicht. Auf einer Art Bühne im Hintergrund stehen indirekt beleuchtet drei Geheimräte und zerlegen Enten, wenn sie nicht gerade mit langsamer Gebärde Gabeln über Silberplatten bewegen. Sie rühren etwas, das sehr wertvoll sein muß, ihre Gesichter drücken den Ernst der Stunde aus und ihre Bewegungen sind voll Andacht, als rührten sie den Schicksalstrank für ganz Paris. Neben ihnen stehen schwere silberne Geräte, halb Druckerpresse, halb Schraubstock, hin und wieder zieht einer die Schrauben an und preßt etwas aus Leibeskräften, dann rinnen drei Tropfen Saft auf die Silberplatten, und wieder wird gerührt, gerührt. Morgen, stand in der Zeitung, werden in Paris die Gaswerke und die Elektrizitätswerke streiken, und die Metro wird streiken und das Flugplatzpersonal. Und auf de Gaulle hat man geschossen. Aber die Alten dort oben rühren mit Inbrunst eine jener Saucen, die alle Revolutionen der Grande Nation überdauert haben. Es ist ungemein altmodisch und ungemein beruhigend, nichts, so fühlt man, könnte einem in dieser rot geraffiten Plüschwelt geschehen: Die Kellner mit den Bernhardineraugen, in denen viele Burgunder-Jahrgänge ihre feuchte Güte hinterlassen haben, würden alles fernhalten, was den Genuß einer hervorragend zubereiteten Mahlzeit zu schmälern imstande wäre.

Dann ist es soweit: Unsere Ente wird serviert, in Prozession bringen die Geheimräte die Silberplatte nebst einer Karte, auf der bescheinigt wird, daß wir nun die Ente Nr. 315 337 (seit 1890 gerechnet) verspeisen werden. Aber wo ist sie? Auf der Platte nämlich hebt sich nicht der köstlich braune Vogel ab, sondern eine einzig sämig dunkle Moorlandschaft von Saucen über einem spärlichen Hünengrab aus Fleisch. Es könnte auch Kaninchen sein. Oder Böffalamode. Ein furchtbarer Verdacht steigt in mir auf: Die drei dünnen Scheiben rosagrauen Fleisches auf meinem Teller, beerdigt unter Saucensamt, sind das Produkt des Silberpressens und Gabelwallens auf der Bühne dort. Wäre nicht die Karte mit der Nummer, ich würde das Ganze für gestoßenen Zucker halten. Aber wahrscheinlich ist es mit der hohen Kochkunst ähnlich wie mit allen Künsten – nicht jeder findet gleich Kontakt. Schadenfroh graben die USA-Damen am Nebentisch ihre Gabeln in die kunstlose Boulette, die sie bekommen haben.

Auf der Seine fährt jetzt ein Aussichtsboot mit Lichterketten und Musik vorüber, gewiß stehen da unten welche, die neidvoll heraufschauen zu unsern funkelnden Fenstern und zueinander sagen, schau, der Tour d'Argent, das beste Restaurant der Welt! Sie wissen nicht, was ihnen vorenthalten bleibt: Ente Nr. 315 338.



Auf einer Karte wird uns bescheinigt, daß wir die Ente Nr. 315 337 verspeisen werden



leute machen geschichten





Elizabeth II., 36, Königin von England, verharrte neben ihrer Schwester Margaret und ihrem Schwager Antony in stoischer Ruhe, als in der Kathedrale von Coventry ihr Thronsessel mitsamt dem dahinterstehenden Bürgermeister Arthur Waugh umfiel. Waugh seinerseits erwachte aus seiner Ohnmacht so rasch, daß die Zeremonie keine Unterbrechung erfuhr. Freilich mußte er die Peinlichkeit hinnehmen, daß er als einziger in Gegenwart der Königin sitzend den Festakt verbrachte und somit gegen die Etikette verstieß. Königin Elizabeth nahm von dem Vorfall nur mit kurzem Blick Kenntnis.

Lorenzo Spallino, 64, Postminister der italienischen Republik, prallte bei einem waghalsigen Überholmanöver in der Nähe von Como gegen einen entgegenkommenden Lastkraftwagen und wurde tödlich verletzt. Der Minister kam von einem Vortrag in Mailand, wo er anläßlich der Einweihung eines neuen Automobil-Clubhauses eine Rede zum Thema „Die Verantwortung des Bürgers am Steuer" gehalten hatte.

Xavier de Chambry, 26, nichtsnutziger belgischer Jung-Baron, machte die Bestrebungen seines Vaters, ihm den „Ernst des Lebens" beizubringen, auf höchst unstandesgemäße Art zunichte. Vater Chambry hatte seinen ungebärdigen Sprößling als Verkäufer in einem Warenhaus in der Stadt Tournai untergebracht, damit er arbeiten lerne. Weil Adel verpflichtet, stellte Väterchen seinem Sohne zugleich ein altes Schloß in der Umgebung von Tournai zur Verfügung. Da der trutzige Bau nur dürftig möbliert war, betätigte sich Baron Chambry in der Einrichtungsabteilung seines Warenhauses als Selbstversorger. Als der mißtrauische Warenhausbesitzer mit vier Polizeiinspektoren zu einer plötzlichen Haussuchung im Schloß erschien, griff der Schloßherr zum Jagdgewehr, eröffnete das Feuer und erlegte drei Polizisten. Den vierten brachte er mit einer Kristallvase zur Strecke. Als Polizeiverstärkung eintraf, saß der Herr Jung-Baron gelassen bei einer Flasche erlesenen Weines, ohne seine Opfer zu beachten. Seine Erklärung: Die Diebstähle seien purer Sport gewesen. Es sei ja nichts abhanden gekommen, und Polizisten habe Belgien ja genügend, um ein paar entbehren zu können.

Elly Ney, 79, Beethoven-Darstellerin hat Johannes Brahms den Rang abgelaufen. In Tutzing, dessen Bewohnerin die Pianistin Elly Ney ist, werden alljährlich die „Tutzinger Musiktage" veranstaltet, die 1962 dem 65. Todestag von Brahms (im April) und dem 80. Geburtstag der Pianistin Ney (27. September) gewidmet sind. Bei der Wahl, die Festtage entweder zum Brahms-Termin oder während der Urlaubersaison im Sommer oder an Elly Neys Jubeltag zu zelebrieren, entschieden sich die Veranstalter gegen Brahms und Ferienreisende: Die Musiktage sind auf den 23. bis 27. September terminiert worden.

Tatjana, 12, Bürgerin der Sowjetunion, erregte beim Besuch einer Reisegesellschaft in Rom das Interesse der Fotografen und erwarb sich ob ihrer Unbekümmertheit den Ruf einer „russischen Lolita". Tatjana hatte es sich nicht nehmen lassen, bei Führungen durch die Ewige Stadt ständig ein Bild von „Onkelchen Nikita" Chruschtschow bei sich zu tragen und sich in anmutig-verführerischen Posen in ihrem Hotel, vor den Sehenswürdigkeiten Roms und selbst mit den Schweizer Gardisten des Papstes fotografieren zu lassen.

Konrad Porzner, 27, Studienassessor und Boß der Handballmannschaft TSV Ansbach (Deutscher Meister 1961) zog nach dem Tod des SPD-Bundestagsabgeordneten Richard Reitzner als Benjamin in das Bonner Parlament ein. Jüngster Volksvertreter war bisher der Rechtsanwalt Gottfried Arnold, 29, Sohn des verstorbenen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen.



Herbert Wehner, 55, Alt-Kommunist und jetzt eifrigster Reformer mit dem Ziel, eine „bürgerliche" SPD zu schaffen, wurde auf dem SPD-Parteitag in Köln Zielscheibe bitteren Spottes. Wehner hatte unter anderem auch ein neues, besseres Verhältnis der SPD zur katholischen Kirche gefordert und war dabei so weit gegangen, daß klassenbewußte Altgenossen sauer reagierten. Sie meinten: Der zweite SPD-Vorsitzende gebärde sich so katholisch, daß er nun wohl auch bald nach katholischem Brauch als zweiten Vornamen „Maria" annehmen würde. Geflügeltes Wort auf dem Parteitag: Herbert Maria Wehner.

Wilhelm Daniels, 58, Stadtoberhaupt von Bonn, verbat sich militärische Ehren, die ihm bei einem Empfang von NATO-Offizieren im Alten Rathaus zugedacht waren. Zwei Bundeswehrsoldaten mit Stahlhelm und weißem Koppelzeug hatten Ehrenposten bezogen. Auf Wunsch von Daniels rückten die beiden Uniformierten rasch wieder ab. Daniels ist ehemaliger Sanitätsgefreiter; seine Verdienste mit der Waffe beschränken sich auf hervorragende Leistungen beim Königsvogelkopfschießen.

Wallis von Windsor, 66, Gattin des Exkönigs Eduard von England, fand eine neue Möglichkeit, ihr Haushaltsgeld aufzubessern. Sie verkauft selbstentworfene Schnittmuster für Kleider und Kostüme an die größte amerikanische Schnittmusterfirma „Spadea". Die Muster der Herzogin sind so gefragt, daß die Firma sie für 10 Mark verkaufen kann statt des Durchschnittspreises von fünf Mark.



Jean Borg, französischer Hypnotiseur, gab eine bedeutsame Probe seiner Kunst: Es gelang ihm, nicht nur sein weibliches Medium, sondern auf dem Wege über die Mattscheibe auch etliche Tausend seiner Zuschauer einzuschläfern. Kritiker des Deutschen Fernsehens geben dem Meister keine Chance, auch auf deutschen Bildschirmen sein geheimnisvolles Können unter Beweis stellen zu können. Sie sind der festen Überzeugung, daß sich die hiesigen Programm-Gestalter keine Konkurrenz ins Haus holen werden.

PH 1423

Eine Freundin für Dur+Moll

PHILIPS Fortschritt für alle

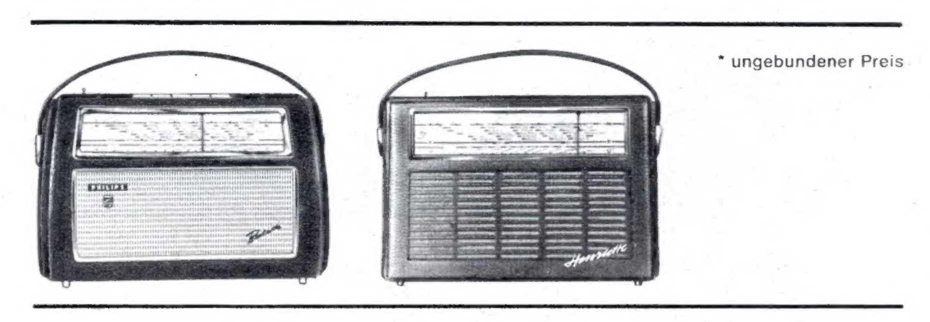
NICOLETTE für Sie . . . Wenn Sie den Wunsch haben, Musik mit auf die Reise zu nehmen, dann denken Sie an Nicolette, das handliche Taschengerät, das so erstaunlich viel leistet. Nicolette, im aparten, schmiegsamen Kostüm nach neuestem Schnitt, ist ideal für unterwegs. Bei der Arbeit, in der Freizeit, auf kleiner Fahrt und großer Tour bringt Ihnen Nicolette mit klarem, schönem Klang Musik, Unterhaltung und Informationen. Für Geschäftsleute, die heute hier und morgen dort sein müssen, ist Nicolette eine unentbehrliche Nachrichtenquelle. Ob beruflich oder privat – Sie sollten sie kennenlernen. Wie wär's mit einem Rendezvous – Treffpunkt Fachgeschäft . . .? Übrigens – Nicolette hat 5 reizende Schwestern!

NICOLETTE — eine Freundin für Dur und Moll! **DM 210,—***

Den neuen Philips Reiseempfänger-Prospekt erhalten Sie beim Fachhandel oder direkt bei der Deutschen Philips GmbH., 2000 Hamburg 1, Postfach 1093.

BABETTE – das elegante Luxusgerät für UKW, MW, LW. Preis DM 279,–*
HENRIETTE – das formschöne, leistungsstarke Gerät – auch für Kurzwelle: UKW, MW, KW. Preis DM 250,–*

* ungebundener Preis



. . . . nimm doch **PHILIPS**

Das gibt es nur in Chile



Rudolf Hagelstange und Stefan Moses berichten von der Fußball-Weltmeisterschaft

Vor dem Spiel ans Modell

Mit kleinen Kunststoffpuppen auf maßgetreuem Spielfeld denkt der „Bundes-Sepp" mit seiner Mannschaft – hier Sawitzki, Nowak, Haller, Szymaniak, Seeler – jede Begegnung im voraus durch, unter genauer Berücksichtigung der Taktik des Gegners sowie der körperlichen und seelischen Konstitution seiner eigenen Elf. Dies trug der Bundesrepublik 1954 bei den Ausscheidungsspielen in der Schweiz den Titel „Fußballweltmeister" und Bundestrainer Herberger den Beinamen „Fußball-Zauberer" ein. Aber das ist schon acht Jahre her





Das traurigste Bild

Italiens Halbstürmer Omar Sivori, 1961 zum „besten Fußballer Europas" gewählt, tritt absichtlich gegen das Schienbein von Schulz, der Ball ist bereits beim deutschen Mannschaftskapitän Schäfer. Schulz ist verwundet, Szymaniak protestiert. Mit dieser traurigen Szene begann in Chile eine bedauerliche Serie von gröbsten Unsportlichkeiten





Vor dem Spiel zur Kirche

In einem gemeinsamen Gottesdienst vor Beginn der Weltmeisterschaft beteten die italienischen Azurri für den Sieg in Chile. Italiens Torhüter Mattrei, hier beim Empfang der Kommunion, ließ gegen Chiles Mannschaft zwei entscheidende Tore durch. Sein Kollege Buffon dagegen hielt beim Spiel gegen Deutschland das italienische Tor sauber





Gewogen und nicht zu leicht befunden: Jeder Ball wird vor Gebrauch von FIFA-Offiziellen geprüft

Das gibt es nur in Chile



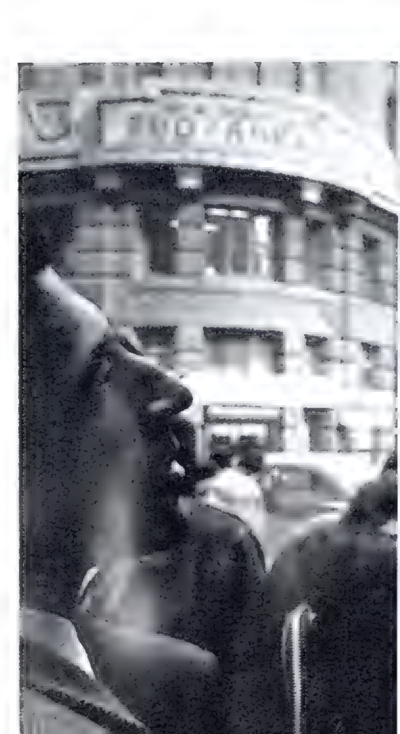


Vor Regen wird gewarnt

Wenn das chilenische Wetteramt Regen ansagt, wird das Stadion Nacional mit riesigen Planen abgedeckt — sehr zum Verdruß der europäischen Mannschaften, die sich mit regennassem Rasen besser abfinden als ihre südamerikanischen Gegner. Jede Plane kostet etwa 6000 DM

Santiago ohne Fußballfieber

Die Geschäftsleute von Santiago sind enttäuscht. Der erwartete Touristenstrom blieb aus, und viele der Andenkenwimpel mit den kurvenreichen, fußballgeschmückten Schönen finden keine Käufer. Auch das Revue-Theater „Bim-Bam-Bum" spielt seine Show „Bei uns fällt kein Tor" oft vor nur halbvollem Haus



. . . brüllen für Deutschland

Die Chilenen, der Heimat der Herberger-Elf durch zahllose deutsche Einwanderer freundschaftlich verbunden, unterstützen die deutsche Nationalmannschaft aus voller Kehle. „Alemania, Alemania" (Deutschland, Deutschland) ist — wenn nicht gerade die Elf der Gastgeber ein Spiel bestreitet — der häufigste Schlachtruf im Estadio Nacional von Santiago de Chile





Das gibt es nur in Chile



Das Eigentor der Weltmeisterschaft schoß der Chef des chilenischen Pressebüros, Fernando Fromann (links, im Gespräch mit deutschen Journalisten). Er wurde einen Tag vor Beginn des Turniers verhaftet, weil er Pressekarten auf eigene Rechnung verkauft hatte. Einen schwarzen Markt für Karten gab es allerdings nicht. Die 75 000 Sitzplätze des Stadion Nacional in Santiago waren meist nur zur Hälfte verkauft. Nur 6000 Ausländer, davon 1000 Journalisten, waren nach Chile gekommen, und für die Einheimischen waren die Karten – nur im Abonnement für alle Spiele, von 100 bis 680 DM – viel zu teuer. Ein chilenischer Arbeiter verdient wöchentlich etwa 30 DM





Schutzpatron aller „Reußen und Preußen" in Chile ist Dr. Hans Strack, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, der für alle ein Ohr hat, die einen Paß der Bundesrepublik tragen oder sich durch Sprache oder Sitte dem neuen freiheitlichen provisorischen Staat verbunden fühlen. Wer sich des Namens entsinnt, wird sich auch der Tatsache erinnern, daß dem Herrn Dr. Strack vor wenigen Jahren sowohl eine Botschaft wie auch der Glaube (seiner Vorgesetzten) fehlte. Er hatte lange, allzu lange um sein Recht kämpfen müssen, und die Behandlung, die ihm dabei zuteil wurde, hat ihm – möglicherweise – noch mehr Sympathien eingetragen. Dem Prozeßverlauf entsprechend, hätte er Botschafter beim Quirinal werden können. Das Auswärtige Amt hat ihn jedoch nach Santiago befördert, wo er in diesen Wochen die deutsche Sache vor allem auf 22 Fußballerbeine gestellt sieht. Er hat

Weiter auf Seite 106

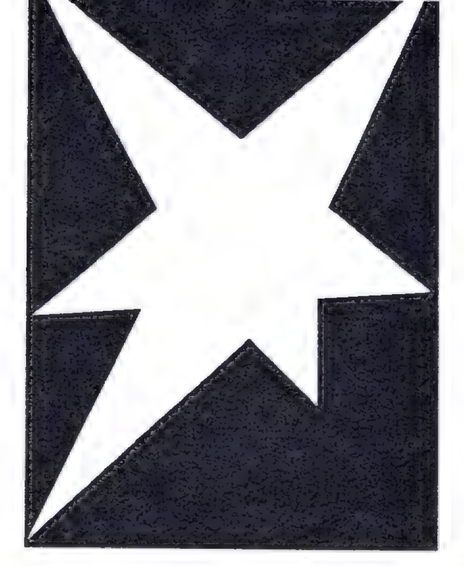


Fußballturnier hinter Gittern: Die Wächter sehen ihren Sträflingen zu

Nach Abpfiff wieder in die Zelle

Im Untersuchungsgefängnis von Santiago gibt es fünf Fußballvereine, die jetzt 16 „Nationalmannschaften" bildeten und sich je nach Sympathie die Nationalität ihrer Vorbilder zulegten. Im Vorrundenspiel unterlag die „deutsche" Fünf (nicht Elf) auf dem Gefängnishof den „Chilenen" mit 2 : 3 Toren, dann wurden die „deutschen" Seelers, Schäfers und Fahrians von den Wächtern in ihre Zellen zurückgebracht. Auch hier steht der Turniersieger noch nicht fest





Bereitwillig fällten sie Todesurteile, die Richter der Sondergerichte im Dritten Reich. Manche richten heute noch. Richter sind unabsetzbar. Doch sie könnten freiwillig gehen. Bis zum 30. Juni

Nur noch drei Wochen

Am 30. Juni endet die Frist, die der Bundestag großzügig der deutschen Justiz zur Selbstreinigung gewährt hat. Wer während des Krieges in der Strafrechtspflege Richter oder Staatsanwalt war – und heute noch in der Justiz tätig ist –, kann bis zu diesem Tage seine vorzeitige Pensionierung beantragen. Der Bundestag wollte die im Grundgesetz garantierte Unabsetzbarkeit der Richter nicht antasten. Er hoffte auf die Einsicht derjenigen, deren Namen unter den blutigen Urteilen jener Epoche stehen.

Niemand weiß, wie viele Richter bisher den Weg durch diesen Notausgang gegangen sind. Die Justizverwaltungen schweigen. Aber man weiß, daß es nur wenige sind. Zu wenige. Die anderen fürchten, der freiwillige Gang zur Pensionskasse könne als Schuldbekenntnis verstanden werden. Doch es geht längst nicht mehr um Schuld oder Unschuld einzelner, es geht um die Sauberkeit und die Glaubwürdigkeit der deutschen Justiz.

Welcher Art die Urteile waren, die bis heute in Gestalt von Richtern und Staatsanwälten die deutsche Justiz belasten, dafür hier zwei Beispiele. Noch ohne Namen – denn noch haben die Beteiligten Zeit, es sich zu überlegen. Nur noch drei Wochen ...

Sie hieß Rosalie Kulcas, war 25 Jahre alt und Hausangestellte von Beruf. Rosalie Kulcas war Polin, ihr Dienstherr war der deutsche Forstwart Krüger, in Surowe, einem weitabgelegenen Nest im südlichen Masuren. Forstwart Krüger hatte seine Wirtschafterin Kulcas Einkaufen geschickt, nach Mischwitz, 18 Kilometer von Surowe entfernt.

Rosalie Kulcas fand das winzige Manufakturwaren-Geschäft des Ortes verschlossen vor. Sie sah aber, daß der Laden auch durch einen Seiteneingang auf dem Hof zu betreten war. Das tat sie, klopfte an die Hintertür des Ladens und trat auf das „Herein" von drinnen ein, wobei sie „Guten Tag" wünschte, auf polnisch.

Im Laden waren Frau Baschek, die Inhaberin, sowie zwei Verwandte. Was Rosalie wolle, fragte Frau Baschek in masurischem Dialekt, der auch von Polen verstanden wird. „Einkaufen", sagte Rosalie. Dazu sei keine Zeit, erklärte Frau Baschek, man sei beim Umziehen. Rosalie kramte eine Bescheinigung ihres Dienstherrn hervor. Darin bat Forstwart Krüger alle Geschäftsleute, seiner Rosalie beim Einkaufen behilflich zu sein und sie schnell abzufertigen – weil er weit abgelegen wohne und sie ihm den Haushalt führe.

Doch Frau Baschek las den Zettel nicht. Sie wiederholte, Rosalie solle gehen, es gebe heute nichts. Als Rosalie zögerte, nahm Ladeninhaberin Baschek kurzerhand den Henkelkorb, den Rosalie auf dem Boden abgestellt hatte, in die eine Hand und schob die Polin mit der anderen vor sich her dem Ausgang zu, wobei sie Rosalie mit dem Ruf „Schnell, schnell!" zur Eile antrieb.

Was dann geschah, schilderte Frau Baschek später so: Rosalie habe ihren Ruf „Schnell, schnell!" wiederholt und ihr dabei mit der Handtasche ins Gesicht geschlagen. Die Tasche habe sie an der Schläfe getroffen, drei Tage lang sei an dieser Stelle ein „Reißen und Spannen in der Haut" spürbar gewesen.

Rosalie Kulcas erinnerte sich an den Zwischenfall anders: Frau Baschek habe sie auf dem Wege zur Tür mehrfach auf den Hinterkopf geschlagen. Zum Schutz habe sie ihre Hand erhoben. Es könne sein, daß dabei die an der Hand baumelnde Handtasche der Frau Baschek an den Kopf geraten sei, sie selbst habe das nicht bemerkt und keinesfalls beabsichtigt.

Das alles geschah am 8. Oktober 1942. Am 11. Januar 1943 stand Rosalie Kulcas vor dem Sondergericht beim Landgericht Zichenau, das in Scharfenwiese tagte. Sie wurde beschuldigt, durch den Schlag mit der Handtasche in das Gesicht einer „deutschen Frau" das „Ansehen des deutschen Volkes" geschädigt zu haben. Rosalie Kulcas wurde zum Tode verurteilt.

Einer der drei Richter jenes Sondergerichts amtiert heute als Staatsanwalt in Gießen.

Er hieß Wenzeslaus Zydel, war 34 Jahre alt, lebte in Kulm und wußte nicht recht, ob er Pole oder Deutscher sei. Zydel sprach beide Sprachen fließend, seine Frau nur polnisch. Er war Unteroffizier in der polnischen Armee gewesen und hatte im Polenfeldzug gegen Deutschland gekämpft.

1941 fragte ihn der zuständige NSDAP-Zellenleiter, ob er nicht Deutscher werden wolle; er, Zydel, habe doch deutsche Vorfahren. Ein verlockendes Angebot: Deutscher sein bedeutete höhere Lebensmittelrationen, bessere Löhne.

Wenzeslaus Zydel zögerte, ließ sich aber schließlich nebst Familie in die Volksliste 3 eintragen, in der damals Anwärter auf die deutsche Staatsbürgerschaft erfaßt wurden. Wohl war dem Zydel Wenzeslaus dabei nicht, ängstlich fragte er den Zellenleiter, ob er nun gar auch zum Wehrdienst eingezogen werde. Da sei vorerst kein Grund zur Sorge, wurde er beruhigt, noch sei er ja nicht eingebürgert und folglich auch nicht wehrpflichtig.

Wenig später erhielt Wenzeslaus Zydel vom Wehrmeldeamt Kulm den Musterungsbefehl. Da tat Zydel das, was kurz vorher auf einem Schulungsabend allen denen geraten worden war, die sich ihres Deutschtums nicht ganz sicher seien: Er schickte seine Ausweise dem Landrat zurück und bat, ihn aus der Volksliste zu streichen. Begründung: Er sei wohl doch mehr Pole als Deutscher; lieber wolle er auf Vergünstigungen verzichten, als unter falscher Flagge segeln.

Dem Wehrmeldeamt, das übrigens korrekt einen Nachweis der deutschen Staatsangehörigkeit verlangt hatte, schrieb Wenzeslaus Zydel, er sei polnischer Staatsangehöriger, es müsse sich wohl um einen Irrtum handeln. Was stimmte. Zur Musterung erschien er nicht.

Zwei Tage nach dem Musterungstermin wurde Wenzeslaus Zydel verhaftet. Ein Vierteljahr später, am 19. Mai 1942 stand er vor dem Sondergericht Thorn. Weil er sich der Wehrpflicht entzogen habe. Er wurde zum Tode verurteilt.

Von den drei Richtern des Sondergerichts amtieren heute noch zwei, der eine als Amtsgerichtsrat in Hamburg, der andere als Oberlandesgerichtsrat beim OLG Hamm.

Mußten sie damals so urteilen, ließen es die Gesetze nicht anders zu? Waren damals den Richtern und Staatsanwälten durch die Kriegssonderstrafrechtsverordnung, die Polenstrafrechtsverordnung die Hände gebunden, selbst wenn sie anders wollten?

Wenzeslaus Zydel, zum Tode verurteilt, wurde nicht hingerichtet. Das kam so: Der Oberreichsanwalt erhob beim Reichsgericht Nichtigkeitsbeschwerde gegen das Todesurteil. Die Nichtigkeitsbeschwerde war eigentlich eine Unrechtseinrichtung. Sie war geschaffen worden, um rechtskräftige Urteile, die im Sinne des NS-Staates zu milde ausgefallen war, trotz der Rechtskraft noch korrigieren, in der Regel also verschärfen zu können.

Dem Wenzeslaus Zydel wurde die Nichtigkeitsbeschwerde zum Segen. Denn selbst bei der Oberreichsanwaltschaft, normalerweise wahrlich kein Hort des Rechts, gab es Juristen, denen die Todesurteils-Manie der Sondergerichte gelegentlich zu weit ging. Sie nutzten, in diesem und in manchem anderen Fall, die Nichtigkeitsbeschwerde in umgekehrtem Sinn.

Wehrpflicht gebe es nur für deutsche Staatsangehörige, begründete die Oberreichsanwaltschaft in diesem Fall die Nichtigkeitsbeschwerde. Zydel aber sei kein Deutscher, folglich nicht wehrpflichtig und könne sich der nicht vorhandenen Wehrpflicht auch nicht entzogen haben. Also sei das Thorner Urteil ungerecht und deshalb aufzuheben. Das Reichsgericht war derselben Meinung. Es wies den Fall zu neuer Verhandlung nach Thorn zurück.

So landete Zydel ein zweites Mal vor dem Sondergericht Thorn. Und dasselbe Gericht, das ihn im Mai in den Tod schicken wollte, bedachte ihn nun im Dezember mit sechs Wochen Haft, verbüßt durch die Untersuchungshaft – weil Zydel trotz mangelnder Wehrpflicht wenigstens zur Musterung hätte hingehen müssen, was er nicht getan hatte.

Erst Todesurteil, dann sechs Wochen Haft, für ein und dieselbe Tat. Das ist die deutlichste Antwort auf die Frage, ob jene Todesurteile damals sein mußten, weil das Gesetz nichts anderes erlaubte.

Zwei Fälle von vielen. Drei Richter fällten jeweils die Urteile. Mit Mehrheit. Einer kann dagegen gewesen sein, aber niemand weiß, wer.

Es ist auch gleichgültig. Beteiligt waren sie alle, auch der, der vielleicht in der Urteilsberatung dagegen stimmte.

Es gibt kaum ein Amt, dem mehr Verantwortung aufgebürdet wäre, als das des Richters. In seiner Hand ruhten Schicksale, ruhte die Entscheidung über Tod und Leben. Wer in dieser Verantwortung steht, an dem darf kein Makel haften. Wer seinen Namen unter ein Unrechtsurteil jener Zeit gesetzt hat, der soll heute nicht mehr richten. Gleichgültig, ob sein Gewissen rein ist oder nicht. Das ist keine Frage des Rechts, sondern eine Frage der Moral, des Taktes, des Anstandes.

Rosalie Kulcas mußte sterben, weil sie angeblich das „Ansehen des deutschen Volkes" geschädigt hatte. Den zehn, zwölf Dutzend Richtern und Staatsanwälten, die unablässig das Ansehen der deutschen Rechtspflege schwer belasten, droht solche herbe Strafe nicht. Sie brauchen sich nur pensionieren zu lassen. Das bißchen Mut, das dazu vonnöten ist, sollten sie eigentlich haben.

Kraft und Fülle für das Haar-
Belebung für den ganzen Menschen!

Die moderne Haarwissenschaft bestätigt:
Reiner Birkensaft, unverfälschte Kraft der Natur, wirkt in Verbindung mit reinem Alkohol ausgezeichnet gegen Schwächen und Krankheiten des Haares. Und mehr noch: BIRKIN belebt den ganzen Menschen!
Eine Kopfmassage mit BIRKIN entspannt, erfrischt, schenkt neue Kräfte – besonders nach körperlicher und geistiger Anstrengung. Drei Generationen vertrauten der naturgemäßen Wirkungsweise dieses Haarwassers. Und auch in Zukunft wird die bewährte Erkenntnis gültig sein: *Auf die Natur ist Verlaß!*



BIRKIN belebt die Funktionen des Haarbodens und sorgt für eine kräftige Durchblutung der Kopfhaut. Es wirkt nachweislich fungizid und bakterizid, d. h. es vernichtet Parasiten und Mikroben, die das Haar ständig mit Krankheit bedrohen.
Normalflasche DM 3,90 –
Doppelflasche DM 6,90 –
Sie sparen beim Einkauf der Doppelflasche.
Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit BIRKIN.



B 1205

DR. DRALLE Birkin® HAARWASSER



Ein Bericht von
Jürgen von Kornatzki

Kieler Spitznamen für Boote mit bunten Segeln: hellblau — Damennachthemd; blau-weiß schmalgestreift — Ringelsocke; schwarz-weiß-rot gestreift — Deutsche Partei



Mit Nachthemd und Ringelsocke

in das
80jährige Jubiläum
der Kieler Woche



Segler Theodor Heuss. Zünftig, mit weißer Segelmütze, erscheint 1950 zum erstenmal seit 1914 wieder ein deutsches Staatsoberhaupt zur Kieler Woche: Bundespräsident Heuss. Niemand hatte damit gerechnet, daß der überzeugte Antimilitarist Heuss zu einem Ereignis kommen würde, das durch allzu viele martialische Traditionen belastet schien. Doch Theodor Heuss sah in der Segelwoche die Chance, Deutsche und ehemalige Gegner einander wieder näherzubringen. Noch dachte niemand daran, Deutschland wieder zu bewaffnen. So waren Demonstrationen von Seemacht und Stärke nicht zu befürchten. Als Theodor Heuss aus dem Amt schied, setzte Bundespräsident Lübke die Besuche in Kiel fort. Freilich – paradierende Kriegsschiffe sind wieder üblich geworden

Kaiser, Führer und Präsidenten

80 Jahre Kieler Woche

„Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser." Dieser Lieblingsausspruch Kaiser Wilhelms II. verlieh der Kieler Woche ungeahnte Bedeutung. Führten die Kieler Regatten nach ihrer Gründung im Jahr 1882 zunächst ein Provinzdasein, so wurde dies anders, als Seine Majestät die Kieler Woche allerhöchstselbst in die Hand nahm und „Schwung in den Laden brachte". Er gründete den „Kaiserlichen Yacht-Club" (KYC) und war mit seiner Jacht „Meteor" jedes Jahr zu jeder Rennwoche persönlich anwesend. Dies selbst dann, wenn Majestät leidend waren, wie im Jahre 1911, als er sich neben dem Fürsten von Monaco in unsoldatisch „schlapper Haltung" auf der Ruhebank seiner Jacht präsentieren mußte. Die Kieler Woche wurde der meistbesuchte internationale Segelwettbewerb. Nur schade, daß Majestät es sich nicht versagen konnte, bei dieser Gelegenheit sein Lieblingskind, die ständig wachsende deutsche Kriegsflotte zu präsentieren. Das Rasseln mit Säbeln und Schwenken von Panzertürmen verursachte bei ausländischen, vor allem englischen Besuchern Unbehagen, das bittere Folgen haben sollte — für Majestät, für die Kieler Woche und für die stolze Kriegsflotte



„Heil mein Führer." Glanzvollstes Ereignis des Dritten Reiches: die Olympiade 1936; mit einer Seglerolympiade auf der Kieler Förde kurz vor Beginn der eigentlichen Kieler Woche. Hitler war mit seinem Paladin Hermann Göring erschienen. Er wurde an der Reling seiner Jacht „Grille" von Segelmaiden umringt, die hurtig den Mast zwischen die Beine nahmen, um dem „Führer" die Hand zu drücken. Sonst ließ sich Hitler bei den Kieler Wochen nicht sehen. Er, die Verkörperung germanischer Manneskraft, wurde leicht seekrank, was ihn an der Waterkant so lächerlich gemacht hätte wie etwa Göring, der sich einmal nicht mehr an einen schicklichen Ort zurückziehen konnte und Neptun über die Reling opfern mußte. Görings Marine-Spitzname: „Reichsfischfuttermeister"


nimm2 ist da–
ein gesundes* Bonbon!
DM 1,–
nimm2
Ein gesundes Bonbon
zehn lebenswichtigen Vitaminen
Liebe Mutter, bitte lesen!
Ein Bonbon, voll von guten, lebenswichtigen Vitaminen, ein Bonbon, das frisch und munter macht, dafür sorgt, daß Kinder kräftig werden, mithilft, daß sie gut gedeihen, ist jetzt da.
Ein Bonbon, das besonders gut schmeckt, und das so gesund ist wie Sonnenschein und Obst und frisches Gemüse – hier ist es: nimm2
Ein Bonbon mit zehn lebenswichtigen Vitaminen, die Kinder täglich brauchen – und Erwachsene auch.
Darum: nimm zwei Bonbons täglich für den Vitamin-Haushalt. Und mehr, weil's so gut schmeckt.
Bitte fragen Sie Ihren Kaufmann nach nimm2.
* Jedes nimm2 enthält in gesunder Zusammensetzung zehn lebenswichtige Vitamine:
A für Augen, Bindegewebe, ungestörte Entwicklung; B1 für Nerven, Stoffwechsel; B2 für Verdauung, Energieausnutzung; B6 für Zähne, Nerven, Haut; ● Niacin für Wohlbefinden, Verdauung, Nerven; ● Pantothenat für Stoffwechsel, Haare, alle anderen Hautorgane; B12 für Blutbildung; P für Bindegewebe, Kreislauf, geregelten Blutdruck; C für Zahnfleisch, Leistungssteigerung und erhöhte Widerstandskraft; E für Muskeln, Kreislauf, Drüsenfunktion.
Die Herstellung der Bonbons wird ständig wissenschaftlich überwacht.
Staatl. geprüfter Lebensmittel-Chemiker
nimm2 ein gesundes Bonbon

Überraschungen für Seine Majestät

80 Jahre Kieler Woche

Zeppelin und Blumenkorso. Die Kieler, die Regattavereine und natürlich nicht zuletzt die Marine ließen nichts unversucht, um Wilhelm II. bei Laune zu halten. Im Jahre 1912 war die Überraschung das Luftschiff „Victoria Luise" über den majestätisch dahinziehenden Kuttern. Natürlich war Kaiserwetter, wie auch im Juni 1894, als man den Kaiser mit einem Blumenkorso ehrte. Als Wikingerboote, Fregatten oder venezianische Galeeren aufgetakelt, umschwärmten Boote, bis über die Masten mit Blumen bekränzt, die Kaiserjacht „Hohenzollern". Leider waren die Überraschungen des Kaisers für seine Gäste weniger angenehm. Hier in Kiel faßte er häufig seine spontanen „einsamen Entschlüsse". Hier entsetzte er selbst seine engsten Freunde mit törichten Redensarten, wie etwa: „Die Flotte allein gibt mir in England das nötige Ansehen." Das Ansehen wurde ihm zuteil. Auf der Kieler Woche 1904 konnte er seinem Onkel Eduard VII. von England die gesamte deutsche Kriegsflotte zeigen. Er imponierte dem Onkel, aber er erfreute ihn nicht. Zwei Monate später begann in Englands Presse und Unterhaus eine wilde Kampagne gegen die gefährliche deutsche Flotte und den Kaiser




SHELL
SHELL
SHELL
...und Autos lieben Shell
Shell Stationen bieten: Shell Benzin und Super Shell,
die unübertroffenen Markenkraftstoffe der internationalen Spitzenklasse
mit Herkunftsgarantie.
Kunden- und Pflegedienst mit Tankwarten, die genau wissen, worauf es ankommt.

Des Kaisers weiße Schere

80 Jahre Kieler Woche

20. Juni 1895. Um 4.00 Uhr morgens durchschneidet Kaiser Wilhelm II. mit dem Bug seiner Jacht „Hohenzollern" bei Brunsbüttelkoog das weiße Band vor dem Kaiser-Wilhelm-Kanal. Deutschlands wichtigster Kanalbau ist fertiggestellt. In stolzer Folge gleiten Schiffsabordnungen aller europäischen Flotten von der Nord- in die Ostsee. Nur ein kleiner Mißklang ist zu verzeichnen: Die Engländer loten von ihrem Schiff ungeniert die Tiefe des Kanals aus. Bürger Kiels und kaiserliche Gäste erlebten vor der festlich illuminierten internationalen Flotte ein herrliches Feuerwerk. 1100 Personen an 23 riesigen Tafeln waren Wilhelms Gäste. Dekoration: 117 000 Rosen



wipp
perfekt
HAARER
... leichter waschen! Unter dem Mikroskop sieht man, wie leicht und schonend Wipp-perfekt wäscht:
Ablösen: Behutsam schiebt sich die extra milde Lauge zwischen Schmutz und Faser. Abheben: Der Schmutz wird einfach abgehoben und in kleinste Teilchen zerlegt. Wegschwemmen: Die Lauge hält diese Schmutzteilchen in der Schwebe – sie können nicht wieder auf die Wäsche aufziehen.
Lauge
Schmutz
Faser
ablösen
Lauge
Schmutz
Faser
abheben
Schmutz
Lauge
Faser
wegschwemmen
... so leicht wird Wäsche wieder schön
So einleuchtend – so entscheidend: für alle Wäsche Wipp-perfekt. Das Doppelpaket DM 1,25

Kaiser kontra Hanseaten

80 Jahre Kieler Woche



Die Wettfahrt der Giganten: Höhepunkt einer jeden Kieler Woche. Im Vordergrund die kaiserliche Jacht „Meteor" – Wilhelm II. ließ sich insgesamt fünf Großsegler dieses Namens bauen –, fast in gleicher Höhe die „Hamburg", die reichen Hamburger Kaufleuten und Reedern gehörte. Weit im Hintergrund die „Germania" der Krupps. Wer Geld hatte und etwas gelten wollte, fuhr mit dem Kaiser um die Wette. Die „Meteor IV" des Kaisers beherbergte eine komplette Wohnung. Den Kamin in der Kajüte (hinten links im Bild) zieren Trophäen, die der Kaiser mit der Jacht gewonnen hatte

Deutschlands Zukunft liegt unter Wasser. Die strahlend schönen Schiffe der kaiserlichen Flotte mußten sich 1919 in Scapa Flow selber versenken, um der Auslieferung an die Engländer zu entgehen. Hitlers Kriegsschiffe, die ebenso stolz in Weiß bei der Kieler Woche paradieren, überlebten den verlorenen Krieg nicht. „Admiral Scheer" wird am 9. April 1945 in Kiel von Bomben versenkt, die dahinter liegende „Lützow" am 16. April bei Swinemünde. Die „Königsberg" wird am 10. April 1940 in Norwegen zerbombt, und der halb verdeckte Kreuzer „Köln" am 31. März 1945 in Wilhelmshaven zerstört



Fortsetzung von Seite 27

Wie es sich für ein richtiges Jubiläum gehört, muß zunächst einmal darüber gestritten werden, ob es überhaupt eins ist. Warum sollte es der „Kieler Woche", der bedeutendsten Veranstaltung des deutschen, wenn nicht des europäischen Segelsports bessergehen? Es geht ihr nicht besser. Zwar haben zwei Hamburger, die Herren Hermann Wentzel und Hermann Droege vom „Norddeutschen Regattaverein", in Hamburg im Jahre 1882 zum erstenmal auf der Förde des bis dato weithin unbekannten schleswig-holsteinischen Provinzstädtchens Kiel eine größere Regatta abgehalten, die sich von da an Jahr für Jahr wiederholte. (Zum großen Kummer Kieler Segelvereine waren es Hamburger und keine Kieler, die Kiels berühmte Festwoche ins Leben riefen); aber es gilt in fachgerechten Seglerkreisen als höchst umstritten, ob der Kieler Yacht-Klub als Hauptveranstalter ein solches Jubiläum begehen darf. Denn er ist aus dem ehemals Kaiserlichen Yacht-Club hervorgegangen. Dieser hinwiederum aus dem Marine Regatta Verein, und den gibt es erst seit dem 12. Februar 1887.

Den Namen „Kieler Woche" hat die Regatta auf der Kieler Förde sogar erst 1894 erhalten. Denn in diesem Jahre gebrauchte die „Kieler Zeitung" in der Abendausgabe vom 18. Juni diesen Ausdruck zum erstenmal: „Wie nunmehr bekanntgeworden, trifft der Kaiser am Freitagnachmittag mittelst Eisenbahn in Kiel ein, um den Regatten während der Kieler Woche vom 24. bis 29. Juni beizuwohnen."

Immerhin – der Kieler Yacht-Club mag nicht das Recht haben, ein 80jähriges Jubiläum zu begehen. Die Kieler Woche jedoch gibt es seit 1882, und also besteht das Jubiläum zu Recht. Wenn man nicht Haare spalten will. Dies wiederum wird den strengen Deutschen Seglerverband, die Dachorganisation aller deutschen Segelvereine, nicht abhalten, Haare zu spalten. Die Festesfreude der Segler und Besucher wird das sicherlich nicht treffen, wenn Bundespräsident Lübke vom Kieler Rathaus die traditionelle Eröffnungsansprache halten wird.

Zwanzig Jahre lang leitete der Kaiser, als Symbol einer romantisierenden Gedankenwelt, die Kieler Woche. Er repräsentierte die deutsche Nation bei einer der schönsten Sportveranstaltungen der Welt. Dies schließt nicht aus, daß skrupellose Karrieremacher gerade die Kieler Woche als günstige Gelegenheit ausnutzten, den in Hochstimmung befindlichen Kaiser zu übereilten Entschlüssen zu bringen. Statt seine Maßlosigkeit zu bremsen, feuerte ihn seine Umgebung geradezu an, unbedachte Äußerungen zu tun, die dann doch fast immer den Weg in die Öffentlichkeit fanden. Hier inmitten seiner stolzen Flotte, von der er glaubte, daß sie ihn unbesiegbar mache, fielen innen- und außenpolitische Taktlosigkeiten wie Hagelschauer. Er nannte den König von England öffentlich einen „alten Gauner", die gewählten Vertreter seines Volkes, die Reichstagsabgeordneten, „Ochsen, die samt und sonders gehängt werden sollten". Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß die Matrosen seiner Flotte ein Teil jenes Volkes waren, deren Ver-

Ist das Jubiläum überhaupt ein Jubiläum?

80 Jahre Kieler Woche

treter er sinnlos beleidigte. So war es seine größte und bitterste Überraschung, daß ausgerechnet die Flotte, „Seiner Majestät Schiffe", im November 1918 als erste die rote Fahne der Revolution hißte und seinen Sturz herbeiführte.

So konnte schließlich die Kieler Woche im Kaiserreich ihre Hauptaufgabe, als internationales sportliches Ereignis in friedlichem Wettkampf die Völker einander näherzubringen, nicht recht erfüllen.

Als der Krieg 1918 zu Ende ist, gibt es keine kaiserliche Marine mehr und auch keinen Kaiser, der einer Kieler Woche wieder den früheren Glanz verleihen könnte. 1919 versucht die Stadt Kiel, die Kieler Woche als Fremdenverkehrsattraktion erneut ins Leben zu rufen. Doch nur Regatten können stattfinden. In der Kieler Presse steht zu lesen: „Dem Ernst der politischen Lage Rechnung tragend, sehen sich die Veranstalter der Kieler Woche veranlaßt, die diesjährigen Veranstaltungen auf den rein sportlichen Teil zu beschränken. Es kommen demnach alle musikalischen und geselligen Veranstaltungen in Fortfall..." Die Unterzeichnung des Versailler Vertrages steht vor der Tür. Die Alliierten drohen mit Einmarsch, wenn Deutschland nicht sofort unterschreibt.

Freilich gab es dann bald wieder eine Marine. Sie hielt sich streng unpolitisch. Ob sie die neue Republik besonders gern sah, ist eine zweite Frage. Wie man in Marinekreisen wirklich dachte, zeigt eine Erzählung des in Kiel geborenen Schriftstellers Ernst von Salomon:

Eine kleine Geschichte wurde in Kiel recht belacht: In Kiel saß, hübsch für sich, auf der Terrasse des Kaiserlichen Yacht-Clubs – den gab es noch, warum auch nicht? – ein alter pensionierter Admiral vor seiner Flasche Rotspon und betrachtete durch das dort fest eingebaute Fernrohr die Förde, die ihre glitzernden Wasser vor ihm breitete. Da lagen die Schiffe der Reichsmarine, an ihren Bojen festgemacht, zwei Schiffe: die „Schleswig-Holstein", Gottbewahre, der alte Kasten, das letzte Linienschiff der Welt, und daneben die „Zähringen", ein trauriges Gestell ohne Aufbauten und mit Kork gefüllt, das Zielschiff der Reichsmarine – ferngelenkt immerhin, wir waren zwar besiegt, aber technisch immer noch auf der Höhe – und sonst weit und breit nichts als die glitzernden Wasser der Förde. Doch, da war noch etwas: ein Segelboot, schnittig, schmal, hochmastig, 75 qm Segelfläche, schneeweiß und neu, neu – ein Schärenkreuzer, „Deutschland" genannt, hoch im Topp die Flagge Schwarz-Rot-Gold. Es war das Schiff des „Reichsbanners", jener neuen, freiwilligen Formation der arbeitenden, republikanischen Bevölkerung – der Admiral streifte mit einem Blick nach dem nahen Bootshafen des ehemals Kaiserlichen Yacht-Clubs die traurigen Kähne, die dort vertäut schaukelten, im trüben Wasser mit abgeblätterter Farbe, das größte mit 35 qm Segelfläche, dann nahm er wieder die „Deutschland" aufs Korn. Da schoß es dahin, das schmucke Boot, hoch im Topp die Flagge Schwarz-Rot-Gold, die Flagge mit den Farben der neuen Republik und des Reichsbanners, und nahm Kurs auf die offene See. „Die werden doch nicht!" dachte der Admiral und verfolgte das Schiff mit dem Rohr. Es nahm Kurs auf die offene See.

Der Admiral lief rot an wie sein Burgunder. Dann sprang er auf, ließ den Rotspon stehen und eilte ans Telefon. Er rief Kiel-Wik an, das Kommando der Marine-Schule, man hatte ja noch seine Verbindungen. Dann ging er wieder zurück zu Rotspon und Fernrohr und starrte der „Deutschland" nach, die Kurs auf die offene See genommen hatte. Von Kiel-Wik löste sich eine Barkasse der Reichsmarine und rauschte auf die „Deutschland" zu. Der Admiral schaute und drehte sein Weinglas in der Hand. Er wußte, was dort geschah. „Die werden doch nicht!" dachte er und schaute. Die Barkasse lief neben der „Deutschland" her, die in den Wind gegangen war. Nun löste sich die Barkasse von dem Segelboot, und dieses ging über Stag – es wendete, wahrhaftig, es wendete, elegant und mit dem richtigen Manöver, aber es wendete und lief zurück. Die Barkasse hatte das Segelboot aufgefordert, beim Verlassen der Förde in die hohe See die schwarzrotgoldene Flagge, die auf See nicht anerkannt war, niederzuholen und die Handelsflagge zu hissen, die Flagge Schwarz-Weiß-Rot mit der Gösch, dem kleinen, beschämenden Quadrat in der oberen Ecke am Flaggenstock, welches die Farben Schwarz-Rot-Gold tragen durfte. Sie hat ihre Flagge nicht niedergeholt, die Mannschaft der „Deutschland", Mannschaft des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold", und sie wird sie nicht niederholen, und diese schmucke und neueste und größte Segeljacht von Kiel, für die hohe See gebaut, wird niemals auf der hohen See kreuzen, wird niemals die Förde verlassen. „Verfluchte Jungens!" dachte der Admiral, und Kiel lachte, und keiner hat noch ergründet, ob Kiel über die Mannschaft der „Deutschland" lachte oder über den Admiral.

•

1945 saßen auf der Terrasse des Kieler Yacht-Clubs englische Offiziere beim Rotspon und beobachteten die Regatten „ihrer" flinken Segler: Yacht-Club und Boote waren beschlagnahmt. Deutsche durften nicht teilnehmen. Die Kieler Woche schien ebenso tot wie der deutsche Staat.

Doch 1948 gab es wieder eine Kieler Woche. 1950 kam mit Bundespräsident Heuss zum erstenmal seit Wilhelm II. wieder ein deutsches Staatsoberhaupt, und zum 80jährigen Jubiläum der Kieler Woche am 17. Juni sind 500 Meldungen von Booten aus 14 Nationen eingegangen. Die Flottenrevue der internationalen Kriegsmarinen wird diesmal weniger eine Demonstration der Stärke als ein Abglanz versunkener Zeiten sein: Am 23. Juni werden sieben große Segelschiffe aus Norwegen, Holland, Schweden und Deutschland in Kiellinie majestätisch die Kieler Förde entlangsegeln. ●

Ich bin Hippys Zahnbürste



Für die Zoobesucher von Evansville (USA) ist es ein alltägliches Bild: Sobald das Nilpferd „Hippy" seine Riesenportion an Heu, Obst und Gemüse verschlungen hat, schwimmt es quer durch das Bassin zu seinem Nachbarn „Bashful", einem ewig hungrigen Makak-Affen. Säuberlich treibt der Kleine dann in Hippys Maul Zahnpflege, in der selten enttäuschten Hoffnung, für sich noch einen Nachtisch zu entdecken. Und wenn der Dicke sein Maul nicht schnell genug öffnet, hilft Bashful mit den Pfoten nach. – Die Wärter allerdings trauen diesem Geschäft auf Gegenseitigkeit nicht. Damit Hippys lebendige Zahnbürste nicht selber zum Nachtisch werde, ist Bashful angekettet



An der Kasse hört das Mitleid auf

REPORTAGE: SEPP EBELSEDER





Am 17. 12. 1960 stürzte ein zweimotoriges Flugzeug auf diese Straßenkreuzung in München

Nach einem Unglück wird spontan jede Hilfe versprochen, aber dann beginnt das Feilschen um die Pfennige

Daß diese drei Menschen noch leben, ist ein Wunder. Der Mechanikermeister Hans Fromm (44), der Student Wolfgang Kühtreiber (21) und der Lehrling Manfred Hoch (20) waren einmal lodernde Fakkeln; ein Flugzeug hatte über der Münchner Innenstadt den Turm der St. Pauls-Kirche (im Foto) gestreift und war dort zerschellt, wo sie jetzt stehen. 5000 Liter Benzin verwandelten die Straßen in ein Flammenmeer. 52 Menschen kamen darin um. Unter dem Eindruck dieser Katastrophe versicherten damals höchste Würdenträger des Staates, es werde alles geschehen, um den vom Unglück Betroffenen zu helfen — vor allem den für immer gezeichneten und verkrüppelten Schwerverletzten. Aber die Bürokratie, die über das Geld verfügt, kann sich auf solche Versprechungen nicht berufen. Sie hat ihre Vorschriften, die alles andere als großzügig sind; wer über den Tod gesiegt hat, dem steht dann noch ein jahrelanger Kampf mit den Paragraphen bevor

Dies geschah vor eineinhalb Jahren: Der Mechanikermeister Fromm rollte mit seinem Wagen plötzlich in einen See brennenden Benzins. Er konnte noch bremsen und etliche Meter rückwärts fahren. Dann mußte er aussteigen. Er zog seine Frau aus dem Wagen. Sie starb im Krankenhaus. Monate später wurde er nach Hause entlassen – den Körper voller Narben, das Gesicht entstellt, die Hände verstümmelt. Die Krankenschwester, die ihn gepflegt hatte, nahm er mit, denn er konnte sich nicht einmal selber anziehen.

Der Student Kühtreiber fuhr am Unglückstag im Anhängerwagen der Straßenbahn Linie 10. Der Wagen brannte aus. Die meisten Fahrgäste verkohlten in den Flammen. Kühtreiber rettete sich mit einem Sprung aus der Tür, lief durch das Feuer und erlitt dabei Verbrennungen dritten Grades an Kopf, Händen, Beinen und Gesäß.

Auch der Optikerlehrling Manfred Hoch floh aus der brennenden Straßenbahn. 45 Prozent seiner Hautoberfläche wurden zerstört, seine Augen erheblich in Mitleidenschaft gezogen.

Die Bilanz, mit der diese Menschen nach dem Unglück wieder ins Leben traten, sah so aus:

Fromm hatte seine Existenz verloren. Seine Autoreparaturwerkstätte, die er nach seiner Flucht aus der Zone in München kurz vorher erst eröffnet hatte, war monatelang verwaist gewesen und nun ohne Kunden. Der Meister wird darin nie mehr arbeiten können, denn seine Hände sind verkrüppelt.

Kühtreiber verlor zwei Semester seines Studiums als Maschinenbauer. Am Reißbrett wird er stets nur sehr mühsam zeichnen können, denn seine Finger gehorchen ihm nicht mehr ganz.

Hoch muß sich einen neuen Beruf suchen, weil seine Augen und seine Hände für die Optikerarbeit nicht mehr taugen.

Sie alle wurden unzählige Male operiert. Der Organismus ist durch viele Spritzen und Betäubungsmittel erheblich geschädigt. Sie müssen Perücken tragen, weil ihr Haarboden verbrannt ist. Sie sind durch Narben so verunstaltet, daß viele Menschen sie meiden. Alle drei haben, verzweifelt über ihre Situation, schon versucht, aus dem Leben zu scheiden. Weitere Operationen stehen ihnen bevor. Wieweit dadurch die Schäden gemildert werden können, steht noch dahin.

In den Tagen nach der Katastrophe wurde den Verunglückten von allen Seiten schnelle und großzügige Hilfe versprochen; so vom Bayerischen Ministerpräsidenten, vom Münchner Oberbürgermeister, von den führenden Männern aller Parteien und von den Ministerien in Bonn. Viele gar nicht Prominente schickten Geld für einen Hilfsfonds, mit dem dann manche Not gelindert werden konnte.

Das spontane Mitleid aber läßt sich nicht über Jahre hinweg konservieren. Das Unglück und seine Opfer waren bald vergessen – wie immer in solchen Fällen. Die „schnelle und großzügige Hilfe" fiel damit zwangsläufig einem Amt zu, also einem Behördenapparat, der menschliches Elend nach Vorschriften und Paragraphen einstufen muß. Das ist in diesem Fall das Amt für Verteidigungslasten in München, weil die abgestürzte

An der Kasse hört das Mitleid auf

Fortsetzung von Seite 33

Maschine den Streitkräften der USA gehört hatte.

Das Amt zögerte nicht, die Krankenhauskosten für die Verunglückten zu bezahlen, soweit nicht Versicherungen dafür einsprangen. Aber schon bei der Abrechnung über die verbrannten Kleidungsstücke zeigte es sich, wie peinlich (und zwar im Doppelsinn des Wortes) genau die Beamten mit jedem Pfennig rechnen. Verbrannte Kleidungsstücke wurden nach Kaufpreis und Alter taxiert und als getragen nur zu einem Bruchteil ihres ursprünglichen Wertes vergütet. Selbst so langlebige Gegenstände wie Geldbörsen, Brillen und Feuerzeuge wurden wegen „gebrauchsbedingter Abnutzung" mit Abstrichen belegt. Daß die Genesenden sich alle diese Dinge wieder neu kaufen müssen, spielt in einer solchen Abrechnung keine Rolle.

Wie sehr dagegen das Geld eine Rolle spielt, geht aus einer Auseinandersetzung hervor, in die Manfred Hoch mit dem Amt für Verteidigungslasten verstrickt ist. Nach ärztlichem Urteil braucht er zu Hause noch eine Krankenpflegerin. Das Amt bewilligte sie für vier Stunden täglich, zu einem Stundenlohn von DM 2,75. Weil zu diesen Bedingungen keine Pflegerin zu bekommen war, mußte die Mutter von Manfred Hoch ihre Arbeit als Buchhalterin aufgeben und die Pflege übernehmen. Sie hielt es auch für besser, wenn sie ihren durch das Unglück sehr labil gewordenen Sohn selber betreuen konnte. Als sie vom Amt aber ihren bisherigen Verdienst (rund 500 Mark monatlich) ersetzt haben wollte, bewilligte man ihr nur die 330 Mark, die eine Pflegerin gekostet hätte.

Ähnliche Erfahrungen machte der Student Kühtreiber, als er zur Erholung in den Schwarzwald geschickt wurde. Das Amt für Verteidigungslasten zahlte zwar Reise, Essen und Unterkunft, strich aber das tägliche Taschengeld von fünf Mark, „weil es sich hierbei um Kosten handelt, die unter normalen Umständen ebenfalls angefallen wären und somit nicht in ausschließlichem Zusammenhang mit dem Unfall stehen".

Noch größer ist der Ärger für Meister Fromm. Er braucht Geld, um seinen Betrieb wieder in Gang zu bringen, aber das Amt will keine weiteren Vorschüsse bezahlen. Außerdem soll er nachweisen, welche Einnahmen ihm durch Krankenlager und Arbeitsunfähigkeit entgangen sind. Sein Nachteil ist: Sein Betrieb bestand erst einige Monate, als das Unglück geschah. Nun sollen seine Umsätze von damals Maßstab für die Entschädigung sein. Diese Umsätze aber wurden vom Finanzamt bewußt niedrig angesetzt, um dem vom Unglück so schwer getroffenen Mann keine Steuern abzunehmen. Es konnte nicht ahnen, daß sich sein Mitleid so rächen würde.

Wenn man den Regierungsdirektor Dr. Meiner, Chef des Münchner Amtes für Verteidigungslasten, nach den Gründen dieser Pfennigfuchserei fragt, dann kann er sich mit einigem Recht auf seine Vorschriften und auf jene Instanzen →

Wenig Geld für viele Schmerzen

Es gibt im Gesetz keinen Tarif, der das Schmerzensgeld bei Körperschäden festlegt. Wohl aber geben die Urteile oberer Gerichtsinstanzen einen Maßstab für die Höhe

Wunden und Narben durch Hundebisse an Kopf und Beinen bei einem siebenjährigen Jungen	100 DM
Verlust von vier Fingern der rechten Hand bei einem Handwerkslehrling	2000 DM
Verlust des Geschmacks- und Geruchsvermögens durch Schädelbruch mit Gehirnschaden, dazu dauernder Beinschaden	2000 DM
Verlust eines Unterschenkels	2500 DM
Verlust eines Unterschenkels und eines Teils des Oberschenkels	4000 DM
Verlust eines Auges, Schädelbruch, durch entstellende Verletzungen verminderte Heiratsaussichten bei einer 23jährigen Kontoristin	5000 DM
Verlust des linken Arms, Finger an der rechten Hand schwerbeschädigt, entstellende Verbrennungen	5000 DM
Erblindung, schwere Schädelverletzungen, Kieferverletzungen bei einem achtjährigen Mädchen	8000 DM

Unabhängig vom Schmerzensgeld sind Ansprüche, die sich aus einer Minderung der Erwerbsfähigkeit oder aus erhöhtem Lebensaufwand durch den Körperschaden ergeben. Sie können durch eine Rente oder durch eine Kapitalabfindung abgegolten werden.

An der Kasse hört das Mitleid auf

Fortsetzung von Seite 35



Die Hände der Mutter versuchen die Schäden zu heilen, die Manfred Hoch bei dem Unglück erlitt. Aber weder durch Massagen noch durch weitere Operationen werden seine verbrannten Finger wieder so, wie sie waren. Seine Lehrstelle als Optiker mußte er deshalb aufgeben. Er bereitet sich jetzt darauf vor, Beamter zu werden. Die Narben in seinem Gesicht haben ihn menschenscheu gemacht. Die Stadtverwaltung München hilft ihm in vielen Dingen, obwohl sie rechtlich nicht dazu verpflichtet ist

berufen, die seine Kasse kontrollieren. Er kann auch auf vierstellige Summen hinweisen, die er bereits als Vorschüsse ausgezahlt hat. Er kann aber nicht im Ernst behaupten, daß er – wie so laut versprochen wurde – großzügig und schnell geholfen hat. Zwar hat er sich gegen solche Vorwürfe mit einer Statistik gewappnet, aus der hervorgeht, daß von den rund 200 Anträgen auf Schadensersatz, die dieses Unglück auslöste, bereits 190 abgewickelt sind. Aber diese Statistik trügt: Unerledigt sind gerade jene Fälle, in denen Menschen auf das Schwerste in ihrer Gesundheit geschädigt und für ihr ganzes Leben zum Krüppel geworden sind. Einige von ihnen sahen sich deshalb auch bereits gezwungen, Rechtsanwälte zu bemühen und die Gerichte anzurufen.

Wenn man sich schon um die Wiedergutmachung des angerichteten Schadens streiten muß, wie wird es dann erst, wenn es um die Festsetzung des Schmerzensgeldes geht. Es muß (nach § 847 BGB) für die Beeinträchtigung des körperlichen und seelischen Wohlbefindens gezahlt werden und soll ein Ersatz sein für den Verzicht auf Lebensfreude durch Schmerzen oder körperliche Verunstaltungen. Wer so schlimm gezeichnet ist, wie die Verunglückten von München, braucht seine Ansprüche wohl kaum zu begründen.

Trotzdem eilt es Dr. Meiner nicht mit Verhandlungen über die Höhe des Schmerzensgeldes. Dem Sternreporter sagte er: „Wir müssen noch abwarten. Wenn zum Beispiel nach weiterer Heilbehandlung noch einige Operationen vorgenommen werden und das Gesicht wieder normale Züge bekommt, dann zahlen wir natürlich weniger."

So ist das, wenn ein Unglück zum Verwaltungsakt wird.



Die Treue seiner Freundin hat dem Studenten Wolfgang Kühtreiber die Furcht genommen, daß er mit seinen Körperschäden immer ein Außenseiter bleiben müsse. Er lernt am Polytechnikum Maschinenbauer. Ein Jahr des Studiums hat er durch seine Verletzungen verloren. Wie weit er dafür entschädigt wird, ist noch strittig, weil er (so lautet die amtliche Begründung der dafür Zuständigen) noch in der Berufsausbildung steht und damit keinen unmittelbaren Verdienstausfall durch die Katastrophe erlitt

Viele Gründe sprechen jetzt für ein Transistorgerät*

*zum Beispiel für den TELEFUNKEN »Filius« selbstverständlich mit UKW
unverbindl. Richtpreis DM 229,–

...ein schöner Sommertag...ein Ausflug ins Grüne...der bevorstehende Urlaub – und überhaupt die ganze Jahreszeit ist so ansteckend für gute Laune wie die farbenfrohen TELEFUNKEN Transistorgeräte. Klein genug, um überall dabei zu sein und groß genug, um einen guten Klang zu bieten.



Wenn Sie mehr über TELEFUNKEN Transistorempfänger wissen wollen, rufen Sie uns einfach unter Hannover 0511/740 74 an. Ein TELEFUNKEN Anrufbeantworter nimmt zu jeder Zeit Ihre Wünsche auf. Nach 19 Uhr kostet das Gespräch nur 32 Pf. – ganz gleich von welchem Ort im Bundesgebiet Sie anrufen.

Alles spricht für **TELEFUNKEN**

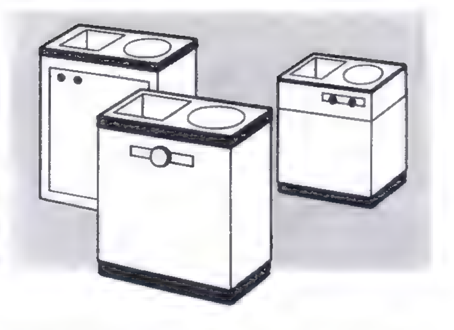
Die Strandschönen im Rivierabadeort St.-Tropez

Behütet und behost



Genug der Nabelbeschau, ordnete Madame Vachon, allgewaltige Modediktatorin von St.-Tropez, an und verbannte die hüllenlosen Bäuche des Vorjahres vom Strand. Stierkämpfern gleich sollen sich die Schönen in engen Hosen und mit bunter Litze besetzten Jäckchen zeigen. Duftige weiße Blusen mit und ohne Jabot und — natürlich — Sombreros vervollständigen die neue Sommeruniform. Anspruchslose Gemüter begnügen sich mit dem billigeren Vorschlag der Madame Vachon: helle Herrenhosen mit passenden Hosenträgern zu hellkarierten Oberhemdblüschen und Topfhüten

Sunil, erprobt in Waschmaschinen!



Jede Hausfrau, die eine Waschmaschine besitzt oder anschaffen will, fragt sich: Wie steht es mit der Wäschepflege? ... Kann man seinem bewährten Waschmittel treu bleiben? ... Bei welchem Waschmittel ist man sicher, daß es für die Waschmaschine geeignet ist? ... Wußten Sie, daß eines der beliebtesten Waschmittel – Sunil – auf diese Fragen hin gründlich getestet wurde? Hier das Ergebnis:

Ausgezeichnet mit der roten Siegelmarke

Von anerkannten Fachleuten wurde Sunil in Waschmaschinen sorgfältig erprobt. Umfassende Versuche in allen gängigen Waschmaschinen-Typen ... mit weißer Tisch- und Bettwäsche, Buntwäsche, auch mit Nylon und Feinwäsche ... und immer Wascherfolge, wie sie sich jede Hausfrau wünscht! Diese Erfolge waren ausschlaggebend. Die Eignung für Waschmaschinen wurde von der waschtechnischen Prüfstelle bestätigt: „Hervorragend geeignet für Waschmaschinen." Auf das Urteil der Prüfstelle können Sie sich voll und ganz verlassen. Es ist eine gute Vertrauensbasis.



Hausfrauen bestätigen das Gutachten

Hausfrauen beurteilen ein Produkt erst nach Anwendung in der Praxis. Die guten, oder schlechten Erfahrungen, die sie dabei machen, bestimmen ihr Urteil. Unser Waschmaschinen-Beratungsdienst hat daher eine Hausfrauenbefragung durchgeführt. Alle lobten Sunil, weil die himmelblaue Lauge die Wäsche in der Waschmaschine so milde pflegt, und das Weiß so zuverlässig zum Strahlen bringt. Dieses Ergebnis zeigt deutlich, wieviel Vertrauen Sunil bei den Hausfrauen besitzt. Es ist gleichzeitig ein schöner Beweis dafür, daß Sunil hält, was die rote Siegelmarke verspricht. Probieren Sie es selbst aus. Sie können sich darauf verlassen – vorbildlich gepflegt, strahlend weiß kommt die Wäsche aus der Waschmaschine.

Für alle, die es ganz genau wissen wollen

Auf jeder Sunil-Packung finden Sie die ausführliche Gebrauchsanweisung. Achten Sie auch auf den Hinweis für Trommel-Waschmaschinen! Wenn Sie aber noch Fragen haben, wenden Sie sich einfach mit einer Postkarte an:

Sunlicht-Beratungsdienst
Hamburg 1 · Postfach 1150

S8/0VIW

Bei Sunil, da bin ich sicher...

Wieviel schöner ist ein Weiß, das strahlt...
...ein Weiß, dem man die Pflege ansieht!
Sunil bringt alles Weiß zum Strahlen!

Sunil
bringt alles Weiß zum Strahlen

...genau richtig für die Waschmaschine





Auf die französische Stoffersparnis um die Körpermitte reagierte Italiens Modestar Capucci mit verschwenderischen Rüschen. Er putzte seinen hautengen Tunikaanzug mit einer überdimensionalen Halskrause. Die Strandschönen von St.-Trop' konnten sich jedoch für diesen Halsschmuck ebensowenig erwärmen wie für die nabelfreien Trompetenhosen. Sie entschieden sich für den schlichten Matrosenanzug aus engen blauen Hosen mit passender weißer Marinebluse

Halskrause und Trompetenhose

Fortsetzung von Seite 38





Wem Spanien zu weit, Italien zu überlaufen, Österreich zu nah, Jugoslawien zu heiß und Skandinavien zu kühl ist (lauter Vorurteile, außer Spanien!), und wer dennoch die Grenzen sprengen will — wie wäre es dann mit Frankreich in diesem Sommer? Wir haben versucht, Ihnen eine Gebrauchsanweisung zu liefern. Was Sie damit machen, ist Ihrer Phantasie, Ihrer Zeit und Ihrer Brieftasche anheimgestellt. Aber wohin Sie auch in Frankreich fahren: Man wird Sie als Nachbarn mögen

Mit dem Stern auf die Reise

Ferientips von Ermano Höpner
Karte: Heinz Ludwig

Frankreich: Baden in Cognac und Bordeaux

Das von dem französischen Dichter Balzac so schwungvoll empfohlene Paradies der Lebenskünstler beginnt gleich vor unserer westlichen Haustür. In jedem Jahr kommen so viele von drüben herein, wie Bundesbürger hinausfahren. Mehr als eine Kennkarte braucht man nicht. Was liegt also näher, als dieses von sich reden machende Land zu besuchen?

Es hat die höchsten Berge und die größten Dünen des Kontinents, die besten Restaurants, aber auch die höchsten Preise. Wer sommertags in einem mittelguten Hotel absteigt, sollte bereit sein, 25 und mehr Mark für die Vollpension anzulegen. Die Franzosen sind zumeist nicht zugeknöpft. Sie finden, daß sich Freundschaften nirgendwo besser als in einem Ferienhotel anknüpfen lassen. Sie geben sich dabei, wie sie sind. Sie sind zumeist etwas mehr, als sie im Urlaub von sich hermachen.

Das Ferien-Frankreich ist entspannend. Auch für den Zugereisten, der kaum die Landessprache kennt. Nur ruhig Blut. Alles fügt sich. Wortlücken lassen sich durch Gesten überbrücken. Gut aber ist es, ein Ziel vor Augen zu haben, denn für planloses Herumfahren ist das Land zu groß — mehr als doppelt so groß wie die Bundesrepublik.



Hier haben Sie die bekanntesten Landschaften Frankreichs

Erläuterungen zur Karte auf der rechten Seite

A bis H — **Die großen Verbindungsstraßen**
Was die acht Buchstaben bedeuten, erfahren Sie auf den Seiten 50 und 52

Auf keinen Fall sollten Sie im Hochsommer unangemeldet in einem der Jubel-Trubel-Heiterkeit-Zentren ankommen. Bestellen Sie Ihr Zimmer möglichst lange vor dem Aufbruch. Dafür sind die Reisebüros zuständig, aber auch das Amtliche Französische Verkehrsbüro in Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 48.

Wer ausspannen will, sollte auf die kleinen Routen und in die Nebenbuchten ausweichen. Ruhesuchende brauchen spezielle Tips, z. B. den, im Stadtbad von Cognac und am Strand von Bordeaux zu baden. Was aber nicht jedermanns Sache ist.


ENGLAND
DOVER
DER KANAL
CALAIS
DÜNKIRCHEN
BELGIEN
LILLE
ABBEVILLE
LUXEMBURG
DEUTSCH
ALDERNEY
SARK
GUERNSEY
JERSEY
CHERBOURG
LE HAVRE
B
DEAUVILLE
RIVA-BELLA
ROUEN
SEDAN
REIMS
BAYEUX
CAEN
CHANTILLY
PARIS
A
SÉZANNE
NANCY
STRASSBURG
ST. MALO
DINARD
MONT ST. MICHEL
VERSAILLES
FONTAINEBLEAU
RENNES
ORLÉANS
ST. NAZAIRE
BLOIS
CHAMBORD
BELFORT
LA BAULE
NANTES
LANGEAIS
TOURS
CHAUMONT
AMBOISE
DIJON
SAUMUR
VILLANDRY
SCHWEIZ
LIMOGES
CLERMONT-FERRAND
SAINTES
ROYAN
COGNAC
C
LE VERDON
G
ANNECY
CHAMONIX
Mont Blanc
MEGÈVE
AIX-LES-BAINS
LYON
CHAMBÉRY
ALBERTVILLE
GRENOBLE
BISCAYA
BORDEAUX
AURILLAC
ITALIEN
ARCACHON
Route Napoleon
ORANGE
UZÈS
AVIGNON
NÎMES
E
ARLES
LES BAUX
NIZZA
HOSSEGOR
BAYONNE
TOULOUSE
H
BIARRITZ
ST. JEAN-DE-LUZ
HENDAYE
TARBES
CANNES
SAN SEBASTIAN
CARCASSONNE
D
MARSEILLE
F
ST. TROPEZ
LE LAVANDOU
LOURDES
FOIX
NARBONNE
TOULON
HYÈRES
PERPIGNAN
ILE DU LEVANT
FONT-ROMEU
VERNET-LES-BAINS
MONT LOUIS
COLLIOURE
ANDORRA
CERBÈRE
SPANIEN
RIVIE



Wenn man in St.-Tropez auf jeden Fall „dabeisein" will — bitte, so sieht es aus



Frankreich – laut und leise

Côte d'Azur: stille Winkel an der lauten Küste

Wer nicht vorsätzlich den Spaß in der Menge sucht (was ja auch seine Reize haben kann) — sollte nicht gerade an einen der besungenen Plätze fahren. Die ganze blaue Küste von Menton bis nach Cannes gehört eigentlich dazu. Aber südwestlich von Cannes wird die laute Küste von Kilometer zu Kilometer stiller.

Ein Geheimtip für Sie: Probieren Sie mal St.-Clair

Die Gegend zwischen Montpellier und Perpignan haben bis vor kurzem nur wenige Urlauber näher gekannt. Aber die kleinen gezackten Buchten, etwa um Toulon und Ste.-Maxime, schneiden zumeist ruhiger ab als der nach Westen anschließende Strand. Wer sie gar im klimatisch begünstigten Vor- oder Nachsommer aufsucht, glaubt, ein neues Feriengebiet zu entdecken. Dann sind auch in Lavandou die Fischer noch Fischer und keine Statisten des Fremdenverkehrs. Der hier wirkende Verkehrsdirektor hält jedoch einen Geheimtip bereit, den wir ihnen verraten möchten: St.-Clair. Diese Bucht ist bei weitem nicht das beste, aber ein gutes Ausstellungsstück: kleine verschwiegene Nebengolfe mit Sandstrand, dichten Oleanderbarrieren, Kastanienwäldern am Hang des sich weit hinziehenden Massif des Maures, Kaps, auf denen kaum Luxusvillen, aber charakteristische Dörfer zu finden sind. In St.-Clair selbst erwarten Sie ein paar mittelgroße Hotels, Privatzimmer, zwei Dorfgasthäuser und am Strand ein kleiner Campingplatz, unsichtbar für die oben auf der Hauptstraße Vorüberflitzenden.

In den Felsennestern von Heliopolis auf der Ile du Levant nisten sich die verblüffend natürlich lebenden Naturfreunde von Sommer zu Sommer ungenierter ein. Die Sonne kleidet sie. Andere Ausflugsziele für in St.-Clair oder Lavandou Abgestiegene sind die Kastanienwälder (18 km weit), sind Toulon (38 km), Marseille (100 Kilometer) oder auch die westliche Provence (an die 50 km). Eine der unwiderstehlichsten Touren führt an unbekannte Strandbuchten im Rücken des Kaps von Bénat. Der Weg ist nicht weit; nur zehn Kilometer. Aber er läßt die Côte d'Azur noch so erleben, wie sie vor dem Aufkommen der Reisemode gewesen sein mag. Auf einem verwaschenen Schild links von der Hauptroute, etwa zwei Kilometer nach der westlichen Ortsgrenze von Lavandou, ist der Ortsname Cabasson zu lesen. Sechs Kilometer sind es von der Abzweigung bis ins Dorf. Verträumt kauert es unter den bis zu 250 Meter hohen Bénat-Bergen. Von dieser Siedlung führt ein hergerichteter Sandweg an den feinsandigen Strand. Mächtige Pinien, ein von Fels umrahmter Meereseinschnitt, himmlisch wie auf wunderschön kitschigen Ansichtskarten — nur daß das alles eben echt ist.

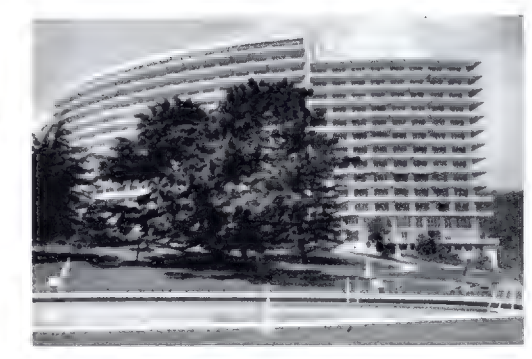
Und wenn es ans Bezahlen geht?

1 DM = 1.22 (Neue Francs)
1 NF = 82 Pfennige
Faustregel: DM = Francs minus 20 %

Bei durchschnittlichen Ansprüchen sind in Frankreich rund 20, zuweilen 25, gelegentlich 30 Prozent mehr als in Deutschland anzulegen. Dafür wird auch manches Erlebenswerte geboten. Schon in mittleren Restaurants läßt sich hervorragend speisen: zu 5 bis 8 DM. Der „Michelin", Frankreichs anerkannter Gaststättenführer vom Umfang einer Bibel (kostet 8 DM), empfiehlt sogar in einem Sonderteil ein paar hundert auf das ganze Land verteilte „gelobte Restaurants, in denen man zu Preisen bis zu etwa 7 DM — alles inbegriffen — besonders gut und landesüblich" speisen kann. Zimmer sind für 6 bis 12, Hotelquartiere mit kompletter Pension für 16 bis 32 DM zu haben.

Wir zahlten in der letzten Hochsaison in einem munteren Familienhotel an der Côte d'Azur bei Le Lavandou pro Tag rund 20 DM und lebten wie Gott in Frankreich. Die Leute im Nebengasthaus zahlten 32 DM pro Tag und wohnten und aßen auch nicht besser. Die Preisunterschiede sind groß, und man braucht ein wenig Glück (oder einen guten Tip), um ans richtige Quartier zu kommen. Übrigens: Die allerorts angebotenen Privatzimmer kosten 4–7 DM, und man verpflegt sich selber. Frankreich ist teuer — aber man bekommt es, wenn man 'drauf aus ist, auch billig.

⟶



Hier (in Cannes) kostet eine Zwei-Zimmer-Eigentumswohnung 100 000 DM



Motel an der Côte d'Azur. Wie und wo man billiger leben kann, lesen Sie nebenan

Frankreich: Süßes Leben und steinerne Geschichte

Sie kommen auf eigenen Rädern?

Für Autofahrer sind Benzingutscheine bares Geld. Sie werden von Banken, Grenzstellen und Automobilklubs ausgegeben. Mit ihrer Hilfe läßt sich der Treibstoff um rund 20 Prozent billiger einkaufen. In Frankreich kosten 10 Liter ohne Gutschein gekauftes Normalbenzin 8 und mit Gutschein 6,45 DM. Benzinpreise in NF: Normal –,98, Super 1,04, Dieselöl –,68, Motoröl (2-Liter-Kanister) 5,50. Die Straßenverkehrsbestimmungen sind den deutschen ähnlich. Aber wichtig ist: Im Kreisverkehr hat der von rechts Kommende Vorfahrt. Überholen an Kreuzungen ist verboten. Gelbe Markierungslinien dürfen mit den Rädern nicht berührt werden. In den meisten Städten besteht Hupverbot. Bei Nacht wird in den beleuchteten Ortschaften nur mit Standlicht, nicht mit abgeblendeten Scheinwerfern gefahren.

Frankreich hat zwei Küsten, am Mittelmeer und am Atlantik. Die Sonne scheint auf beide und auf viel nackte Haut



Nachdenklicher Blick des steinernen Wächters auf Notre Dame in Paris

Wenn Sie nicht französisch können

dann interessiert Sie vielleicht für alle Fälle dieses kleine Getränkelexikon: **Eiskalte Getränke:** boissons glacées, **Soda:** soda, **Eiskaffee:** café glacé, **Orangensaft:** orangeade (glacée), **Zitronensaft:** citronnade (glacée), **Wermut:** vermouth, **Süßwein:** vin doux, **schwarzer Kaffee:** café noir, **Mokka:** café moka, **Milchkaffee:** café au lait, **Milchschokolade:** chocolat au lait, **Bier vom Faß:** bière à la pression, **Obstsaft (natur):** jus de fruits, **ausgepreßte Orange:** orange pressée, **Mineralwasser:** eaux minérales.

In den in großen Städten immer zahlreicher werdenden Selbstbedienungs-Restaurants werden für rund 3 NF (etwa 2,40 DM) angeboten: Vorspeise oder Suppe, ein Tellergericht, eine Nachspeise und ein Glas Wein. Übrigens: Würstchen mit Brötchen kosten 80 Pfennig am Stand.



Der berühmte Papstpalast in Avignon. Hier waren von 1309–1377 die Päpste im Exil

Wer schnell fährt, sieht weniger

Wer in Frankreich schnell vorankommen will, hat leichtes Spiel. Die Straßen sind sehr gut, die Eisenbahnen gehören zu den schnellsten der Welt. So legt der „Mistral" den über 1000 km langen Schienenweg von Paris an die Côte d'Azur in knapp zehn Stunden zurück. Eine normale Rückfahrkarte in der 2. Klasse kostet ab Frankfurt für den direkten Weg nach Paris 87,60 DM, nach Nizza 172,60 DM. Nun sind die schnellsten Wege auch die des geringsten Widerstandes – Bahnen und Straßen meiden die buckligen Berg- und Küstenlandschaften. Wer das abseitige und vielleicht schönste Frankreich kennenlernen will, sollte gelegentliche Abstecher nicht scheuen. Dazu verhilft bei Bahnfahrten die verbilligte „Touristenfahrkarte". Dabei wird bei einer Entfernung von mindestens 1500 km ein Rabatt von 20, und bei einer Reise von wenigstens 2000 km ein Preisnachlaß von 30 Prozent gegeben. Die deutschen Reisebüros können diese preisgünstigen Fahrkarten beschaffen.

→



12
11
1
10
2
9
3
8 mal 4
7
6
5
24 Stunden bezaubernd frisch!
Zu jeder Stunde schenkt Ihnen 8 mal 4
mit Seife, Puder, Spray oder Roller das sichere
Gefühl, durch die desodorierende Wirkung
bezaubernd frisch zu sein.
8 mal 4
kosmetikseife
DM 1.50
8 mal 4
DM 3.
8 mal 4
roller
DM 3.75
8 mal 4
DM 4.75
A 2108



Die meisten männlichen Franzosen schieben am Abend eine ruhige Kugel: Dies Spiel heißt Boule

Hierfür braucht man kein Französisch

Paris hat viele freie Stühle

Paris müssen Sie zu Fuß erobern. In den vielen Parks und öffentlichen Gärten ist zu jeder Tageszeit noch ein Stuhl frei. Bänke zum Ausruhen stehen sogar in den Hauptstraßen, am Rande der Plätze, neben den unübersehbaren Kolonnen parkender Autos. Bummeln Sie durch Paris, lassen Sie sich Zeit für Schaufenster, gehen Sie auch ruhig mal in einen Hinterhof. Die Sehenswürdigkeiten entgehen Ihnen ohnehin nicht: dank der Beratungsstellen („Information" oder „Hostesses") in den Bahnhöfen, und des Hauptbüros „Syndicat d'Initiative", in Paris auf den Champs-Elysées Nummer 127. (Es gibt die so bezeichneten Auskunftsbüros übrigens in allen Städten Frankreichs.) Rundfahrtbusse mit deutschsprechenden Erklärern rollen bei Tag und bei Nacht durch die Metropole. („Paris bei Nacht", eine Rundfahrt für etwa 40 DM.) An allen U-Bahnausgängen hängen Stadtpläne.



Für Damen im besten Sinne anrüchig: Besuch einer Parfümfabrik in Eze an der Côte d'Azur

Viele schlafen am Montag

Viele Geschäftsleute haben sich ihr eigenes Ladenschlußgesetz geschaffen, jeder ein anderes, jeder für sich. Mancher dehnt die Mittagsruhe von 12 bis über 14 Uhr aus, andere, besonders die am Meer, sind auch noch spät abends, auch am Samstagnachmittag und am Sonntagvormittag offen. Sie halten dafür den ganzen Montag geschlossen.

Die Museen sind nahezu einheitlich von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Einige schließen dienstags. Über diese Sonderzeiten gibt jedes örtliche Verkehrsbüro Auskunft. Und was die Grüße nach Haus betrifft: Briefe aus Frankreich bis zu 20 Gramm müssen mit 50, Karten mit 30 und Ansichtskarten mit höchstens fünf Wörtern mit 20 Centimes (1 NF = 100 Centimes) frankiert werden. Ein 3-Minuten-Telefongespräch von Frankreich nach Deutschland kostet – je nach Entfernung – zwischen 2,70 DM und 6,60 DM.

Frankreich-Fahrer, wußten Sie schon ...

Das Netz der französischen Eisenbahnlinien umfaßt 63 000 Kilometer, es gibt im Lande 90 Departements (etwa so viel wie Landkreise) mit einer Gesamtfläche von über 551 000 qkm. Frankreich ist also mehr als doppelt so groß wie die Bundesrepublik und hat rund 45 Millionen Einwohner. Am farbenreichsten ist der Herbst, die Zeit der Weinlese. Die besten Reisezeiten für Normandie und Bretagne sind Sommer und Nachsommer, die für den Süden Mai bis Juni und September bis November, für die baskische Küste Juli und August. Eine Reise, die vor allem den Museen und Kathedralen gelten soll, kann auch noch im zumeist atmosphärisch stillen November unternommen werden. Und wußten Sie, daß es üblich ist, der Platzanweiserin im Kino ein Trinkgeld in die Hand zu drücken? Überhaupt, man gibt keine großen, aber man gibt gern Trinkgelder. In den Restaurants werden die den „Service" schon berechnenden Rechnungen noch etwas aufgerundet.



Auf dem Pariser Flohmarkt kann man große und kleine Sprünge machen: Kunst, Kram und Kitsch in jeder Preislage

Die ganz große Runde

Die ganz große Runde, auf der Sie die schönsten Landstriche Frankreichs durchkreuzen: Ab Paris, bei Orléans an die Loire, bei Tours wieder fort von der Loire und über Le Mans nach dem so fotogenen St. Malo. Dann wird die Atlantikküste bei Vannes angesteuert. Nantes und Bordeaux besuchen, in Arcachon Austern essen, in Bayonne einem unblutigen Stierkampf zuschauen und in Biarritz baden. Von dort auf ruhigen Pyrenäen-Straßen nach Carcassonne, über Montpellier in die Provence, bei St. Raphaël an die Côte d'Azur und von Cannes nach Norden ins Vorgebirge: Digne, Grenoble, Chambéry, Genf.

Bedingung für die großartige Reise: Es muß Vor- oder Nachsommer sein; man braucht wenigstens drei Wochen Zeit, einen gesunden Magen für all die gastronomischen Genüsse, eine gute Straßenkarte, einen Hotelführer (vielleicht den Baedeker, weil er zugleich Reiseführer ist) – und eine nette Begleitung.

→

Frankreich: zwischen Camping und Grandhotel



Das könnte in Travemünde sein, aber es ist in St. Tropez an der berühmten Côte d'Azur. Man gibt und kleidet sich recht zwanglos

Die schönsten Routen in Frankreich

A **Ab Paris:** Mehrmals täglich gondeln große Busse mit Touristen zu den Sehenswürdigkeiten in der Umgebung. Die Busse steuern nach Versailles und Fontainebleau, nach Chantilly mit Schloß und Park, nach Sézanne mit der Kirche St.-Denis, und ein paar Dutzend weiteren Anziehungspunkten aus der Geschichte und Kunstgeschichte. Paris ist auch ein Ausgangspunkt für Abstecher an die Loire. In diesem „Garten Frankreichs" stehen mehr als hundert Schlösser. Zwischen dem 2. Juni und 30. September werden die schönsten von Scheinwerfern angestrahlt.

B **Ab Deauville:** Von diesem beliebtesten aller Bäder an der Kanalküste führt eine „Bäderstraße" an der Küste der Normandie entlang, und alte Chausseen reichen hinüber in die Bretagne. Hier liegen Cabourg und Caen. Am Golf von St. Malo das großartige St.-Michel und das von subtropischen Blumen verschönerte Dinard. Über Quimper mit den vielen kleinen Bädern in der Nähe, Quiberon, la Baule, Nantes und an der Loire entlang nach Osten.

C **Ab Cognac:** Es müssen nicht die Cognac-Keller in Cognac sein. Ein idealer Startplatz für eine Fahrt an der „Silbernen Küste" entlang nach Süden ist auch das Seebad Royan in der Nähe. Von Royan im Fährboot über die breite Gironde-Mündung nach Pointe de Grave. Nun an den höchsten Dünen Europas entlang nach Arcachon mit den Austernpflückerinnen (Abstecher nach Bordeaux), nach Biarritz (Bayonne, Stierkämpfe) und Hendaye. Reizvoll für den Rückweg ist die Straße am Pyrenäenrand entlang nach Lourdes und Toulouse.

D **Ab Carcassonne:** Bei dem Anblick von Carcassonne ließ sich selbst der nüchterne Herr Baedeker zu dem Superlativ hinreißen: „Großartigstes Beispiel mittelalterlicher Baukunst in ganz Europa". Rundfahrt: Narbonne und Perpignan am blauen Meer (Strandbäder in der Nähe), über Prades hinauf nach Mont-Louis (sonnenreichster Punkt Europas), nach dem Kurort Font-Romeu, Abstecher nach Andorra, zurück über Toulouse nach Carcassonne.

E **Ab Avignon:** Die Provence ist zu schön und zu schade, um sie mit einem flüchtigen Besuch abzutun. Wer ein wenig an Landschaftsbildern, an Bauten aus Römerzeit und Mittelalter, an Farben wie sie van Gogh festhielt, interessiert ist, ist hier für seinen Urlaub beschäftigt. Von Avignon kann man an einem Tag nach les Baux mit den merkwürdigen Felsgebilden, an einem anderen nach Arles, nach Nîmes, nach Uzès und nach Orange abstechen.

F **Ab Cannes:** Wer hier oder in einem Hotel in der Nachbarschaft Quartier findet, kann den schönsten Teil der Côte d'Azur kennenlernen. Dazu gehören Nizza und Monte Carlo, aber auch das hoch am Hang träumende Eze, die Blumenfelder um Vence und Grasse und die malerischen Winkel im Hintergrund. Cannes liegt deshalb um eine Idee günstiger als die Rivalin Nizza, weil von hier aus auch Straßen und also Buslinien an den weniger bekannten Teil der Küste in Richtung Toulon führen.

G **Ab Annecy:** Diese kleine Stadt ist Hauptort von Hochsavoyen. Auf dem von Wiesen und Weinbergen umsäumten See kreuzen kleine Dampfer. Aus dieser noch südlich gezeichneten Landschaft kann man jederzeit in die Bergwelt aufsteigen, von den Reben in den ewigen Schnee. Einmal nach Chamonix (und der Abwechslung halber mit der Gondelbahn aufs Dach des Kontinents, den Montblanc). Dann zurück über Megève und um den halben Montblanc-Koloß herum nach Albertville. Jetzt auf breiten Straßen durchs Tal der Isère abwärts nach Grenoble, über Voiron nach Chambéry, die alte Hauptstadt Savoyens. Nahe ist das schon von den Römern besuchte Bad Aix-les-Bains.

Schon der Türhüter ist ein Snob. Die Übernachtung hier in Nizza kostet zwischen 40 und 100 Mark





Es geht nichts über geruhsame Ferien an der Côte d'Azur

B 4/62

HERTA – DIE WURSTMARKE EUROPAS

HERTA-
wenn's um die
WURST geht

HERTA-Wurst im „Kleinformat"

ist eine bei Schweisfurth sehr gepflegte Spezialität.
Diese Wurst in „Kurzabbindungen", wie der Fachmann sagt, wird von
Millionen Haushaltungen sehr geschätzt, weil sie immer frisch –
gerade wie aus dem Rauch geholt – und ohne Anschnitte
auf den Tisch des Hauses kommt.
HERTA-Wurst im Kleinformat führt Ihr Kaufmann in zahlreichen
delikaten Sorten und verschiedenen Preislagen. Man muß sie
einmal gekostet haben, die vielfach preisgekrönte HERTA Kalbsleberwurst
oder HERTA Teewurst nach Rügenwalder Art –
beides Spitzenqualitäten aus dem Hause Schweisfurth!

Hunderte von blaugelben Schnelldienstwagen
beliefern fahrplangenau – zur Zeit noch
in einem begrenzten Versorgungsgebiet –
die Lebensmittel-Geschäfte zweimal pro Woche
mit HERTA-Wurst; deshalb ist sie so frisch.

Schweisfurth

Fleischwaren- und Konservenfabriken,
Stammhaus Herten in Westf. mit Produktionsbetrieben i. Badbergen, Berlin,
Dachau Obb., Homécourt/Frankreich

Leben wie Gott in Frankreich

Sie sitzen ratlos vor der Weinkarte?

Hier ein paar Tips: Zu Fischen und Muscheltieren gehört ein herber Weißwein, vielleicht ein Alsace (seine besten Jahrgänge: 1949, 52, 53, 55, 59) oder ein herber Graves. Zu weißem Fleisch ein leichter Rotwein: Médoc, Beaujolais, Beaune und Bourgueil. Zu allen anderen Fleischarten und zum Käse einen kräftigeren Rotwein von der Rhône, der Garonne oder aus der Provence. Zur Nachspeise dann den likörartigen Wein oder Champagner demi-sec. Preiswert ist „der Wein der Gegend", in der Sie sich gerade aufhalten. Er kommt direkt vom Erzeuger und aus dem Faß.



Auf dem Dach Europas: Touristen im Montblanc-Gebiet

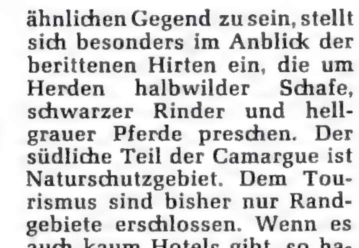
Die „bonne Auberge" in Antibes an der Côte d'Azur ist eins der besten Eßlokale Frankreichs. Für ein Menü mit Getränken müssen Sie – als untere Grenze – 25 DM zahlen



Carcassonne, tief im Süden Frankreichs, ist in seiner mittelalterlichen Architektur völlig erhalten

H Wildwest in der Camargue

Eine faszinierende Landschaft: Schilfsümpfe, mit Schirmpinien, Wacholder und Tamarisken bewachsene Dünen, weites Weideland, Wasserschildkröten, Biberfamilien und Flamingos. Das Gefühl, in einer dem „wilden Westen" ähnlichen Gegend zu sein, stellt sich besonders im Anblick der berittenen Hirten ein, die um Herden halbwilder Schafe, schwarzer Rinder und hellgrauer Pferde preschen. Der südliche Teil der Camargue ist Naturschutzgebiet. Dem Tourismus sind bisher nur Randgebiete erschlossen. Wenn es auch kaum Hotels gibt, so haben sich doch einige Farmen darauf eingerichtet, Feriengäste bei sich aufzunehmen. Sie dürfen hier durchs Rhônedelta auf zugerittenen Pferden wie Trapper reiten. Die über Reisemöglichkeiten in dieser Gegend gut unterrichtete Vertretung der Französischen Eisenbahnen in Frankfurt (Mainzer Landstr. 48) hält Adressen von Farmen bereit, die zu Les-Saintes Maries-de-la-Mer gehören.



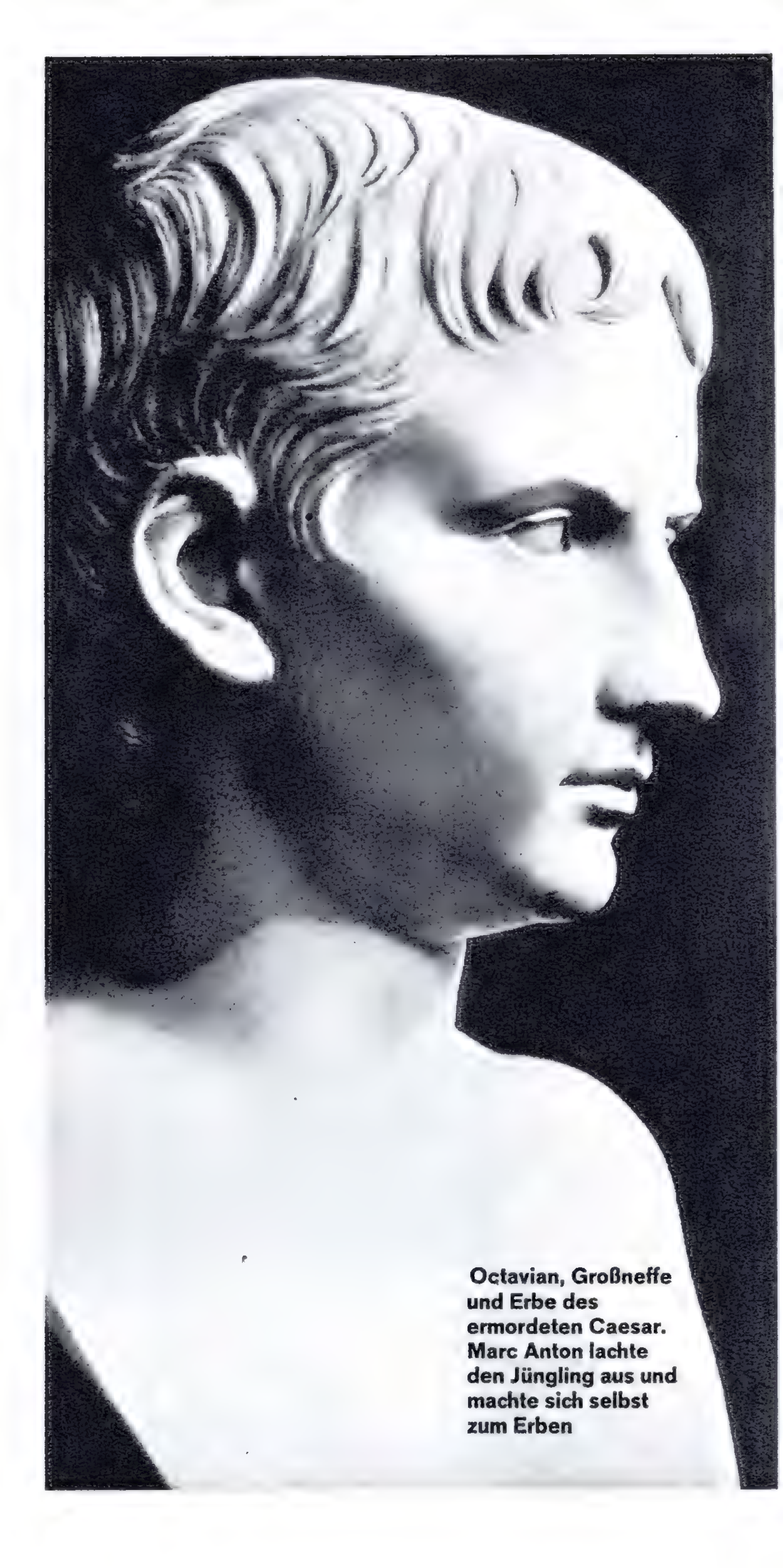
Zum Schluß noch ein Spezialtip

Den ganzen Sommer hindurch fährt von Paris jeden Dienstag, Donnerstag, Samstag ein Luxusbus nach Nizza. Der über Lyon, Grenoble und Grasse rollende Aussichtswagen ist zwei Tage unterwegs. Die einfache Fahrt Paris–Nizza oder umgekehrt kostet etwa 74,– DM; die Hin- und Rückfahrt (dabei darf für einen Weg die Eisenbahn benutzt werden) 117,– DM. Fahrscheine verkauft das Bureau de Tourisme SNCF Europabus, Avenue l'Opéra Nr. 18 in Paris ● Und noch was: Vom 27. August bis zum 1. September kehren die Franzosen selbst aus den Ferien zurück. Dann ist es schwer, in den Eisenbahnzügen einen Sitzplatz zu bekommen. Vermeiden Sie also lieber, in diesen Tagen einzutreffen oder abzufahren.



Bei Eze, nahe an der Côte d'Azur, findet man diese riesigen Kakteen in tropischer Landschaft


Kronenfilter
HB
VON HAUS
BERGMANN
HB 115
Auf Schnappschußjagd mit HB! Reisen und Fotografieren gehören für uns ebenso zusammen wie Urlaubsstimmung und HB. Auf dem Stachus, dem Stephansplatz und auf dem Markusplatz – überall machten wir Station. Und überall war HB dabei, die mild-aromatische Filter-Cigarette, die uns schmeckt und die man ständig rauchen kann.
HB gibt es auch in der Schweiz, Österreich, Italien, Frankreich, Belgien, Griechenland, Luxemburg und den Niederlanden
Frohen Herzens genießen – HB – eine Filter-Cigarette, die schmeckt



Octavian, Großneffe und Erbe des ermordeten Caesar. Marc Anton lachte den Jüngling aus und machte sich selbst zum Erben

Cleopatra ist an allem schuld

Unsere Lehrer durften nicht die Wahrheit sagen. Sie verschwiegen viele Sünden der Cleopatra. Zu verworfen und zu blutig war die Zeit, in der sie lebte. Dieter Bochow berichtet, mit welchen Mitteln sie zur Weltherrschaft strebte

Agatha Christie kann ruhig schlafen. Francis Durbridge braucht nicht um Stoffe in Sorge zu sein.

Dafür hat Cleopatra gesorgt.

Zwar haben bereits über 300 Dramatiker, Lyriker, Opernkomponisten, Choreographen, Romanciers, Maler, Bildhauer und Drehbuchschreiber die tote Cleopatra zu Kunst und Kommerz verarbeitet, doch reicht ihr abenteuerliches Leben gut und gerne für einige weitere Versionen aus.

Agatha Christie oder Francis Durbridge könnten zum Beispiel eine spannende Geschichte schreiben mit dem schlichten Titel „Caesars Testament."

Das Geheimnis um den letzten Willen des Imperators vermochte kein Geschichtsschreiber zu ergründen. Es ist uns zwar ein Testament überliefert, doch handelt es sich offensichtlich nicht um das richtige.

Dieses Testament bewog Cleopatra, sich mit ihrem und Caesars Sohn, dem kleinen Caesarion, nach Alexandrien in Sicherheit zu begeben. Nach der Testamentseröffnung war sie plötzlich nicht mehr da.

Verschwunden.

Kein Chronist hielt es für notwendig, den genauen Tag ihrer Abreise aus Italien festzuhalten.

Denn im Testament waren Cleopatra und Caesarion mit keinem Wort erwähnt.

Zum Haupterben hatte Caesar einen damals 19jährigen Großneffen eingesetzt, den er adoptiert hatte. Dieser hieß Octavian und wurde gerade als Offiziersanwärter in Griechenland ausgebildet.

Einen großen Teil seines Vermögens hatte er den Bürgern Roms vermacht — jeder einzelne erhielt die gleiche Summe.

Falls ihm noch ein leiblicher Erbe geschenkt würde, so hatte Caesar im Testament festgelegt, solle dieser unter der Vormundschaft edler Bürger aufwachsen und später die Stelle einnehmen, die zunächst Octavian zugedacht war. Unter den Freunden, die er zum Vormund erwählt hatte, befanden sich einige seiner Mörder.

Erst wenige Monate vor seinem Tode habe Caesar sein Testament aufgesetzt, behaupten die Historiker. Das mag stimmen. Aber nicht dieses. Dieses Testament kann er unmöglich abgefaßt haben, während Cleopatra

→

Cleopatra ist an allem schuld

und Caesarion, sein Sohn, in seiner Villa in Rom wohnten.

Nie hatte Caesar verhehlt, daß Caesarion sein Sohn sei. Die rechtliche Anerkennung der Vaterschaft war nur eine Formalität, die er zu einem günstigen Zeitpunkt nachholen wollte.

Das Testament verriet in vielen Einzelheiten, daß es veraltet war. Es war offensichtlich zu einer Zeit entstanden, als Caesarion noch nicht geboren war.

Wo aber war das gültige, das letzte Testament geblieben?

Am Abend des 15. März 44 v. Chr., zehn Stunden nach Caesars Ermordung, hatte sich Antonius – verkleidet und im Schutze der Dunkelheit – in das Haus seines Freundes geschlichen.

Als er es wieder verließ, war er von Caesars Privatsekretär Faberius begleitet. Antonius hatte den Siegelring des Ermordeten am Finger. Sklaven trugen alle Privatpapiere Caesars sowie sein gesamtes Barvermögen hinter Antonius her.

Calpurnia, die verstörte Witwe des Getöteten, hatte Antonius den gesamten Nachlaß übergeben, da dieser behauptet hatte, in seinem Hause seien die wertvollen Unterlagen und das Geld sicherer. So sehen es jedenfalls einige Historiker.

Es ist aber gut möglich, daß Calpurnia gar nicht so verstört war. Unter den Papieren ihres Mannes müssen sich eigentlich zwei Testamente befunden haben: ein älteres und ein neues, das erst wenige Monate alt sein konnte. Und Calpurnia mußte festgestellt haben, daß in dem zweiten Cleopatras Sohn Caesarion als Erbe eingesetzt war.

Sicherlich hat sie dann die zweite Fassung verbrannt und alles andere – Geld, Siegelring und Papiere – dem Antonius ausgeliefert, der als Gegendienst nur das ältere Testament als das allein gültige anzuerkennen brauchte.

Das mag Calpurnias einzige Gelegenheit gewesen sein, sich an ihrer glanzvollen Nebenbuhlerin zu rächen, und nach den Demütigungen, die sie erlitten hatte, Cleopatra eine Niederlage zuzufügen, die deren Pläne und Hoffnungen zerstörte.

Das ist eine Erklärung für das sonst unverständliche Testament, für die es allerdings keinen Beweis gibt.

Bekannt ist nur die Auswirkung des Testaments: Das Volk war über Caesars Edelmut gerührt, seine Gunst wandte sich von den Mördern ab und fiel Antonius, dem Anführer der Caesarianer, zu.

Antonius spürte diesen Stimmungsumschwung bei der feierlichen Verbrennung von Caesars Leichnam. Seine Grabrede wurde deshalb eine großartige Huldigung für den toten Diktator. Er stachelte die Wut des Volkes derart an, daß die Mörder Caesars vor der aufgeputschten Menge fliehen mußten.

Für Antonius ging jetzt alles nach Wunsch. Wenn das Volk gegen die Mörder war, so war es für ihn. Er spielte sich als Erbe Caesars auf. Er besaß die Macht und das Geld.

In der Nacht nach dem Mord hatte er sich sogar im Handstreich den Staatsschatz angeeignet und in sein Haus schleppen lassen.

Den Besitz der Caesar-Papiere, des Siegels und des Privatsekretärs Faberius nutzte Antonius rücksichtslos aus. Tag für Tag fertigte Faberius „Befehle" Caesars aus, die gesiegelt wurden und – da Caesars Gesetze nie außer Kraft gesetzt worden waren – Gültigkeit erlangten.

Jeder Mensch wußte, daß Antonius Caesars Papiere fälschte. Wer ein Amt haben wollte, einen Titel, eine Provinz, ein Königreich, der ging zu Antonius, handelte mit ihm einen Preis aus – und bald darauf verlas man im Senat die gewünschte „Anordnung Caesars".

Noch hemmungsloser als Antonius gebärdete sich seine Gattin Fulvia. Fulvia, von Geltungssucht und Lust an der Intrige getrieben, verschacherte auf eigene Rechnung noch mehr Ämter als ihr Mann.

Gestützt wurden Antonius und Fulvia durch den Armeegeneral Lepidus, dessen Macht darin bestand, daß einige Legionen unmittelbar vor den Toren Roms nur auf seinen persönlichen Befehl hörten. Dieses Druckmittel wußte Lepidus nutzbringend anzuwenden. Es brachte ihm ein Vermögen ein und versetzte ihn in die Lage, sich in den Streit einzuschalten, der sich bald zwischen Antonius und dem Caesar-Erben Octavian entspann.

Etwa zwei Wochen nach Caesars Ermordung landete nämlich der junge Octavian in Italien und reiste nach Rom. Er war entschlossen, nicht nur das Vermögen, sondern auch die Macht Caesars zu übernehmen.

Antonius lachte zunächst über den schmächtigen Jüngling, der da auf das Testament Caesars pochte. Antonius, dieser bärenstarke Kraftprotz, verachtete den kränklichen und schmalen Octavian; er nahm ihn nicht ernst.

Doch es gelang Octavian bald, den Senat auf seine Seite zu ziehen und durch geschicktes Manövrieren immer mehr Einfluß zu gewinnen. Schließlich mußte der im politischen Spiel ungeschickte Antonius einlenken und sich mit Octavian arrangieren. Gemeinsam mit Lepidus bildeten die beiden einen Bund, der die Macht übernahm.

Dieses Triumvirat – „Drei-Männer-Bund" – wurde durch den Bruderkuß zwischen Antonius, Octavian und Lepidus besiegelt. Während sie sich küßten, tasteten sie sich gegenseitig nach versteckten Waffen ab.

Drei Männer lassen Köpfe rollen

Die erste Handlung nach dem Bruderkuß sah das Trio jedoch in reinster Harmonie, sie stellten gemeinsam Listen mit den Namen ihrer Gegner zusammen.

Sie besaßen viele Gegner, und es waren Todeslisten. Zweihundert Senatoren und zweitausend römische Edelleute wurden namentlich festgehalten.

Zu dritt kehrten sie dann nach Rom zurück. Lepidus ließ durch seine Soldaten die Tore und Mauern der Stadt besetzen. Es gab kein Entrinnen.

Öffentlich wurden die Listen angeschlagen. Wer eines der Opfer denunzierte, erhielt ein Geldgeschenk. Falls ein Sklave seinen Herrn dem Triumvirat auslieferte, erhielt er außer Geld auch die Freiheit und das römische Bürgerrecht.

Eine Hetzjagd ohne Beispiel begann. Menschen wurden hingemetzelt, deren einziges Vergehen darin bestand, einen besonders schönen Edelstein zu besitzen, den Octavian gern haben wollte. Nur wegen einiger wertvoller Vasen, die Antonius gern einer käuflichen Dame schenken wollte, mußte ein Freund Caesars sterben.

Cicero, der Caesars Tod bejubelt hatte, aber mit Octavian befreundet war, wurde enthauptet. Octavian half ihm nicht. Als Gegenleistung opferte Antonius dem Octavian einen Onkel, den Octavian nicht leiden konnte. Und Lepidus durfte seinen eigenen Bruder umbringen lassen.

Täglich servierte man den drei Herren von Rom abgeschlagene Köpfe. Selbst während der Mahlzeiten. Einmal überbrachten die Schergen den Kopf eines Mannes, den Antonius überhaupt nicht kannte.

„Der gehört nicht mir", meinte er kauend. „Der gehört wahrscheinlich meiner Frau."

Er „gehörte" tatsächlich seiner Frau Fulvia. Der Ermordete war nämlich Besitzer eines Hauses gewesen, das Fulvia sehr gut gefiel.

Trauer zu zeigen, war den Angehörigen der Opfer verboten. Sie hatten fröhlich zu sein. Wer trauerte, wurde ebenfalls ermordet. →


EXPORT
e Qualitätscigarette
ir uns - und für die Welt
PEER
EXPORT
KRISTINUS
PEER
EXPORT
„Qualität kennt keine Grenzen, deshalb raucht man die PEER EXPORT auch in Paris. Bei uns in Deutschland schwören viele auf die PEER EXPORT – genau wie ich. Mir schmeckt die PEER EXPORT immer wieder vorzüglich."
20 Stück
DM 1.75 (Inlandspreis)
Ein Erzeugnis der Cigarettenfabrik Kristinus
von
ihre
ß-

Cleopatra ist an allem schuld

Angst und Unsicherheit herrschten in der Hauptstadt. Viele Römer waren der neuen Machthaber überdrüssig und warteten darauf, daß es Cassius und Brutus – den beiden entflohenen Caesarmördern – gelingen möge, siegreich nach Rom zurückzukehren.

Cassius war zuversichtlich. Er hatte Truppen um sich gesammelt und Macedonien besetzt. Von dort aus marschierte er gegen Syrien, wo der Abenteurer Dolabella, ein Parteigänger Caesars, die Macht an sich gerissen hatte. Diesen Dolabella mußte er vernichten, um den Rücken für den Kampf gegen Rom freizubekommen. Da Cassius sich aber für dieses Unternehmen nicht stark genug fühlte, forderte er von Cleopatra Unterstützung. Er tat es, obgleich er wußte, daß Cleopatra seine Rolle bei der Ermordung Caesars kannte.

Die Königin wies das Ansinnen behutsam zurück: In ihrem Land herrschten Hungersnot und Pest, sie könnte unmöglich helfen.

Sie half allerdings auch Dolabella nicht, obgleich ihre Gefühle ihr geboten hätten, alles zu tun, um mit seiner Hilfe den Mörder ihres Geliebten zu vernichten.

Doch sentimentale Anwandlungen gestattete sich Cleopatra nur dann, wenn sie ihren Machtplänen nicht im Wege standen. Oder, noch besser, ihren Machtplänen voranhalfen.

Cleopatra hielt sich also zurück. Sie blieb neutral und wartete, wer im Kampf um Rom Sieger blieb. Dem Sieger erst würde sie die Hand reichen.

Cassius schlug die Truppen Dolabellas auch ohne Cleopatras Hilfe. Dolabella verübte Selbstmord. Nun wollte Cassius eigentlich Ägypten erobern, doch Brutus forderte seine Rückkehr nach Macedonien.

Brutus hatte nämlich gehört, daß Antonius und Octavius mit einem Heer von Rom aufgebrochen seien, um ihn und Cassius zu vernichten.

Cassius eilte also mit seinen Truppen zu Brutus zurück.

So starben Caesars Mörder

Inzwischen hatte Antonius die ägyptische Königin aufgefordert, ihm ihre Flotte zur Verfügung zu stellen.

Cleopatra dachte jedoch nicht daran – auch wenn Antonius der Nachfolger ihres geliebten Caesars war. Es konnte ja sein, daß Cassius gewann.

So ließ sie zwar die Flotte auslaufen und begleitete sie sogar selbst auf dem Flaggschiff. Doch unterwegs kam ein „Sturm" auf, sie wurde seekrank und ließ die Flotte nach Alexandrien zurückkehren.

So fand die Schlacht zwischen Caesars Erben – Antonius und Octavian – und Caesars Mördern – Brutus und Cassius – ohne Cleopatra statt. Im Jahre 42 vor Christi in der Ebene von Philippi in Macedonien.

Antonius siegte auch ohne ägyptische Hilfe. Er siegte sogar auch ohne Octavian, der während der Schlacht krank und jammernd in seinem Zelt lag.

Cassius fiel im Kampf. Brutus stürzte sich in denselben langen Dolch, den er hinterrücks gegen Caesar erhoben hatte.

Jede Gefahr für das Triumvirat war nun gebannt. Die drei Männer verteilten die Macht unter sich: Lepidus erhielt Africa, Numidien, Sizilien und einige andere, weniger bedeutende Gebiete des römischen Imperiums. Octavian erhielt Italien, Gallien beiderseits der Alpen und Spanien.

Antonius jedoch, nach seinem Sieg bei Philippi der mächtigste von allen, wählte sich den Teil, den er für die Rosine im Kuchen hielt: den Orient, die Macht im Osten. Griechenland, Kleinasien, Syrien, auch Ägypten – dort war für ihn Geld zu holen, dort lag der Ruhm. Dort erwartete ihn das volle und saftige Leben, das Antonius seit seiner Jugend so unbändig liebte.

Er stammte aus einem armen und unbedeutenden Haus. Als Knabe gewann er durch seine schöne und kraftvoll gewachsene Gestalt bei reichen Damen und Herren Gunst und Geld.

Immer hemmungsloser wurde Antonius. Seine Schulden wuchsen ins Uferlose, er konnte sie nicht bezahlen und floh schließlich nach Griechenland. Dort ließ er sich zum Offizier ausbilden und fiel durch Mut und Kampfeskraft auf.

Danach ging Antonius, wieder einmal ganz verarmt, zu Caesar nach Gallien. Caesar förderte ihn. Geld bekam Antonius zwar nicht, aber er besaß Macht.

Er lebte zügellos. Stets folgte ihm ein Troß mit der Schauspielerin Cytheris, mit Tänzerinnen, Komödianten, Spielern und Bordellwirten.

Caesar hielt trotz allem zu ihm, denn als Feldherr war Antonius äußerst wertvoll. Die Truppe liebte seine derbe Art, seine Unerschrokkenheit, seine Kampfesfreude. Über die Ausschweifungen lächelte Caesar. Er verstand Antonius nur zu gut.

Denken war nicht seine Stärke

Caesar wußte auch genau, daß Antonius zum Politiker oder gar zum Herrscher niemals geeignet sein würde. Denken war nicht die Stärke des Antonius.

Seine Stärke war das maßlose Leben. Übermäßige Verschwendungssucht, Großzügigkeit, aber auch übersteigerte Grausamkeit waren sein Kennzeichen. Und er war unersättlich in seiner Sinnlichkeit.

Als er sich nach dem Sieg bei Philippi daran machte, sein ihm zugeteiltes Reich zu inspizieren, zeigte sich deutlich sein Charakter.

Er reiste zunächst nach Athen, ließ sich als Griechenfreund feiern und nahm lustlos an Vorlesungen der Gelehrten teil, um danach um so lustvoller sich an allerlei Zeremonien griechischer Mädchen und Knaben zu ergötzen.

Fulvia war natürlich in Rom geblieben.

Das war nur der Auftakt. Es folgte Ephesus an der Westküste Kleinasiens. Mittelpunkt der Handelsstadt Ephesus war der berühmte Tempel der Diana, deren Standbild durch das schmückende Beiwerk von zwanzig Frauenbrüsten schon dezent andeutete, daß hier auf gewisse Dinge recht viel Wert gelegt wurde.

Unter der Anleitung erfahrener Priester brachten dort im Tempel die jungen Priesterinnen, die zum „Gottesdienst" erschienenen Menschen zu sinnlicher Raserei. Eine der Priesterinnen stellte dabei an Einfallsreichtum ihre Kolleginnen weit in den Schatten: Arsinoe, die verbannte Schwester der Cleopatra.

Antonius genoß es, hier als Gott Dionysos gefeiert und verehrt zu werden. Er ließ, gnädig gestimmt, nur wenige Anhänger des Cassius hinrichten, die in dem Tempel der Diana politisches Asyl gesucht hatten.

Dann reiste er weiter.

Auch in Antiochia wurde er als Gott empfangen. Antiochia besaß den Ruf, die verderbteste Stadt des Nahen Orients zu sein. Und um diesen Ruf zu bewahren, mußte man schon einiges tun.

So wurde Antonius bereits zur Begrüßung von Hunderten trunken und nackt durch die Straßen tanzender Mädchen begrüßt. Das taten sie sonst nur zum Fest der Maja, dem Tag der Fruchtbarkeit.

Schließlich machte Antonius in Tarsus Halt. Das war die südöstlichste Küstenstadt von Kleinasien, malerisch schön am Cydnus-Fluß gelegen. Hier hielt Antonius, der vom Orient als Dionysos und Bacchus oder Herakles vergötterte, nun Hof. Er be-

fahl alle Könige und Fürsten zu sich, die in seinem Machtbereich lebten. Sie sollten ihm zu Füßen fallen und Tribut zahlen.

Sie kamen alle. Viele Fürstinnen und Königinnen wurden von ihren Gatten vorgeschoben, um Antonius milder zu stimmen. So manche Regentin rettete ihrem Land ein Vermögen an Steuern.

Im Reigen der orientalischen Herrscher, die sich vor Antonius neigten, fehlte nur ein Herrscherpaar: Cleopatra und Caesarion, der zum Mitregenten ernannt worden war, da die Tradition in Ägypten verlangte, daß stets ein männlicher und ein weiblicher Herrscher auf dem Thron saßen.

Endlich nahm auch Cleopatra die Einladung an. Antonius war ohne jeden Zweifel der Sieger. Nun mußte sie nur noch ihn besiegen – und sie war wieder ganz nahe am nie vergessenen Ziel der Weltherrschaft.

Sie plante die Eroberung des Antonius, wie ein Feldherr eine Schlacht plant. Durch Kundschafter hatte sie sich ständig über jede Tat, jedes Wort dieses Mannes unterrichten lassen.

Sie kannte seine Schwächen, seine Lust am Grandiosen, am Schauspiel, am Glanz und seine Empfänglichkeit für Sinnenreize. Sie richtete sich danach.

Die Ankunft der Cleopatra in Tarsus merkte Antonius daran, daß ihm das Volk davonlief.

Er saß gerade auf dem Marktplatz der Stadt und sprach in der Öffentlichkeit Recht. Da rannten plötzlich die Zuschauer davon, selbst die Schergen liefen weg, die Verurteilten hinter sich her zerrend. Die Ankläger, die Verteidiger, alle eilten sie zum Hafen am Ufer des Cydnus-Flusses.

Nur seine Leibwache blieb bei ihm. Antonius schickte einen Sklaven fort, der bald darauf verstört zurückkehrte und Antonius die Auskunft gab:

„Venus kommt, Gebieter. Wirklich, die Göttin Venus selbst kommt zu Euch, dem Gotte Bacchus, sie kommt, um dem Heile Asiens zu dienen!“

Antonius befahl, diese merkwürdige Dame, die sich als Venus ausgab, möge auf dem Marktplatz erscheinen. Doch sie kam nicht. Und Antonius mußte sich nun auch zum Fluß bemühen.

Was er sah, war kaum glaublich. Plutarch, der Biograph römischer und griechischer Helden, schrieb ein Jahrhundert nach dem Ereignis jene Worte, an denen sich viele Dichter von Shakespeare bis Shaw berauschten:

„Sie kam auf dem Cydnos angesegelt, auf einer Barke mit goldenen Sternen und Purpursegeln, während silberne Ruder sich zur Musik von Flöten und Harfen leise bewegten. Sie selber lag auf ihrem Lager aus Goldbrokat, Aphrodite gleich. Schöne Knaben umgaben sie, wie Cupidos, die sie fächelten. Dazu Mädchen als Nymphen und Grazien. Einige taten, als ob sie ruderten, andere machten sich an den Segeln zu schaffen. Alle Wohlgerüche strömten vom Schiff zum Ufer...“

Weihrauch, Zimt und Rosen dufteten, nicht zuletzt das Parfüm der Cleopatra, die – nur mit einem leichten Schleier bedeckt – auf einer goldenen Muschel ruhte.

Sie hatte die Schlacht eröffnet. Es dauerte drei Tage, dann hatte sie den großen Feldherren Antonius mit ihrer raffinierten Technik besiegt.

Nur eines hatte sie dabei nicht bedacht: Wie gefährlich es war, mit der Liebe zu spielen.

In Caesar hatte sie nicht den Mann geliebt, sondern das Genie. Nun aber verliebte sie sich zum ersten Male in einen Mann. Und der Beginn ihrer Liebe war der Beginn ihres Endes.

Im nächsten **stern**

Der Playboy in der Liebesfalle



„OMO wäscht von Grund auf rein!"

erklärte Frau Düll dem Sunlicht-Reporter
Sie sagte:



„Ich merke es bei der Topfwäsche: OMO hat eine wunderbare Waschkraft."



„ . . . z. B. Flecken von Spinat, Möhren- oder Obstbrei bekommt man mit OMO gut aus den Sachen raus. Ich brauche nur noch OMO . . . "



DM 1,55
Doppelpaket

DM 2,30
Riesenpaket

DM 3,30
Familienpaket

Ein Sunlicht Erzeugnis

...denn OMO hat unermüdliche Waschkraft!

Das zeigt sich am Weiß, das spürt man am Griff!

Diese Waschkraft ist wunderbar: unermüdlich durchzieht sie Ihre Wäsche. Unermüdlich durchflutet sie das Gewebe . . . wäscht es rein, wäscht es weich, wäscht es weiß. Schonend und pflegend. Ein richtiges Vollwaschmittel! Und: der moderne OMO-Schaum ist immer genau richtig – ob in der Waschmaschine oder im Waschkessel.

054

star kasten

Als kürzlich in Karlsruhe, wie in jedem Jahr, der Bambi-Filmpreis für die beliebtesten Stars vergeben wurde, und als zahlreiche Mitglieder der großen Filmfamilie nach dem offiziellen Teil das Tanzbein schwangen, kam der junge Schlagersänger Rex Gildo in den Genuß, mit Sophia Loren zu twisten. Nach seinen Eindrücken bei diesem beneidenswerten Erlebnis befragt, sagte er: „Das ist ein Weib, die schaut nicht nur toll aus, die greift sich auch so an." Unzählige Loren-Fans werden bei diesem Ausspruch bedauern, daß sie selbst niemals in die Lage kommen werden, die Probe aufs Exempel zu machen.

Ava Gardner, einstmals einer der großen Stars von Hollywood, hat sich in einer chirurgischen Klinik ihre Hände verjüngen lassen und läuft von einem Kosmetiksalon in den anderen. Grund genug hat sie: Sie erwartet den Besuch ihres früheren Ehemannes Frank Sinatra und ihres ehemaligen Verlobten Walter Chiari. Ihre ganze Hoffnung ist, daß beide Herren nicht zur gleichen Zeit kommen.

In Hamburg sind die Nächte lang

Die Hamburger Filmfans haben sich an die Prominenz in den Mauern ihrer Stadt gewöhnt; die Zahl der Autogrammjäger vor Sophia Lorens Hauptquartier im Hotel „Vier Jahreszeiten" ist nicht groß, aber eisern. Man wartet bis in die tiefe Nacht. Sophia Loren stellt in dem Film „Die Eingeschlossenen von Altona" eine Deutsche dar – das heißt eine Frau, unter der sich Regisseur Vittorio de Sica eine Deutsche vorstellt. Sophias Ehemann Carlo Ponti, dessen Hand sie hier hält, ist der Produzent des Films

In Cannes sind die Nächte kürzer

Während das Ehepaar Loren/Ponti in Hamburg filmt, brütet die junge italienische Filmschauspielerin Marisa Solinas böse Gedanken aus. Sie spielt in „Boccaccio 61", einem Episoden-Film, die Hauptrolle im vierten Teil. Der Film wurde auf dem Festival in Cannes gezeigt – aber ohne den vierten Teil. Marisa behauptet, Sophia Loren sei an allem schuld, denn sie wolle einfach nicht dulden, daß sich ein so junges und unbekanntes Ding neben ihr, dem großen Star, im Glanze des Ruhms sonnt



Der „Goldene Bär", der alljährlich auf den Filmfestspielen in Berlin für den besten Film verliehen wird, hatte im vorigen Jahr 18 Karat. In diesem Jahr wird er nur 16 Karat haben. Dies ist offensichtlich der Beitrag der Filmindustrie zum Spar- und Maßhalteprogramm des Bundeswirtschaftsministers. Irgendwo muß ja schließlich angefangen werden.

Romy Schneider, einst Ehrenjungfrau des deutschen Films, distanziert sich in Cannes nachdrücklich von ihren frühen schauspielerischen Bemühungen: „Maurice Lehmann, der berühmte Maurice Lehmann, der doch einige Jahre lang der Direktor der Großen Oper in Paris war, will mich für das Châtelet, das größte Theater von Paris mit über 3000 Plätzen, engagieren, und ich soll ‚Die Kameliendame' oder ‚L'Aiglon' (Der junge Adler) spielen, zwei Rollen, die Glanzleistungen der genialen Sarah Bernhardt gewesen sind. Und da will man immer wieder mit mir ‚Sissi IV' machen. Ich hasse jetzt die ‚Sissi'!"

In Berlin wird zur Zeit der Film „Tunnel 28" gedreht, an dem drei Mitglieder der Familie Kaufmann maßgeblich beteiligt sind. Die 17jährige Christine Kaufmann, die sich in Amerika zu einem ganz zauberhaft aussehenden Teenager mit Twen-Allüren herangebildet hat, spielt vor der Kamera. Ihr 18jähriger Bruder Günter steht hinter der Kamera und macht Fotos. Neben der Kamera steht Frau Kaufmann und bewacht ihre beiden Kleinen. Im Juni wird Christine nach Hollywood fliegen – ohne Bruder und ohne die mütterliche Wach- und Schließgesellschaft. Dort wartet sehnsüchtig ihr Partner aus dem Film „Taras Bulba", Herr Tony Curtis. Obwohl in der Familie Kaufmann das Thema nicht gern diskutiert wird, weiß man doch, worauf der Hollywoodstar wartet: auf Christine. Es heißt, daß er ihretwegen Frau und Kinder aufzugeben bereit sei. Und die Frau ist schließlich auch nicht irgendwer, sondern, wie Filmanhänger wissen, der Hollywood-Star Janet Leigh.

Bis zum nächstenmal Ihr Petronius


LF 623
Fein Mutti!
Ja, wenn Mutti Langnese-Eiskrem mit nach Hause bringt, da freut sich die ganze Familie. Und jetzt gibt es Hauspackungen mit Langnese-Eiskrem sogar in 3 Geschmacksrichtungen. Welche am besten schmeckt? Alle sind köstlich und nur aus feinsten Zutaten bereitet. Am besten ist: man wechselt ab... Hauptsache Langnese!
Bringt Langnese-Eiskrem mit nach Haus!
Langnese
Eiskrem
Fürst-Pückler Art
neu
Eiskrem
Erdbeer-Vanille-Geschmack
mit vielen Erdbeer-Stückchen
neu
Eiskrem
Nuß-Vanille-Geschmack
mit feinen Haselnuß-Stückchen
Leicht zu transportieren und aufzubewahren
Beim Einkauf fest in eine dicke Zeitung gewickelt, hält sich die Hauspackung gut 1 Stunde, mit Zeitungshülle im Kühlschrank 2-3 und im Eiswürfelfach sogar 12-14 Stunden.

A N G E L I K A   S C H R O B S D O R F F

DIE HERREN

Der Roman eines unruhigen Herzens

Eveline Clausen ist knapp 18 Jahre alt, als sie zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Stiefschwester Bettina das Kriegsende in Bulgarien erlebt. Die Russen besetzten 1944 das Land, und für Eveline beginnt eine aufregende Zeit. Ihre Stiefschwester wird überraschend verhaftet, sie selber findet Arbeit bei der englisch-amerikanischen Militär-Mission. Männer begegnen ihr, verlieben sich in sie oder suchen nichts weiter als ein flüchtiges Abenteuer: Julian, Captain Henderson, Oberst Barnett. Doch erst als der sympathische junge Amerikaner Stephen Cherney auftaucht, wird es ernst für Eveline. Sie verliebt sich in Stephen, und die beiden heiraten. Eines Tages wird der US-Leutnant Cherney nach Deutschland versetzt. Eveline fliegt mit ihrem Mann nach Frankfurt, zurück in das zerstörte, graue Deutschland der Nachkriegsjahre.

Das Excelsior war ein Hotel für amerikanische Offiziere und deren Familien. Es mußte einmal ein feudales Hotel gewesen sein. Aber davon zeugte jetzt nur noch der schwere Kronleuchter und der große goldgerahmte Spiegel, der das trübselige Bild billiger Ersatzmöbel und Teppiche verdoppelte.

Die Hotelhalle bot das gleiche Bild wie zuvor die Flughalle. Amerikanische Männer, Frauen, Kinder. Menschliche Fließbandware, dachte ich verächtlich, Köpfe, gleich mit Bürstenhaarschnitt und Pan-cake Make-up. Steril und in Frischhaltebeuteln verpackt. Mit einem Lächeln, das man an- und ausknipsen konnte. Mit Bewegungen, die nach einem bestimmten Schema vor sich zu gehen schienen.

„Wollen wir hinaufgehen oder erst essen?" fragte Stephen.

„Weder noch ... ich möchte erst was trinken."

„Auf nüchternen Magen, Evelyn ...?"

„Auf nüchternen Magen wirkt es besonders schnell."

„Nun gut, du scheinst es nötig zu haben." Er nahm meinen Arm und steuerte mich durch die Halle.

Ein widerlicher kleiner Bengel in Cowboytracht sprang uns in den Weg und richtete eine Spielzeugpistole auf uns. Ein paar dünne Schüsse knallten. Einige Amerikaner lachten. „Don't do that, Jimmy ...", sagte die Mutter des Kindes apathisch.

„Verfluchter Balg", sagte ich durch die Zähne. Stephen zog mich schnell weiter. „Relax, Darling", murmelte er beruhigend, „da ist schon die Bar ... gleich kriegst du was zu trinken ..."

Der Anblick der Bar besänftigte mich. Ich hatte das Gefühl, mich auf eine ruhige Insel gerettet zu haben.

Die Bar war ein großer, hoher Raum, angenehm kühl und kaum beleuchtet. In einer Ecke klimperte ein Klavierspieler. Ein Kellner lehnte an der blankpolierten Theke. Ich ließ mich seufzend in einen der tiefen Sessel fallen.

„Was möchtest du trinken, Evelyn?"

„Whisky ... Whisky pure."

Stephen bestellte zwei Whisky.

Ich schwieg, bis der Whisky kam, griff nach dem Glas und nahm einen großen Schluck. „Herrlich! Gib mir bitte eine Zigarette, Stephen."

Stephen zündete zwei Zigaretten an und steckte mir eine zwischen die Lippen.

Ich rauchte ein paar Züge, trank einen weiteren großen Schluck und schloß die Augen. Der Alkohol begann zu wirken. Er löste die Starre in mir und erfüllte mich mit sanfter Traurigkeit.

•

Stephen wurde in Erlangen stationiert. Zwei Tage später verließen wir Frankfurt.

Meine Erinnerung an Erlangen beschränkt sich auf drei Straßen, die eine, in der wir wohnten, die zweite, die zum Commissary, und die dritte, die zum P X führte. Obgleich ich einige Monate in Erlangen lebte, nahm ich mir nie die Mühe, diese Stadt kennenzulernen.

Wir bekamen ein Häuschen zugewiesen, das in dem für amerikanische Besatzungstruppen requirierten Villenviertel lag. Die Villen glichen einander alle. Es waren kleine, zweistöckige Häuser, bieder und bürgerlich und weiß verputzt. Sie lagen in einer schnurgeraden Linie, dicht nebeneinander, und glotzten sich gegenseitig an. Die deutsche Bevölkerung durfte das amerikanische Viertel nicht betreten. Die Straßen waren leer, nur ab und zu sah man Grüppchen amerikanischer Frauen. Sie gingen nur in Gruppen — Lockenwickler im Haar, Kinder an der Hand — und sie gingen immer zum Commissary. Nachts wurde das Viertel von „Displaced Persons" bewacht, die in amerikanischem Dienst standen und nicht sehr vertrauenerweckend aussahen. Dennoch oder wahrscheinlich gerade deshalb wurde oft eingebrochen. Man nahm allgemein an, daß es die Wachen selber waren, aber da man der Einbrecher nie habhaft wurde, konnte man ihnen nichts nachweisen. Die Bewohner fanden sich sogar gern mit den Zuständen ab. Die Einbrüche waren die einzige Abwechslung, und daher wollte sie keiner missen.

Die Einrichtung unserer Villa bestand aus den unentbehrlichsten Stücken: Betten, Stühlen, Tischen, Schränken. Später kam noch eine Kuckucksuhr dazu, die Stephen für ein paar Zigaretten erstanden hatte und auf die er sehr stolz war.

Immerhin hatten wir alles, was ein Amerikaner zum Leben braucht: ein Bad mit heißem Wasser, eine Küche mit Herd, eine Toilette mit Wasserspülung, eine gut funktionierende Heizung.

Wir hatten auch ein Mädchen, das täglich kam und putzte, obgleich es kaum etwas zu putzen gab. Sie hieß Emmi, hatte ein frisches, rundes Gesicht und glänzende braune Augen. Ab und zu brachte sie ihre kleine Tochter mit, und dann hörte ich die beiden in der Küche singen: „Bella, bella, bella Marie ..." Ich ertappte mich dabei, daß ich Emmi beneidete.

Jeder Tag hatte die gleiche Einteilung: einen Vormittag, den ich im Commissary, einen Nachmittag, den ich im P X verbrachte. Das war, wie sich bei den monatlichen Abrechnungen herausstellte, eine sehr kostspielige Einteilung. Denn da ich im Commissary und P X soviel Zeit wie möglich mit Einkaufen totzuschlagen suchte, wurden sowohl unsere finanzielle Situation als auch Stephens Gesicht langsam bedenklich.

Vielleicht hätten wir uns meinen Zeitvertreib noch leisten können, wäre mein Geschmack nicht immer anspruchsvoller geworden. Die langen Regale, vollgestopft mit verlockenden Konserven, zogen mich geradezu magisch an, und ich wurde nicht müde, immer wieder neue und noch ausgefallenere Delikatessen ausfindig zu machen. Hummerschwänzchen, Artischockenböden, Gänseleberpastete, zartes, weißes Truthahnfleisch — das war es, was mir schmeckte und die Rechnungen erschreckend in die Höhe trieb. Und wie mit den Leckerbissen im Commissary, so erging es mir mit den hübschen Kleinigkeiten im P X. Noch ein Paar neue Schuhe, noch eine entzückende Spitzenbluse, noch ein Fläschchen französisches Parfüm.

Um sechs Uhr kam Stephen nach Hause. Ich hatte ihn dazu erzogen, jede Neuanschaffung sofort zu entdecken und zu loben. Wenn er es zufällig nicht entdeckte — und das sicher mit einem geheimen Aufatmen — dann machte ich ihn vorwurfsvoll darauf aufmerksam: „Oh, Stephen, dir sind noch gar nicht meine neuen Ohrringe aufgefallen!"

„Neue Ohrringe ...?" fragte er, und sein Lächeln kam mir ein wenig gequält vor. „Entschuldige, Darling, aber dein Haar hat sie ganz verdeckt. Zeig einmal her."

Ich schob das Haar zurück und hielt ihm mein Ohr hin. „Schön, nicht wahr, Silber, vergoldet ... und nur zehn Dollar."

„Zehn Dollar ...!" sagte Stephen erschrocken, beeilte sich dann aber hinzuzufügen: „Wunderschöne Ohrringe, Darling ..."

„Nicht wahr? Und für dich habe ich auch eine Überraschung: einen Hummercocktail! Wie findest du das?"

„Himmlisch ...", sagte Stephen mit bekümmerten Gesicht.

⟶



Was mir den Erlanger Aufenthalt am qualvollsten machte, war die „Pflege der nachbarlichen Beziehungen".

Be a good neighbour – das ist der Schlachtruf des amerikanischen Kleinbürgers. To be a good neighbour – das ist seine oberste Pflicht. Ein guter Nachbar zu sein, ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein Freibrief, der jeden berechtigt, die Nase in die intimsten Angelegenheiten seiner Mitmenschen zu stecken. Ich möchte nicht wissen, wie viele Menschen schon an den Rand der Verzweiflung getrieben wurden, weil „gute Nachbarn" gewissenhaft und systematisch ihr Privatleben zerstörten.

Mir war dieser neighbour-Kult natürlich neu. Mein Erstaunen war groß, als sich am Tage unseres Einzuges bereits der erste nachbarliche Besuch einstellte. Wir waren gerade beim Auspacken unserer Koffer, als es klingelte. Ich ging an die Tür.

„Hellooo . . .", sagte ein dünnes, verblichenes Wesen, das nur der Kleidung nach eine Frau zu sein schien. „Ich bin Mrs. Baker von nebenan . . ."

„Guten Tag", sagte ich höflich. Ich hatte keine Ahnung, worum es ging. Ich blieb abwartend im Türrahmen stehen.

„Sie sind Frau Cherney, nicht wahr?" sagte das Wesen und knipste ein Lächeln an.

„Jawohl", erwiderte ich und hoffte, sie würde nun mit einer Erklärung herausrücken. Da nichts dergleichen geschah, folgte eine lange Pause, in der wie uns beide verwundert anstarrten. Schließlich wurde mir die Geschichte peinlich. „Eine Sekunde", murmelte ich und lief hilfesuchend zu Stephen. „Stephen, da ist eine Mrs. Baker von nebenan, und ich weiß nicht, was sie will", sagte ich beunruhigt.

„Mach schnell einen Kaffee, Darling", sagte Stephen, „ich komme sofort."

„Stephen", sagte ich drohend, „hörst du eigentlich gar nicht mehr zu, wenn ich spreche. Ich sagte soeben, daß eine Mrs. Baker vor der Tür steht . . ."

„Vor der Tür . . . ?" rief Stephen entsetzt, „aber Evelyn, warum hast du sie denn nicht hereingeführt?"

„Warum soll ich denn eine wildfremde Person in die Wohnung führen?"

„O Jesus", stöhnte Stephen, „sie ist doch zu einem Antrittsbesuch gekommen." Er fuhr sich hastig durch die Haare und lief aus dem Zimmer. Ich lief sprachlos hinterher.

Stephen eilte auf die jetzt grimmig dreinschauende Frau zu. „Oh, Mrs. Baker", strahlte er, „ich freue mich, Sie kennenzulernen. Ich bin Leutenant Cherney. Bitte, kommen Sie herein . . ."

„Na ja", sagte Mrs. Baker mit einem strafenden Blick in meine Richtung, „ich dachte, mein Besuch wäre unerwünscht . . ."

„Wie können Sie so etwas denken! Wir freuen uns, Sie kennenzulernen . . .", sprudelte Stephen hervor, „meine Frau ist nur noch nicht . . ." Er unterbrach sich und wandte sich mir zu: „Sei so gut, Darling, und mach uns einen Kaffee . . .", sagte er wie zu einem kleinen Kind, das man bei anstößigen Gesprächen aus dem Zimmer schickt.

Ich drehte mich auf dem Absatz um und ging in die Küche. Nach einer Viertelstunde kehrte ich mit dem Kaffee zurück. In der Zwischenzeit schien Stephen mein seltsames Benehmen so eindrucksvoll erklärt zu haben, daß Mrs. Baker mich geradezu wohlwollend betrachtete.

„Ich habe gehört, daß Sie nicht aus

Fortsetzung von Seite 63

den USA sind", sagte sie mit süßem Lächeln, „aber ich bin sicher, daß Sie bald eine gute, echte Amerikanerin sein werden."

Ich bin nicht so sicher, dachte ich und lächelte zurück.

Sie lobte meinen Kaffee, meine Frisur, meine amerikanische Aussprache. Sie lud mich ein, sie recht bald zu besuchen. Sie hätte eine kleine Tochter, ein wunderschönes Meißner Teeservice und ein einmaliges Kuchenrezept. Ich nickte zu allem, was sie sagte, ängstlich mit dem Kopf. Nach einer halben Stunde ging sie.

„Stephen", sagte ich, als wir allein waren, „ich muß sie doch nicht wirklich besuchen?"

„Doch", sagte Stephen vorsichtig, „es wäre besser ..."

„Aber du weißt doch, daß ich Frauen nicht ausstehen kann. Ich habe Angst vor ihnen... besonders vor Amerikanerinnen ..."

„Ja, ich weiß, Darling, aber sie werden dich nicht in Ruhe lassen."

Stephens Voraussage traf ein. Sie ließen mich nicht in Ruhe, sie ließen mich kaum aus den Augen. Ich war in unserer Straße ein mindest ebenso

Der neue Roman von

STEFAN OLIVIER

Ball der einsamen Herzen

beginnt im übernächsten *stern*

interessanter Fall wie die ewig betrunkene Mrs. Grant. Ich war keine Amerikanerin und wurde daher zuvorkommend, aber mit Mißtrauen behandelt. Ich war zu keiner Stunde vor ebenso plötzlichen wie sinnlosen Besuchen sicher.

„Hi, Mrs. Cherney" – ich war die einzige, die man mit Nachnamen anredete und damit wissen ließ, daß ich nicht zu dem intimen Kreis gehörte –, „ich wollte nur mal vorbeischauen, um zu sehen, wie es Ihnen geht."

Der Schlag soll dich treffen, dachte ich und sagte: „Das ist nett von Ihnen, Mrs. Boyles, bitte, kommen Sie herein."

Mrs. Boyles, ein kleines, anämisch aussehendes Ding von etwa neunzehn Jahren, war mein unermüdlichster Quälgeist. Sie lief nie anders herum als in Blue jeans und Lockenwicklern, und sie witterte überall Unheil.

„Stellen Sie sich vor, Mrs. Cherney, Ellen Grant ist wieder mal stockbetrunken. Es ist schrecklich. Sie ist der Schandfleck unserer anständigen amerikanischen Kolonie."

„Vielleicht hat sie einen Grund, so viel zu trinken", nahm ich Ellen Grant in Schutz, die mir die weitaus sympathischste war.

„Den hat sie bestimmt", sagte das kleine Ding geheimnisvoll und dann, als ich nicht darauf einging: „Wollen Sie wissen, was für einen?"

„Na ja ...", gab ich zögernd zurück.

„Ihr Mann rennt mit einer deutschen Hure 'rum ... was sagen Sie dazu?" –

„Zum Teufel", murmelte ich, als ich die Tür hinter ihr geschlossen hatte.

Ich nahm mir vor, die Tür zu verriegeln und keinen weiteren Besuch mehr hereinzulassen. Aber da meine besorgten Nachbarinnen in diesem Fall wahrscheinlich die M. P. alarmiert hätten, verließ ich vorsichtshalber das Haus.

„Das ist nicht mehr auszuhalten mit diesen Weibern", sagte ich am Abend zu Stephen. „Sie bringen mich um! Wann werden sie mich nicht mehr wie ein fremdes Tier behandeln?"

„Darling", beschwichtigte Stephen und zog mich in seine Arme, „das wird ja alles bald anders. Drüben in Amerika wird sich keiner mehr um deine Nationalität kümmern. Außerdem hast du dann einen amerikanischen Paß und bist Bürger der Vereinigten Staaten."

Und als Stephen diese Worte gesprochen hatte, wurde mir zum ersten Male deutlich klar, daß das also meine Zukunft war: Bürgersfrau irgendeiner Provinzstadt Amerikas, ein Häuschen in einer gepflegten, mittelmäßigen Vorortgegend, eine Mrs. Baker rechts, eine Mrs. Boyles links. Lange Gespräche über Haushaltssorgen und Kindererziehung. Um ein Uhr Mittagessen, um sieben Uhr Abendessen, und am Samstag ein paar Stunden in einem Tanzlokal, ein paar Cocktails, mit denen man die Langeweile hinunterspülte.

„Was ist?" fragte Stephen, „warum machst du ein so unglückliches Gesicht, Darling?"

Ich löste mich aus seinen Armen. „Ich bin entsetzlich müde", sagte ich leise, „das ist alles ..."

•

Ich trieb in tiefer Traurigkeit dahin. Ich hatte das Gefühl, nie wieder lachen und nie wieder weinen zu können. Das Leben floß gleichmäßig und eintönig an mir vorbei. Es gab ein paar Alltagsfreuden und ein paar Alltagssorgen, die mich jedoch nicht berührten. Stephen bewahrte mich vor jedem Auf und Nieder. Er sorgte für eine warme Wohnung, ein weiches Bett, nahrhaftes Essen. Er würde immer dafür sorgen. Er würde mir Angst und Not fernhalten – und ebenso das Glück. Ich fühlte, wie der Alltag mir mein Leben zerstörte.

Ich begann mich nach Sofia zu sehnen, nach der gespannten Atmosphäre dieser Stadt. Nach der Urwüchsigkeit des bulgarischen Volkes, das aus Haß und Liebe kein Hehl machte. Nach der knisternden Hitze der Sommer und der beißenden Kälte der Winter. Ich sehnte mich nach der eleganten Wohnung mit ihren erdbeerfarbenen Vorhängen, nach Jordankas mißglückten Kuchen, nach den festlichen Parties und den vergnügten Ausflügen ins Gebirge. Und ich sehnte mich nach den ersten Wochen mit Stephen, nach der Zartheit und der Leidenschaft dieser Wochen.

„Du bist unglücklich, nicht wahr, Evelyn?" fragte mich Stephen eines Abends.

„Ja", sagte ich mit verschlossenem Gesicht.

„Ich merke es schon lange, und ich zerbreche mir den Kopf, was ich dagegen tun kann."

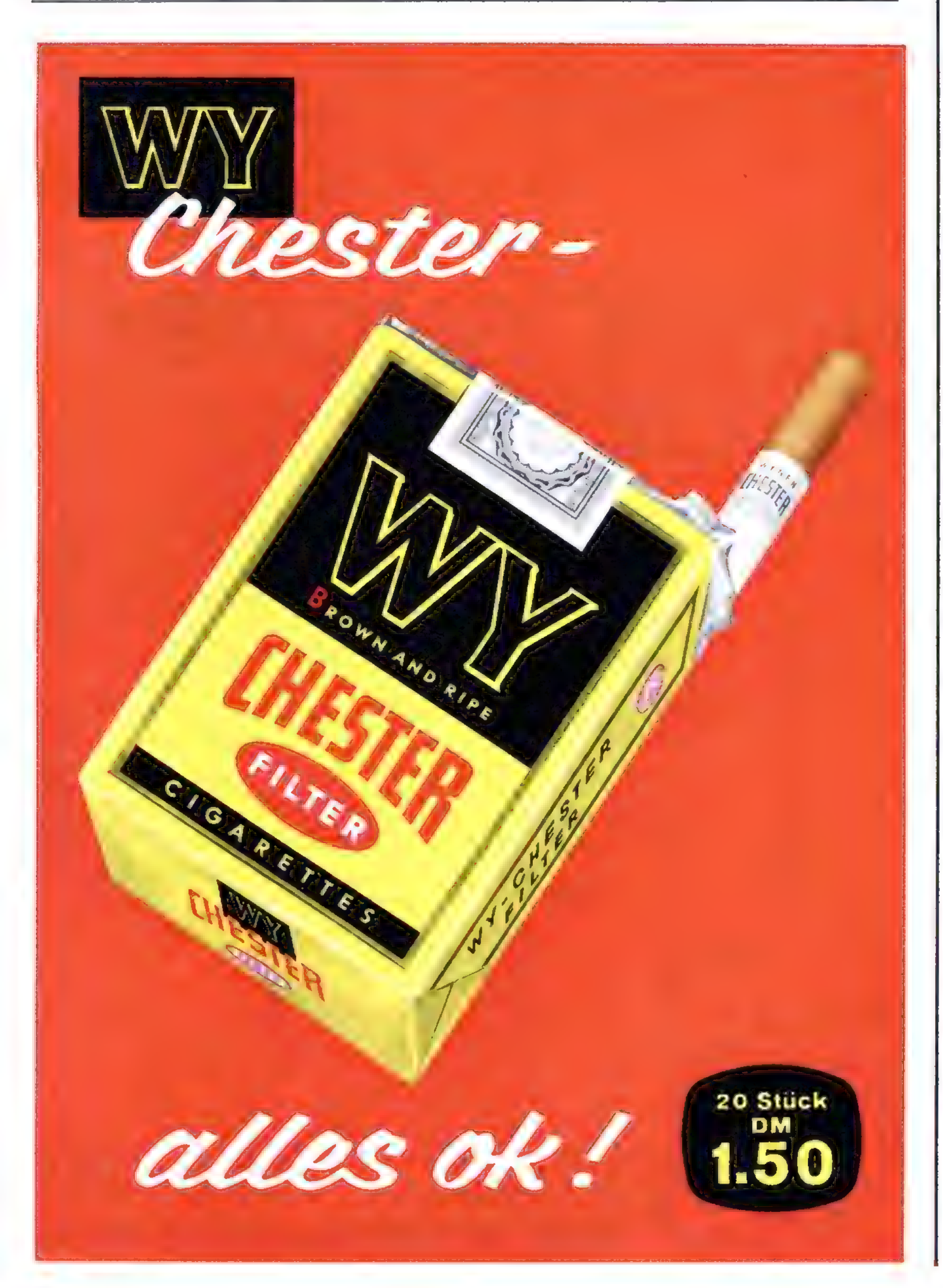
„Gar nichts kannst du dagegen tun."

„Du sprichst, als wenn du mich nicht mehr liebtest."

„Ich liebe dich", sagte ich.

→





DIE HERREN

Fortsetzung von Seite 63

„Das klingt nicht sehr überzeugend."

„Doch, ich liebe dich", wiederholte ich.

Stephen seufzte. „Du bist zu viel allein, du hast keine Beschäftigung, und du schließt dich nicht an Menschen an."

„Nenn mir einen Menschen, an den ich mich anschließen könnte."

Stephen zündete sich eine Zigarette an und schwieg.

„Dir fällt wohl keiner ein", sagte ich, „mir nämlich auch nicht."

„Die Schuld liegt auch ein bißchen bei dir ... du bemühst dich nicht."

„Bemühen ... ! Was hat das mit Bemühen zu tun! Zu den Deutschen gehöre ich nicht mehr, und zu den Amerikanern werde ich nie gehören."

Stephen machte ein gequältes Gesicht. „Mein Gott, Evelyn", murmelte er, „manchmal habe ich Angst um dich."

„Ich auch."

Er stand auf und trat ans Fenster. „Warum schreibst du nicht endlich an deinen Vater?" fragte er, den Rükken mir zugewandt.

„Müssen wir jetzt wieder davon anfangen?"

„Ja, Evelyn." Er drehte sich entschlossen zu mir um.

„Gib dir keine Mühe", sagte ich und griff nach einer Zigarette, „ich schreibe meinem Vater nicht." – Ich dachte an die vielen Briefe, die ich begonnen hatte. An die Unzulänglichkeit der Worte, die sich der Heftigkeit meines Gefühles nicht fügten. An die Seiten und Seiten, die als kleine Fetzen im Papierkorb gelandet waren. Ich hatte Stephen nie davon erzählt. „Ich schreibe meinem Vater nicht!"

„Du könntest ihn jederzeit sehen."

Ich schwieg.

„Wenn dein Vater wüßte, wo du bist, wäre er schon längst hier."

„Bist du bald fertig?" fragte ich kalt.

„Nein", sagte Stephen mit leiser, zorniger Stimme, „ich bin nicht fertig." Er trat auf mich zu. Sein Gesicht war angespannt. An seiner Schläfe pochte eine dicke Ader, die ich nie zuvor gesehen hatte. Ich blickte ihn neugierig an.

„Was bist du eigentlich für ein Mensch", fuhr er noch leiser fort. „Anderen gegenüber bist du hart und unnachgiebig, nie aber dir selbst gegenüber. Du denkst immer nur an dich, dich, dich. Deine gekränkte Eitelkeit oder Stolz oder Liebe: Alles ist dir wichtiger als der Wunsch, deiner Mutter zu helfen ..."

„Hör auf!" schrie ich und machte Anstalten aufzustehen. „Bleib sitzen!" Er gab mir einen leichten Stoß, so daß ich auf den Stuhl zurückfiel. „Du erinnerst dich wohl nicht mehr an das Versprechen, das du Mizo gegeben hast? Du wolltest dich sofort mit deinem Vater in Verbindung setzen, damit er deine todkranke Mutter aus Bulgarien herausholt. Erinnerst du dich jetzt?"

„Mizo hat meinem Vater einen Brief geschrieben, noch bevor wir Sofia verließen. Er weiß längst über den Zustand meiner Mutter Bescheid."

„Ein Brief von Bulgarien nach Deutschland dauert wochenlang, und meistens kommt er gar nicht an."

Ich krümmte mich zusammen wie im Schmerz. „Laß mich in Ruhe, du weißt ja gar nicht, wie mir zumute ist."

„Wie d i r zumute ist, ist vollkommen unwichtig!" Er wandte sich ab. „Also, dann werde ich deinem Vater schreiben", sagte er.

Ich sprang vom Stuhl auf und lief aus dem Zimmer. Ich warf mich über mein Bett und fand Erleichterung in einem Strom von Tränen.

„Evelyn", sagte Stephen von der Tür her.

Ich gab keine Antwort, aber mein Schluchzen wurde heftiger.

„Evelyn ..." Er kam ins Zimmer und ließ sich auf dem Bett nieder. Er begann meinen Arm zu streicheln. „Bitte, weine nicht, ich liebe dich. Ich möchte dir helfen, aber ich weiß nicht wie. Du läßt keinen an dich heran – nicht einmal mich. Du machst mich ganz ratlos, Evelyn."

Ich richtete mich langsam auf und schaute in sein verzweifeltes Gesicht. Er war so gut zu mir – so unerträglich gut. „Oh, Stephen, Darling ...", flüsterte ich, „ich bin ja selber ganz ratlos. Ich verstehe mich ja selber nicht mehr."

Am nächsten Tag schrieb ich meinem Vater einen vier Seiten langen Brief. Ich arbeitete den ganzen Nachmittag daran und rauchte dabei unzählige Zigaretten. Als er fertig war, traute ich mich nicht, ihn noch einmal durchzulesen.

Ich faltete ihn mit einem Seufzer zusammen. Man hatte mir immer gesagt, daß ich Briefe schreiben könne. Nun, dieser Brief war miserabel. Ich stand auf, nahm ein Kartenspiel und legte eine Patience. Wenn sie aufging, würde ich den Brief abschicken, Gott sei Dank ging sie nicht auf. Ich zerriß die Seiten.

Den darauffolgenden Tag versuchte ich es wieder. Diesmal mit nüchterner Sachlichkeit. Der Brief wurde noch schlimmer, noch verlogener. Ich schrieb ihn gar nicht erst zu Ende.

In der Nacht träumte ich, es regne Papierfetzen vom Himmel. Ich erwachte müde und schlecht gelaunt und konnte mich nicht entschließen, das Bett zu verlassen. Ich hörte Emmi in der Küche mit dem Geschirr klappern und dazu „Bella, bella, bella Marie" singen. Draußen regnete es in Strömen. Ich sagte mir, daß es vollkommen sinnlos sei, aufzustehen. Gegen Mittag klingelte es. Ich befahl Emmi, keinen zu mir hereinzulassen. Ich zog die Bettdecke über meinen Kopf.

„Frau Cherney ... wo sind Sie denn, Frau Cherney ... ?"

Ich tauchte verärgert aus meiner dunklen warmen Höhle auf. „Was ist los, Emmi?" knurrte ich.

„Ein Telegramm für Sie!" Sie war ganz aufgeregt.

„Ein Telegramm ... für mich?" fragte ich verwundert.

„Wer kann mir denn ... ?"

Und plötzlich war ich mit einem Satz aus dem Bett. „Geben Sie her, Emmi, schnell ..."

Ich riß das Telegramm mit ungeschickten Fingern auf und stieß einen leisen Schrei aus. Ich hatte zuerst die Unterschrift gelesen. Die Unterschrift lautete: „Dein Vater."

„Eine schlechte Nachricht, Frau Cherney ... ? Mein Gott, Sie sind ja totenblaß ... was ist denn passiert?"

„Mein Vater ...", sagte ich mit trokkenen Lippen.

„Jesses ... was ist mit Ihrem Vater?"

„Er hat mir ein Telegramm geschickt."

„Ja, was telegrafiert er denn?"

„Ich weiß nicht, ich muß es erst lesen."

„Kommen Sie, setzen Sie sich", sagte Emmi und führte mich wieder zum Bett. Sie schaute mich an, als fürchte sie, ich habe den Verstand verloren.

Ich setzte mich gehorsam, und dann las ich: „Soeben über Bulgarien deine Adresse erfahren. Eintreffe Freitag, neunzehn Uhr. Bin glücklich, dich wiederzusehen. Dein Vater."

Ich ließ mich mit ausgebreiteten Armen rückwärts aufs Bett fallen. „Er kommt ...", flüsterte ich, „er kommt am Freitag ... wann ist Freitag, Emmi?"

„In drei Tagen, Frau Cherney ..."

„Er kommt in drei Tagen ... er ist glücklich, mich wiederzusehen ..." Plötzlich schnellte ich vom Bett hoch. „Emmi ...", schrie ich, „er kommt ...

ich habe ihn fünf Jahre nicht mehr gesehen . . . Herrgott, fünf Jahre . . . ! Wissen Sie, was das heißt?"
Emmi nickte.
Ich strahlte sie an. „Wissen Sie, daß mein Vater ein phantastischer Mensch ist . . . ?"
Sie nickte wieder. Ich sah, daß sie Tränen in den Augen hatte.

•

Der Zug, mit dem mein Vater um neunzehn Uhr in Erlangen eintreffen sollte, hatte, wie alle Züge damals, erhebliche Verspätung. Die Bahnhofshalle war unfreundlich wie jede Bahnhofshalle und zum Bersten voll. Frierende Menschen in feuchten Mänteln; die unglaublichsten Gepäckstücke; Kinder und Haustiere jeder Art. Es kam mir vor, als hätte sich ganz Erlangen auf dem Bahnhof versammelt.
„Wieviel Uhr ist es, Stephen?"
„Gleich halb neun."
„Mein Gott, mein Gott . . ." Ich zitterte so, daß mir die Zähne aufeinanderschlugen, teils vor Kälte, noch mehr vor Aufregung.
Stephen hatte den Arm um mich gelegt. Er drückte mich fest an sich. „Darling, ich habe Angst, daß du dich erkältest."
„Ich habe Angst, daß mich der Schlag trifft, falls der Zug nicht bald kommt."
„Er kommt ja gleich."
„Das sagst du schon seit einer Stunde."
Stephen zog eine Zigarette aus der Tasche.
„Bitte, rauch nicht, die Menschen gucken dann immer so hungrig zu."
Stephen nahm die Zigarette wieder aus dem Mund.
„Glaubst du, daß der Zug verunglückt ist?"
„Aber nein."
„Wieviel Uhr . . . ?"
„Achtung!" brüllte eine Stimme: „Der Zug aus München über Nürnberg fährt ein auf Gleis vier!"
Die Bahnhofshalle verwandelte sich in ein Schlachtfeld. Eine stoßende, schlagende, schreiende Menschenlawine rollte auf die Sperre zu und versuchte sich durch den Engpaß zu zwängen. Da das trotz aller Gewalt nicht gelang, kletterten viele mit Sack und Pack über die Barriere und stürzten auf den gerade einfahrenden Zug los. Es war eine rasende Menge, die sich einerseits bemühte, in den Zug hinein- und andererseits aus dem Zug herauszukommen.
„Himmel . . . !" schrie ich, an Stephens Arm zerrend. „Komm, komm schnell, sie werden meinen Vater umbringen . . . !"
Stephen hielt mich fest. „Bleib hier", befahl er, „es ist gleich vorbei . . . sieh doch, da kommen schon die ersten . . ."
Er hatte recht. Aus dem Knäuel hatte sich eine Schlange gelöst, die sich erschöpft durch die Sperre zu schieben begann.
Ich hatte plötzlich das Gefühl, von Kopf bis Fuß gelähmt zu sein. Ich stand da, starr und stumm, und meine Augen irrten von einem grauen, müden Gesicht zum anderen. Ich merkte nicht, daß ich mitten im Wege stand und daß man mich stieß und sich kopfschüttelnd oder schimpfend nach mir umwandte. Ich merkte auch nicht, daß Stephen die Hand auf meine Schulter gelegt hatte und auf mich einsprach. Nichts existierte mehr für mich, nichts – außer dem brennenden Verlangen, unter all diesen Schatten meinen Vater zu entdecken.
Dann sah ich ihn. Und mir war, als sähe ich zum ersten Mal einen Menschen.
„Papa . . .", schrie ich und warf mich in das Gedränge, „Papa . . . Papa . . ."

→



DIE HERREN

Fortsetzung von Seite 67

Mein Vater ließ seinen Koffer fallen und streckte mir die Arme entgegen. Ich rannte atemlos, besinnungslos hinein. „Meine Tochter, meine kleine Eveline ..."

Ich lag ganz still an seiner Brust und lächelte. Es hatte nie eine Trennung gegeben. Ich hatte mich nie von einem kleinen Mädchen zu einer jungen Frau entwickelt. Ich war nichts anderes mehr als sein Kind. Ich war nicht mehr allein. Ich schloß die Augen und rieb meine Wange an dem rauhen Stoff seines Mantels. Ich hatte Stephen vergessen, und erst als ich seine Stimme hörte, hob ich den Kopf.

„Sir ... I am very happy to meet you."

Er stand einen halben Meter von uns entfernt, so, als empfinde er seine Anwesenheit als unpassend. Sein Lächeln schien um Verzeihung zu bitten.

In diesem Moment liebte ich ihn. Ich liebte ihn für das ehrfürchtige „Sir", für den halben Meter Entfernung, für das entschuldigende Lächeln.

Ich streckte den Arm nach ihm aus und zog ihn zu uns heran. „Papa", sagte ich, „das ist Stephen, mein Mann."

Mein Vater ließ mich los. Er nahm Stephens Hand in seine beiden. „Ich freue mich, ich freue mich von ganzem Herzen."

Ich trat einen Schritt zurück und preßte meine Handflächen gegen die glühenden Wangen. Einen Moment lang war mir, als müsse ich die Besinnung verlieren, denn so viel Glück machte mich schwindelig. Ich schaute von meinem Vater zu meinem Mann, und ich sah in ihrem Blick Zuneigung füreinander, die sich über Feindschaft und Krieg mühelos hinwegsetzte.

„Ich sehe, daß Eveline bei Ihnen in besten Händen ist. Ich bin sehr glücklich darüber und hoffe ..."

Stephen warf mir einen hilfesuchenden Blick zu.

„Papa ...", unterbrach ich ihn lachend, „Stephen versteht doch kein Deutsch."

„Ach ... ja ... natürlich", sagte mein Vater überrascht. Er hatte an diese Möglichkeit gar nicht gedacht. Seine kleine Begrüßungsrede blieb ungesprochen.

„Also", fragte er dann, indem er Stephen erwartungsvoll anblickte, „wie machen wir das wohl am besten?"

„Papa", sagte ich, „du sprichst ja schon wieder deutsch ... du kannst doch englisch!"

„Leider nur ganz wenig ... I speak bad, bad English ... Kind, du mußt ihm erklären, daß ich zu meinem großen Kummer außerordentlich sprachunbegabt bin."

Ich übersetzte.

„You tell him, darling", sagte Stephen mit einem warmen Lächeln, „that we don't need words to understand each other."

„Papa, Stephen meint, daß ihr keine Worte braucht, um euch zu verstehen."

„Thank you, Stephen", sagte mein Vater und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„We'd better go, Sir", sagte Stephen, „you must be tired and cold."

„Nicht ‚Sir', Stephen ... ich heiße Erich ... all right?"

Stephen strahlte. „All right, Erich."

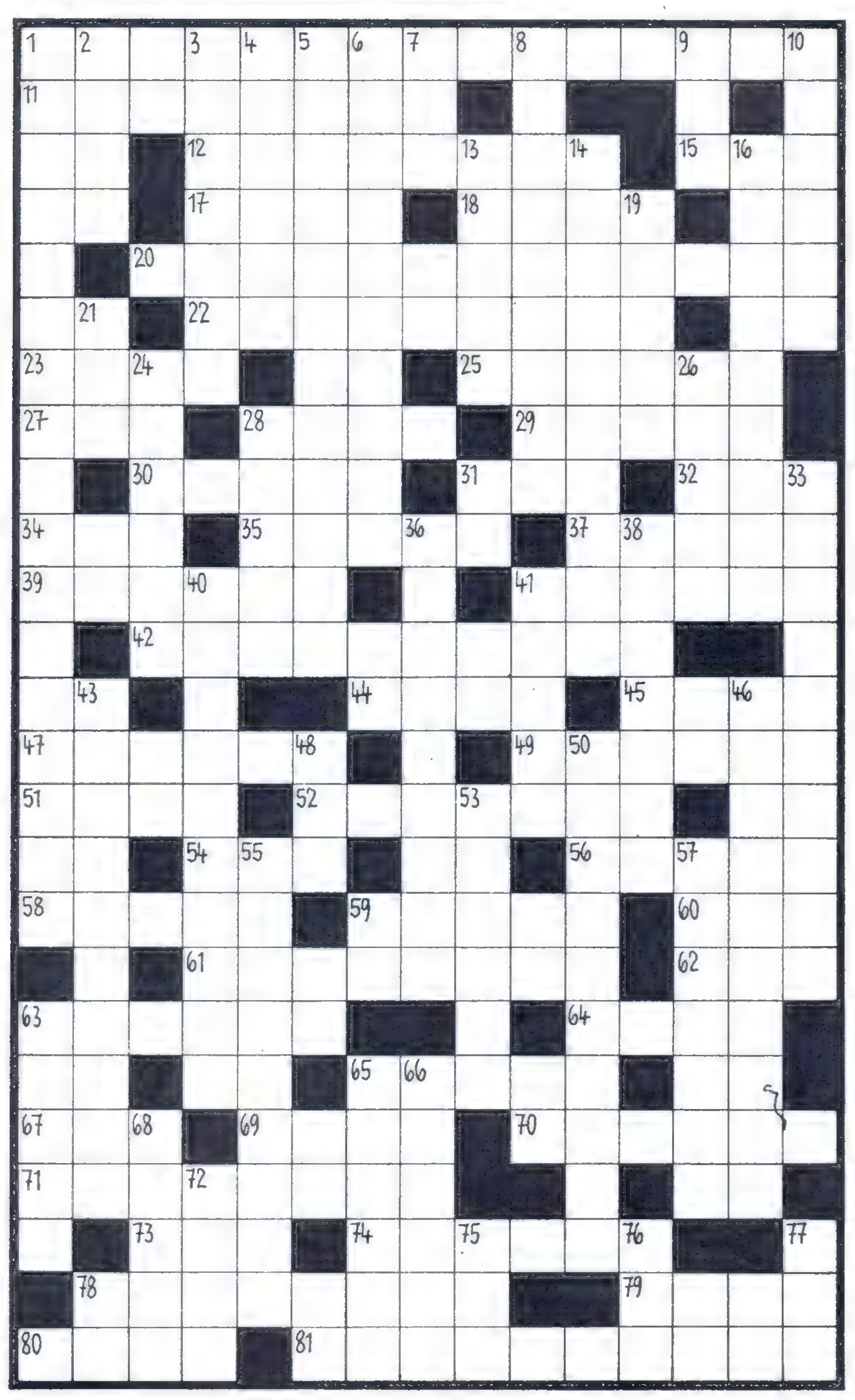
Die Bahnhofshalle war jetzt ganz leer. Zwei nackte Birnen spendeten ein bißchen schmutziges Licht.

Ich glaubte noch nie so glücklich gewesen zu sein.

„Komm, Papa", sagte ich zärtlich, „gehen wir nach Hause." Dabei fiel mir auf, wie schön dieses „gehen wir nach Hause" klingen konnte.

Fortsetzung im nächsten *stern*

stern-rätsel



Waagerecht: 1. kleinere Erzählungen mit verblüffendem Abschluß, **11.** Zwerg im Nibelungenlied, **12.** englische Krankheit, **15.** krampfartiges Muskelzucken, **17.** Getreideprodukt, **18.** griechischer Buchstabe (i = j), **20.** Bezeichnung für einen westlichen Teilkontinent, **22.** Depesche, **23.** Pflanzenfaserprodukt, **25.** lebenswichtiger Vorgang, **27.** Singstimme, **28.** Wasserstelle in der Wüste, **29.** Rechenpfennig, Spielmarke (i = j), **30.** baumbestandene Straße, **31.** Schneeschuh, **32.** Hinweis, Wink, **34.** metallischer chemischer Grundstoff, **35.** Überschrift, Leitgedanke, **37.** Teil des Buches, **39.** Viereck, **41.** Teerdestillat aus Steinkohlen, **42.** Massieren einer Arznei in die Haut, **44.** Kartenspiel, **45.** nichtswürdiger Kerl, **47.** europäische Hauptstadt, **49.** langsames Tonstück, **51.** Lied der Oper, **52.** Gebirge in Italien, **54.** jugoslawische Adriainsel, **56.** Name von Gebäuden für musikalische Aufführungen, **58.** Fruchtbonbon, **59.** Wüstenfuchs, **60.** Mutter der Kriemhild, **61.** berühmtes Schloß und Kloster bei Madrid, **62.** luftförmiger Körper, **63.** Gehunfähigkeit, **64.** Rankgewächs, **65.** mittelalterlicher „Goldmacher", **67.** Frauenname, **69.** Stadt in der Sowjetunion, **70.** hellster Stern im „Großen Hund", **71.** zusammenarbeitender Satz von Maschinen, **73.** alkoholisches Getränk, **74.** kleine Felsstückchen, **78.** Fanghaare fleischfressender Pflanzen, **79.** Staat in Vorderasien, **80.** Geländeform, **81.** Stadt auf der Nordinsel von Neuseeland.

Senkrecht: 1. Landschaft im Westerwald, **2.** früherer Reitersoldat, **3.** Kurort im Kanton Wallis der Schweiz, **4.** Fischknochengerüst, **5.** Rabenvogel, **6.** kleiner oberbayrischer See, **7.** griechischer Buchstabe, **8.** Lehre von den Mundarten, **9.** vollbrachte Handlung, **10.** Nebenfluß des Rheins, **13.** Papstkrone, **14.** meißelartiges Werkzeug, **16.** Namensverheimlichung, **19.** materielle Not, **21.** Meeressäugetier, **24.** todesähnlicher Zustand der Untätigkeit, **26.** flüchtige Aufzeichnung, **28.** Stadt in der Schweiz, **33.** südgriechische Halbinsel, **36.** schädliches Insekt, **38.** europäischer Staat, **40.** Viehseuche, **41.** gesättigter gasförmiger Kohlenwasserstoff, **43.** österreichisches Bundesland, **46.** Ungeheuer der griechischen Sage, halb Mensch, halb Stier, **48.** Nebenfluß der Donau, **50.** römischer Kaiser, **53.** Hauptstadt Assyriens, **55.** Gehilfe einer wissenschaftlichen Fachkraft, **57.** Erbpflege, Förderung des Erbgutes, **63.** Bewohner des östlichen Kontinents, **65.** Gebietsteil Nordamerikas, **66.** Palmenfrucht, **68.** Nebenfluß der Sieg, **72.** Fingerschmuck, **75.** Bergzug bei Braunschweig, **76.** Aggregatzustand des Wassers, **77.** Nebenfluß der Donau.

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch Probieren, Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Niederschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben: a – an – bir – burg – da – dar – de – den – der – di – e – e – el – el – furt – ge – ge – gel – ger – il – ka – la – lek – len – let – lie – lip – lu – ma – me – mei – ment – mi – mi – mo – na – na – nat – ne – ne – ne – nei – nel – och – on – on – ran – ri – rie – rin – rit – rou – ru – se – se – see – sen – sen – sin – ster – ta – tät – te – te – tel – ter – ter – ti – ti – ti – tra – tri – tum – ul – wen – ze – zi – zo

sind die neunzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen einen Sinnspruch ergeben: 1. Bestimmung, 2. Kegelschnittlinie, 3. Stadt in Ostpreußen, 4. am Meeresboden festsitzendes Pflanzentier, 5. geometrischer Körper, 6. ungiftige, heimische Schlangenart, 7. Stadt am Main, 8. Musikdrama von Richard Wagner, 9. vorderasiatische Meerenge, 10. Energieart, 11. Gletschergebirge in Äquatorialafrika, 12. süditalienischer Schnelltanz, 13. Glücksspiel, 14. weiblicher Vorname, 15. letztmalige Aufforderung, 16. kleiner Süßwasserfisch, 17. höchster Teil der Sudeten, 18. Heilmittel, 19. festliche Beleuchtung.

1 __________

2 __________

3 __________

4 __________

5 __________

6 __________

7 __________

8 __________

9 __________

10 __________

11 __________

12 __________

13 __________

14 __________

15 __________

16 __________

17 __________

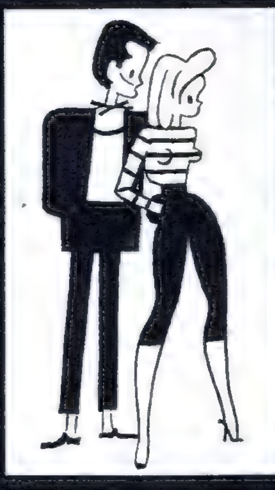
18 __________

19 __________

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 23

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Postleitzahl, 8. Buergschaft, 16. Ertrag, 17. Unterhaltung, 19. Egoismus, 21. Asien, 22. Eva, 24. Persenning, 25. Met, 27. Pneu, 28. Enge, 30. Baar, 31. Idiotie, 33. Neunhunderttausend, 36. Dau, 37. Oede, 38. Uta, 39. Haus, 40. Lenin, 43. Usus, 45. Fagott, 47. Kerguelen, 51. Natal, 53. Udet, 54. Tanne, 56. Laster, 60. Leder, 62. Apis, 64. Amu, 66. Berg, 69. Borduere, 71. Anordnung, 76. Aga, 78. Vertonung, 80. Oise, 81. Ter, 82. Ries, 84. Zn, 85. Marburg, 87. Inkas, 88. Aversion, 90. Rio, 92. Eton, 93. Ale, 94. Ete, 95. Erzeuger, 98. Fanal, 101. Eros, 103. Vene, 104. Angel, 105. Nernst, 109. Geist, 110. Dia, 111. Aehrenborste, 114. Kurtisane, 115. Commonwealth, 116. Elbing, 117. Hut, 118. Bai, 119. Eduard, 122. Sekte, 123. Redner, 124. Elan, 125. Allee, 126. Melone, 127. Meran. – Senkrecht: 1. Perpendikel, 2. Orientale, 3. Tresen, 4. Lage, 5. Egon, 6. Tisiphone, 7. Hus, 8. Bestattung, 9. Uri, 10. Ehefrau, 11. Ran, 12. Stunde, 13. Cut, 14. Agent, 15. Trauer, 18. Taebris, 20. Uganda, 23. Veitstanz, 26. Pisa, 27. Podagra, 29. Ode, 32. Inhalt, 34. Urne, 35. Utgard, 41. Eule, 42. Ilm, 43. Ultimo, 44. Saal, 46. Tee, 48. Reserve, 49. Nuss, 50. Gesang, 52. Lie, 55. Nogat, 57. Abo, 58. Raetikon, 59. Wien, 61. Emu, 63. Propaganda, 65. Ur, 67. Elegie, 68. Margarete, 69. Birne, 70. Desinfektion, 71. Annalen, 72. Durst, 73. Nubien, 74. Norne, 75. Gig, 77. Gespenst, 79. Uz, 83. Istanbul, 86. Ares, 89. Versuche, 91. Ouverture, 96. Ra, 97. Geisha, 99. Albino, 100. Leinoel, 102. Tornado, 104. Askese, 106. Raenke, 107. Sem, 108. Gewinn, 109. Gold, 111. Amt, 112. Hobel, 113. Baer, 120. Ria, 121. Don, 123. Re.

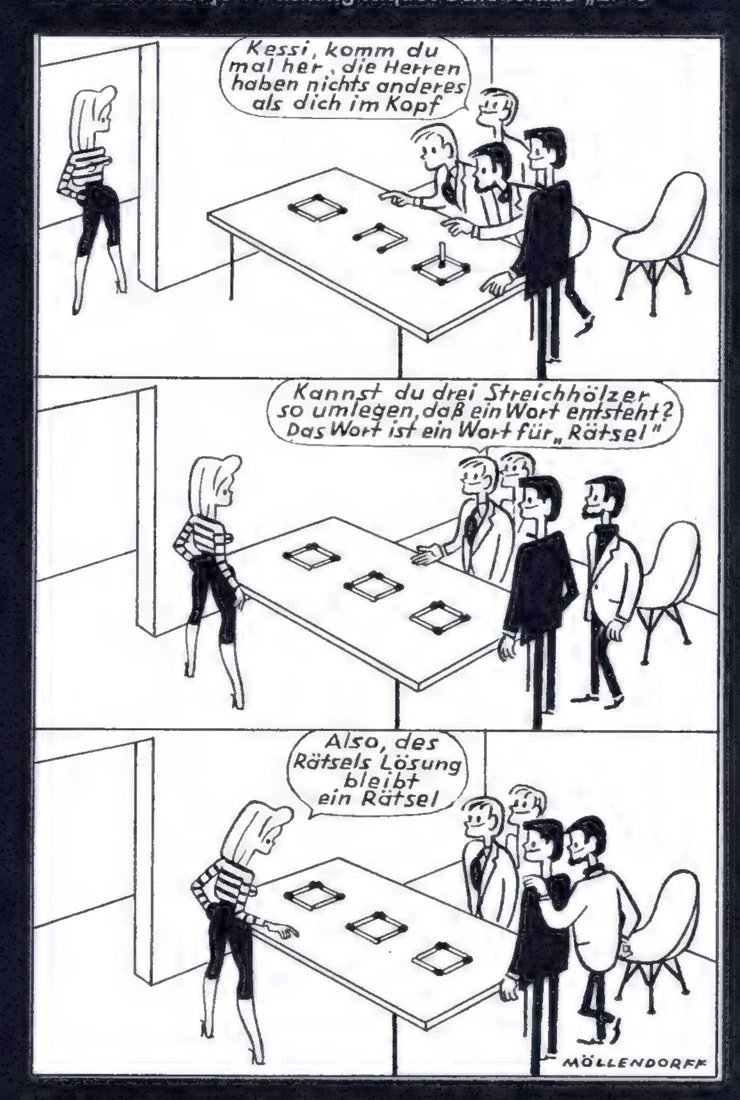
Einzigartig: Nach richtiger Zusammenstellung der Wortbruchstücke ergibt sich folgender Ausspruch von Graham Greene: „Der Mensch ist das einzige Geschöpf auf der Welt, das sich aus allen Dingen Schwierigkeiten schafft, um sie mit Stolz zu überwinden."



Gewinne mit Kessi und Jan

Bedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern. 2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 425" hinzu. 3. Einsendeschluß für das Preisausschreiben Nr. 425 ist der 2. Juli 1962. Maßgebend ist das Datum des Poststempels. 4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. 5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

Preis		
1. Preis:	**1 Fernsehkoffer Nordmende**	**Wert 1175,— DM**
2. Preis:	**1 Schmalfilmkamera**	**Wert 200,— DM**
3.—5. Preis:	**je 1 Servierwagen „Dinette"**	**je 135,— DM**
6.—10. Preis:	**je 1 Atlas-Infra-Kleingriller**	**je 79,50 DM**
11.—60. Preis:	je 1 Gutschein der Fa. Klingel,	Wert je 30,— DM
61.—160. Preis:	je 1 Packung Riquet Schokolade „2×3"	



Preisfrage Nr. 425: Wie heißt das Wort, das Kessi aus den Streichhölzern legen soll?

Ergebnis des Zeus-Weinstein-Preisrätsels Nr. 420
Lösung: Alle drei Zettel wurden zusammen abgerissen. Die Risse sind gleichmäßig. Das Los bestimmte die Gewinner: 1. Preis: Wilma Tetz, Barmstedt; 2. Preis: Gertrud Zedelmaier, Autendurf; 3. Preis: Luise Steinberg, Kirchweyhe; 4. Preis: Anna Trombetta, München; 5. Preis: Renate Seyfried, Rottweil; 6. Preis: Horst Kelpe, Ortshausen; 7. Preis: Barbara Uhlig, Langenhagen; 8. Preis: Gerhard Eichelmann, Weißbach; 9. Preis: Hartmut Bittner, Gärmersdorf; 10. Preis: Gerd Brohm, Pforzheim. Die Gewinner von 11 bis 160 werden von uns durch die Post benachrichtigt.

schach

Von Georg Kieninger

Verfehlte Partie-Anlage

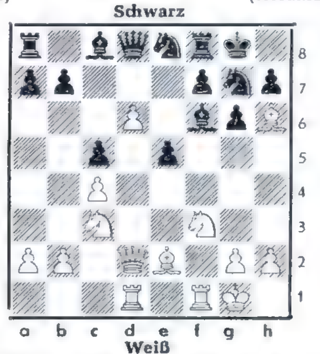
Partie Nr. 430

Ben-Oni-Verteidigung

Gespielt im Interzonenturnier zu Stockholm 1962

Weiß: Teschner (Berlin) — Schwarz: Cuellar (Kolumbien)

Schwarz



Weiß

Stellung nach dem 16. Zuge von Weiß

1. d2–d4 c7–c5 2. d4–d5 d7–d6 3. c2–c4 e7–e5 4. e2–e4 g7–g6 (Besser ist hier 4. ... Se7, um mit nachfolgendem Sg6 das Feld f4 und e5 unter Kontrolle zu bekommen.) 5. Sb1–c3 Sb8–a6 (Ein unglücklicher Gedanke, der nicht in den geplanten Partieaufbau paßt.) 6. f2–f4 Lf8–g7 7. Sg1–f3 Sg8–f6 8. Lf1–e2 e5×f4 9. Lc1×f4 Sf6–h5 (Solche großen Anstrengungen sind schon nötig, um die schlimmsten Gefahren abzuwenden. Trotzdem steht Schwarz auch nach dem Textzug bereits strategisch auf Verlust.) 10. Lf4–g5 Lg7–f6 11. Dd1–d2 0-0 12. 0-0 Sa6–c7 13. Lg5–h6 Sh5–g7 14. Ta1–d1 Sc7–e8 15. e4–e5 d6×e5 16. d5–d6 (Spielentscheidend!) 16. ... Lc8–f5 17. Dd2–d5 e5–e4 (Die Einleitung einer Abwicklung, die bereits von der Verzweiflung diktiert wird.) 18. Sc3×e4 Lf5×e4 19. Dd5×e4 Se8×d6 20. De4–f4 Sg7–f5 21. Lh6×f8 Kg8×f8 22. Le2–d3 Sf5–d4 23. Kg1–h1 Kf8–g8 24. b2–b4 b7–b6 25. b4×c5 b6×c5 26. Sf3–e5 Lf6–g5 27. Df4–f2 f7–f5 28. Se5–f3 Lg5–f6 29. Sf3×d4 Lf6×d4 30. Df2–f3 Sd6–f7 31. Df3–g3 Kg8–h8 32. Ld3–e2 Ta8–b8 33. Td1–b1 (Im Mehrbesitz der Qualität strebt Weiß nach Vereinfachung.) 33. ... Tb8–b6 34. Tb1×b6 a7×b6 35. Le2–f3 Sf7–e5 36. Lf3–d5 Se5–g4 37. h2–h3 Sg4–e3 38. Tf1–e1 g6–g5 39. Dg3–f3 g5–g4 (Ohne Figurenunterstützung ist der schwarze Angriff ein Unternehmen ohne jede Kraft.) 40. Df3–f4 Se3×d5 41. c4×d5 g4×h3 42. Df4×f5 h3×g2+ 43. Kh1×g2 b6–b5 44. Df5–f7 Dd8–g5+ 45. Kg2–f3 Dg5–f6+ 46. Df7×f6 Ld4×f6 47. d5–d6 Kh8–g7 48. d6–d7 Kg7–f7 49. Te1–e8 Schwarz gibt auf. – Eine tadellose Leistung des Berliners!

graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von Z. G., männlich, 21 Jahre

Die Schrift läßt einen stärkeren Drang nach oben, nach höheren und schöneren Werten erkennen. Man darf daher annehmen, daß der Schreiber innerlich nicht ganz zufrieden ist, daß er in der Umwelt etwas vorstellen möchte. Auf Grund dieser Tendenz zum Geltungsbedürfnis darf man auf einigen Fleiß wohl schließen. Da Logik die Hauptrolle in seinem Denken spielt, verfügt er über Scharfsinn im folgerichtigen Durchdenken einer Aufgabe. Jedoch sind eigene Gestaltungskräfte weniger ausgeprägt und wirklich neuartige

. in Ihrem Büro und mi
i Müller, sowie auch me
heit noch schriftlich mit

Ideen selten. In allen Dingen, die das eigene Ich betreffen, ist der Schreiber ziemlich verschlossen. Dagegen ist er aufgeschlossen für alle Eindrücke von außen, steht den Annehmlichkeiten des Lebens nicht abhold gegenüber. Schroffen und Härten sind nicht vorhanden. Vielmehr geht der Schreiber größeren Reibereien gern aus dem Weg, wenn es sich ermöglichen läßt. Das soll aber nicht heißen, daß er ab und zu nicht auch einmal trotzig sein kann. Für Ordnung und Genauigkeit hat er Sinn. Vor allem befleißigt er sich dort einer größeren Sorgfalt, wo das von anderer Seite gewürdigt werden könnte. Ungern gibt er sich eine Blöße, ungern möchte er den bei der Umwelt erstrebten guten Eindruck verwischen. So steht auch neben allen Gefühlen meistens der beobachtende Verstand, weshalb der Schreiber einer leidenschaftlichen Hingabe kaum fähig sein wird.

—— Hier ausschneiden! ——

Wir übermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von DM 6,50 pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Beitrag auf das Stern - Postscheckkonto Hamburg 288 740 Abt. Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie zugleich an Stern, Hamburg 1 : a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Beruf, Alter und Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit ihrer Adresse. Mit der Bestellung des Gutachtens geben Sie zugleich Ihre Genehmigung zur Veröffentlichung. Unser Graphologe wird Ihnen möglichst innerhalb von 4 Wochen antworten. 24/62

die sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 17. BIS 23. JUNI 1962

Die Chancen einer Verständigung zwischen den Weltmächten scheinen zu wachsen. Was Rußland und Amerika um den 20./21. VI. aushandeln, ist geeignet, Besorgnisse zu zerstreuen, zugleich aber den Argwohn bei allen denen zu wecken, um deren Interessen es in den zweiseitigen Gesprächen geht. Für Deutschland ist wenig zu erhoffen. Westeuropas Probleme werden wenig Würdigung finden. Frankreich könnte eines Doppelspiels bezichtigt werden.

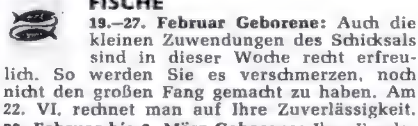
STEINBOCK

22.–31. Dezember Geborene: Ihre augenblickliche Tätigkeit ist sehr ergiebig. Es bleibt Ihnen überlassen, was Sie mit den Erträgen anfangen. Am 22./23. VI. kommt es nicht auf den Pfennig an. Die Harmonie im Haus ist vollkommen.
1.–9. Januar Geborene: Sie brauchen kein Hehl daraus zu machen, mit wem Sie Verbindung aufgenommen haben. Frauen können mit Recht stolz auf Ihre Neuerwerbung sein. Der 18./19. VI. birgt Voraussetzungen dafür, daß Sie den Ton angeben.
10.–20. Januar Geborene: Es wäre falsch, immer noch Versteck zu spielen. Jedermann weiß, wonach Ihr Herz begehrt. Der 19./20. VI. ist kein Tag, an die eigne Bequemlichkeit zu denken. Die Möglichkeit für günstige Abschlüsse ist einmalig.

WASSERMANN

21.–29. Januar Geborene: Ihre Gefühle konzentrieren sich ganz auf einen einzigen Menschen. Sie werden in den nächsten Tagen um eine Erfahrung reicher sein. Am 20./21. VI. machen Sie großen Eindruck, ohne sich darum zu bemühen.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Um Kompromisse wird derjenige nicht herumkommen, der bisher zu sehr eigene Wege ging. Man macht Ihnen aber den Entschluß, einige Prinzipien aufzugeben, recht schmackhaft. Der 17. VI. bringt Genüsse.
9.–18. Februar Geborene: Bei einem Aufeinanderprallen der Meinungen könnten Sie den kürzeren ziehen, wenn Sie sich von Affekten leiten lassen. Man will sachliche, schlagende Beweise von Ihnen haben. Frauen sind da am kritischsten.

FISCHE



19.–27. Februar Geborene: Auch die kleinen Zuwendungen des Schicksals sind in dieser Woche recht erfreulich. So werden Sie es verschmerzen, noch nicht den großen Fang gemacht zu haben. Am 22. VI. rechnet man auf Ihre Zuverlässigkeit.
28. Februar bis 9. März Geborene: Ihre Fundamente sind fest. Eine leichte Erschütterung wird vorübergehen, ohne Ihnen Schaden zugefügt zu haben. Am Wochenende müssen Sie als Gesellschafter glänzen, dürfen sich aber nicht in Klatsch einlassen.
10.–20. März Geborene: Nervosität und Unzufriedenheit dürften manchem die Tage verderben. Dabei wird es sich bei den meisten Ursachen zur Aufregung um Bagatellen handeln. Am 17. VI. gibt es glücklicherweise Menschen, die Sie verstehen.

WIDDER

21.–30. März Geborene: Sie sehen sich einer Fülle von Verpflichtungen gegenüber, also werden Sie es sich nicht leisten können, irgend welchen privaten Abenteuern nachzugehen. Eine Begegnung ist am 17./18. VI. überaus vielversprechend.
31. März bis 9. April Geborene: Na endlich! Jetzt bekommen Sie zu hören, worauf Sie schon immer gewartet haben. Eine Arbeitsentlastung ist allerdings noch nicht spruchreif. Am 20./21. VI. sind Sie Hahn im Korb und mit nichts Neuem zu reizen.
10.–20. April Geborene: Sie befinden sich im richtigen Fahrwasser, und es gelingt mit einigem Geschick, an allen Untiefen vorbeizumanövrieren. Am 16./17. VI. wird Ihr Kunstsinn angesprochen. Für ein Unterhaltungsthema ist gesorgt.

STIER

21.–29. April Geborene: Wenn Sie nicht ganz von der Zuverlässigkeit Ihrer Mitarbeiter überzeugt sind, sollten Sie wichtige Entscheidungen jetzt selber treffen. Das Verhältnis zu Frauen kann keine Belastung ertragen. Vorsicht 22./23. VI.
30. April bis 10. Mai Geborene: Ihre Aktivität nimmt ein Ausmaß an, das Ihre Kollegen einschüchtern kann. Bedenken Sie, daß Sie auch mit empfindsamen Naturen zu tun haben, und stellen Sie am 18./19. VI. den eigenen Vorteil hintan.
11.–21. Mai Geborene: Für alle, die sich in kritischer Lage befinden, spitzt sich die Situation zu. Vielleicht ist es gut, wenn unverzüglich ausgesprochen wird, was einmal gesagt werden muß. Nach dem Gewitter tritt Entspannung ein.

ZWILLINGE

22.–31. Mai Geborene: Wem es auf freundschaftliche Hilfestellung ankommt, der wird sicher keine Enttäuschung erleben. Vor allem eine Frau scheint geahnt zu haben, was ihm fehlt. Ein Zukunftsbild leuchtet verheißungsvoll auf.
1.–9. Juni Geborene: Wer geglaubt hat, ohne Sie auszukommen, wird bald eines Besseren belehrt. Seien Sie nicht nachtragend, wo sich Gelegenheit zu einem Freundschaftstrunk bietet. Ein Vermittler kommt am 18./19. VI. gerade recht.
10.–20 Juni Geborene: Lassen Sie Ihren Plan eine Weile reifen, ehe Sie ihn bekanntgeben. Zu allen Zielen, die Ihnen erstrebenswert erscheinen, wird sich schließlich doch ein gangbarer Weg finden. Vielleicht ist ein Ortswechsel nötig.

KREBS



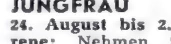
21. Juni bis 1. Juli Geborene: Nahezu bei jedermann treffen Sie auf Entgegenkommen. Ihre innere Haltung trägt dazu bei, daß man Sie hoch einschätzt und Ihren Umgang sucht. Am 21./22. VI. gibt Ihnen die Liebe das Richtige ein.
2.–11. Juli Geborene: Man läßt nichts unversucht, Ihre Sympathie zu gewinnen. Durch ein neues Argument wird Ihr Interesse angefacht. Am 18./19. VI. wartet unterwegs ein schönes Erlebnis auf Sie. Zugeständnisse sind kein Grund zur Reue.
12.–22. Juli Geborene: Sie wirken aufgeschlossener als sonst. Haben Sie sich etwa zu der Erkenntnis durchgerungen, daß es so nicht weitergehen konnte? Am 23./24. VI. hat man viel für Sie übrig. Mit Ihrem Erscheinen wird fest gerechnet.

LÖWE



23. Juli bis 2. August Geborene: Einem Dilemma sind Sie mit einer geschickten Wendung entronnen. Nachträglich brauchen Sie sich keine Vorwürfe mehr zu machen. Es dürfte kaum einem aufgefallen sein, wie unvorsichtig Sie am 16. VI. waren.
3.–12. August Geborene: Obwohl Sie es sich eigentlich leisten könnten, sollten Sie lieber nicht soviel Wirbel machen. Wenn Ihnen ein Mißgeschick passieren sollte, stünden die Lacher auf der Gegenseite. Bald sieht es aber anders aus.
13.–23. August Geborene: Es wäre nicht verwunderlich, wenn Sie sich etwas eingeengt fühlten. Man hat ja auch gerade ihren schwachen Punkt entdeckt. Lassen Sie sich mit Frauen nicht in Diskussionen über Geschmacksfragen ein: 16./17. VI.

JUNGFRAU



24. August bis 2. September Geborene: Nehmen Sie Gunstbeweise nicht als selbstverständlich hin. Wenn der Wind einmal umschlagen sollte, werden Sie es merken, wie gut Sie es gehabt haben. Am 17./18. VI. läßt sich eine nützliche Anschaffung machen.
3.–12. September Geborene: Lassen Sie sich einen guten Vorschlag nicht zweimal machen. Auf Ihre Entschlußkraft kommt es diesmal besonders an. Allzu viele Fragen würde man übelnehmen. Am 21./22. VI. werden Sie durch die Not erfinderisch.
13.–23. September Geborene: Man erinnert sich Ihrer, obwohl Sie schon nicht mehr damit gerechnet haben. Jetzt einlaufende Briefe dürfen Sie nicht lange unbeantwortet liegen lassen. Am Urteil eines Mannes liegt Ihnen am 18. VI. viel.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Was der Alltag bietet, ist aufregend genug, so daß Sie nicht auf zusätzliche Überraschungen zu warten brauchen. Sie werden nicht für alles, was man Ihnen am 18./19. VI. vorschlägt, zu haben sein.
3.–12. Oktober Geborene: Auch wenn Sie es noch so gern möchten, Sie können Ihre Freunde jetzt nicht links liegenlassen. Am 18./19. VI. hält man Ihren Rat für unentbehrlich. Alarmzeichen des Körpers sollten nicht überhört werden.
13.–23. Oktober Geborene: Grundsätzlich kann Ihnen niemand etwas anhaben. Über Zeitgenossen, die immer alles besser wissen, brauchen Sie sich nicht aufzuregen. Am 19./20. VI. kehren Sie etwas Unerfreulichem den Rücken.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Sie dürfen es niemand verbieten, andere Anschauungen zu haben als Sie. Das Klügste, was Sie im Augenblick tun können, ist, auftauchende Gegensätze abzumildern. Bemühungen haben Erfolg.
3.–11. November Geborene: Verausgaben Sie sich nicht. Es lohnt sich, wenn Sie Reserven ansammeln, um Sie im entscheidenden Moment einsetzen zu können. Autofahrer sollten am 21./22. VI. mit dem Gaspedal vorsichtig umgehen.
12.–22. November Geborene: Es sollte Sie nachdenklich machen, daß Sie Tadel gerade von alten Bekannten zu hören bekommen. Einer, dem Sie gleichgültig wären, würde Sie Ihres Weges ziehen lassen. Keine falsche Scham am 17. VI.

SCHÜTZE



23. November bis 1. Dezember Geborene: Das Dunkel um Sie herum hat sich gelichtet. Sie selbst wissen am besten, wem Sie das alles zu danken haben. Es ist nicht leicht, sich zu revanchieren. Vielleicht erhalten Sie am 21./22. VI. einen Hinweis.
2.–11. Dezember Geborene: Ihrem Tatendrang sind zur Zeit Grenzen gesetzt. Sie müssen, wenn auch widerwillig, tun, was andere verlangen. Wer in Vorbereitungen steckt, darf nicht nervös werden. Wichtig ist, daß es am 20./21. VI. klappt.
12.–21. Dezember Geborene: Ihre gesteigerten Anstrengungen werden stark beachtet. Bei einer Begegnung am 21./22. VI. fällt es Ihnen schwer, Ihre Gefühle zu verbergen. Warten Sie auf einen geeigneteren Anlaß.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

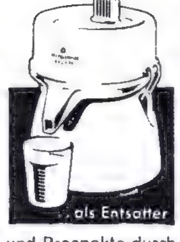
GEBOREN ZWISCHEN 17. UND 23. JUNI 1962

Den Kindern dieser Woche sind nahezu alle Anlagen angeboren, die ausschlaggebend sind, um ihnen ein günstiges Urteil ihrer Mitmenschen einzubringen. Liebenswürdig und für alle Dinge des Lebens aufgeschlossen, finden sie überall Anschluß. Diplomatisch, aber bestimmt erreichen sie bald das Ziel ihrer beruflichen und menschlichen Wünsche, ohne sich jedoch auf Ellenbogentaktik zu verlegen. Die Freude am Kalkulieren prädestiniert sie für eine Tätigkeit im wissenschaftlichen und wirtschaftlich-industriellen Fachgebiet. Rückschläge, die sie entgegennehmen, sind ihrem manchmal übertriebenen Wagemut zuzuschreiben. Bei den Mädchen vereint sich anziehendes Äußeres mit menschlicher Klugheit. Sie entscheiden gern selbständig.



Köstliche Fruchtsäfte

rasch und jederzeit frisch aus Obst und Gemüse, auch Rohkost läßt sich mühelos mit dem Schnitzelaufsatz zubereiten; ein wirklich nützliches Gerät, eine Wohltat für Ihre Gesundheit, die ideale Saftzentrifuge.



mit Schnitzel-Aufsatz · als Entsafter

BAUMÜLLER-PRESS

Zu beziehen durch gute Fachgeschäfte. Bezugsnachweis und Prospekte durch H. Baumüller GmbH · Abt. AD 8 · 85 Nürnberg · Postfach 420

Sommersprossen?

Kein Problem mehr! Dr. Druckrey's **DRULA BLEICHWACHS** mit dem Pigmentbleichstoff EPHELIDIN hilft sicher! Es macht auch Sie glücklicher! 3.25 nur in Apotheken



130x56x75 cm hoch in hell, mittel- u. dunkelbraun
Formschöner Sessel für jeden Haushalt u. Büro DM 39,50
Ein Schrank für viele Möglichkeiten, (Heim u. Büro) DM 68,50
Fahrb. Abstelltisch, unentbehrl. für Heim u. Büro DM 42,50
Bequemer Drehstuhl, den jed. gebrauchen kann DM 39,50
10 Tg. zur Ansicht. Bei Nichtgefall. Rückgaberecht. 3 J. Garant.
EKAWERK, HORN/LIPPE, Abt. 7/C
Ford. Sie unverbindlich Farbprospekt. Kein Vertreterbesuch.

Endlich unsinkbar

und sofort sicher schwimmen

ist der Wunsch aller. Am Badestrand tragen Sie garantiert unsichtbar, die Körperform nicht beeinflussend, die Schwimmunterlage „Schwimmkerl" DBP. mit Goldmedaille und Diplom ausgezeichnet, unter Ihrem Badeanzug u. -hose, Millimeter dünn, auf Taille, aus Wäscheseide, **kein besonderer Badeanzug notwendig.** Keine Nichtschwimmer und unsicheren Schwimmer mehr. Damen und Herren DM 19,–, Übergr. ab 95 cm Tw. DM 2,50 mehr, Kinder DM 16,50 geg. Nachn. Rückgabe innerh. 8 Tg., **Taillenweite angeb.** Verlangen Sie kostenl. Schrift „**Sofort sicher schwimmen**".

Schwimmkerl-Geier · Abt. 13 · Nürnberg, Markgrafenstr. 6, Telefon 4 00 06.

BH-Gina mit idealen SPEZIALBUSTENFORMERN

Garantie für 4fache Wirkung: ***Hebt, strafft, formt und vergrößert auf neuartige unübertroffene Weise!*** Im tiefen Ausschnitt verblüffende Formen garantiert auch bei sehr schlanken Damen und in hoffnungslosen Fällen! Bequem und völlig unsichtbar. Former ideal in Bikini! Norm. BH-Größe angeben! Voreins. od. Nachn. Kurz DM 18,85
BH-Gina longline DM 23,85
BH-Gina longline, rückenfr. DM 24,85
ELDA-VERSAND, Abt. C47
Brücken/Pfalz, Postfach 11

Patentamtlich geschützt!

Japan-Ferngläser

5 Jahre Garantie

Verschraubte Prismen, höchste dreifach exportkontrollierte Qualität, Blaubelag, Mitteltrieb Okulareinstellung
Preise ohne Tasche:
8x30 DM 73,-
7x50 DM 92,-
10x50 DM 98,-

Einschließlich samtgefüttertem Ledeetui mit Tragriemen:

Auch größere Modelle, Monokulare und Operngläser. Fordern Sie gratis illustriertes Fernglas 1x1. Postkarte genügt - auch für Bestellung.
8x30 DM 81,-
7x50 DM 104,-
10x50 DM 110,-

Portofreier Nachnahmeversand mit Rückgaberecht innerhalb 14 Tagen
Optik-Spezialversand F. Hofmann Abt. C24, Hamburg St.-Benedict-Str. 13



ab **82,-**
Auch Teilzahlung
Kinderfahrzeuge ab 33,-
Anhänger o. Karren ab 49,-
Touren-Sportrad ab 110,-, Nähmaschinen ab 195,-
Großer **Fahrradkatalog** mit **Sonderangebot** oder **Nähmaschinenkatalog** gratis. Postkarte genügt.
Größter Fahrradversand direkt ab Fabrik
VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. Westf.

Für Sport und Verteidigung

in
Großauswahl
Weitschuß-Luftgewehre,
Floberts, Gaspistolen, Revolver,
KK- und Matchbüchsen, Munition
Teilzahlung · Garantie!
Gratis-„Prachtkatalog WS 2" anfordern!

Waffen-GELLER Gießen H.

Metall, Elektro, Holz, Bau
TAGES-KURSE

Volksschüler in 22 Wochen

Techniker u. Werkmeister

anerk. Zeugnis und Diplom

TEWIFA — 7768 Stockach

MÖPA - Mehrzweck-Eckschränke u. Mehrzweck-Vitrinen

Mehrere Modelle zur Unterbringung Ihrer Musikgeräte als **Fernseh-Radio-Phono-Tonband-Bücher-Hausbar-Eck- u. Vitrinenschränke**
3 Jahre Garantie, frachtfreie Lieferung, Rückgaberecht.
Bis 9 Monatsraten.
Direkt vom Hersteller.
Kein Vertreterbesuch. — schon ab DM 119,–
Kostenlos Prospekt anfordern. — Raten ab DM 14,70
MÖPA - Möbelfabrik - GmbH. - Abt. S 13
Herford/Westfalen, Postfach 609

Soo schlank!



Sofort Idealfigur mit **Reingummikorsett**

ISABELLA

Nachweisbar: Bis 70 Pfund Gewichtsabnahme in kurzer Zeit, ohne Mühe, mit Reingummimiedern und Wäsche.
Neu: SUPER - BH mit überhoher **Starform** nahtlos getaucht aus **Reingummi.** Das Geheimnis schöner Büsten.
Einmalig — Unzählige Dankschreiben.
Kostenlose Prospekte vom Versandhaus

H. KUNZMANN, PFORZHEIM
Postfach 1080/S 6
Schlankheitswäsche — Luxuswäsche

ALFRED




„... und sagen sie ihren amerikanischen Mitbürgerinnen, daß hier für Sauberkeit im öffentlichen Leben gesorgt wird!"

Jucken, Brennen zwischen den Zehen

deutet auf Fußpilz – eine weitverbreitete, leicht übertragbare Erkrankung. Hier hilft OVIS! OVIS flüssig und OVIS-Salbe. Zum Vorbeugen OVIS-Puder.

In allen Apotheken erhältlich

OVIS hilft

WIR KOMMEN ZU IHNEN

Photo- u. Schmalfilm-Geräte und Ferngläser 5 Tage zur Ansicht! Fordern Sie kostenlos unseren reich illustrierten Katalog an, die 200seitige „Photo-Palette" im Hochformat mit den vielen Tips und Zahlungsvorschlägen: 1/5 Anzahlung, der Rest in 10 Monatsraten. 1 Jahr Garantie! Kameratausch direkt durch Versandhaus

PHOTO-KLIMESCH Abt. S354 · Braunschweig

Beleuchtete Springbrunnen



Leises Plätschern durch 12, 33 od. gar 50 Düsen! Aparte Modelle ab DM 69,–, m. autom. Farbspiel ab 110,–. Neuheit mit austauschb. Düsensätzen ab 135,–. Kein Wasseranschl. u. ideal als Luftverbesserer. – Zahlungserleichterung! – Fordern Sie sof. unverbindl. herrl. Farbprospekte an von
Th. E. Garvens, Abt. 16
Aerzen üb. Hameln, Postf. 48

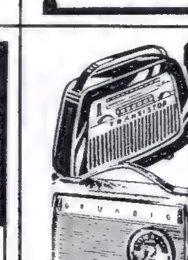
10 Wochenraten für Sammelbesteller

2 prächtige Buntkataloge 360 Seiten — informieren Sie über alles, was Ihre Familie benötigt!

Baur ECHTE QUALITÄT
Vom GROSSVERSANDHAUS
FRIEDRICH BAUR GMBH
ABT. 15N, BURGKUNSTADT
kostenlos und unverbindlich

Transistor-Radios

Für Urlaub, Reise, Auto und Heim - Großauswahl - beste Marken wie Philips, Grundig, Akkord, Telefunken
Kleinste Anzahlung und Raten.
Volle Garantie und Umtauschrecht
-Bildkatalog völlig gratis.



Schulz-Versand Abt. R 189
Düsseldorf · Jan-Wellem-Platz 1
Lieferung frei Haus
Postkärtchen lohnt - der Katalog ist es wert

RUNDFUNK-EMPFÄNGER

zu 10,— DM pro Monat
Ohne Anzahlung
ab DM 160,–

Alles Markenfabrikate! Verlangen Sie bitte unsere ausführliche Prospektmappe. Postkarte genügt.
HOFMANN-VERSAND Stuttgart-Echterd. Abt. RA 24

Tischtennis-Tische ab Fabrik

direkt an Private darum enorm preiswert! Bequeme Teilzahlung

Das schönste Geschenk für die ganze Familie der eigene original MABA-Tischtennis-Tisch! Fordern Sie noch heute meinen interessanten **Gratiskatalog.** Schreiben Sie Postkarte: „Erbitte kostenlos Tischtennis-Katalog" an:

MAX BAHR Abt. E 48 Sportartikelfabrik
HAMBURG-BRAMFELD

Illustrierte Ausgabe

Was Sie von der Liebe wissen müssen, bringt dieser Weg zum echten Liebesglück. Ein Werk, welches die anspruchsvollsten Wünsche auch reifer Leser erfüllt. - **MACH MICH GLÜCKLICH** - bringt auf über **300 Seiten** was Sie in vielen Büchern mit sensationellen Titeln vergeblich suchten **ausführlich in Wort und Bild.** Antworten auf **intime Fragen, über die man sonst nicht spricht.** - Nur gegen Nachnahme DM 12,80 + Versandkosten.
FÜR REIFE MENSCHEN
ISIS-Buchversand, Abt. ST 29, Hamburg 20

KÜHLSCHRÄNKE 1962

unser Schlager 140 Ltr. DM 385.-

Die Riesenauswahl aller Markenfabrikate und Größen, z. B. **AEG, Alaska, Bauknecht, Bosch, BBC, Elektrolux, Junker & Ruh, Krefft, Küppersbusch, Linde, Liebherr, Siemens und andere.**
Kleine Anzahlung - kleine Raten. FORDERN Sie Kühlgeräte-Spezial-Angebot an. Außerdem Farbbild-Katalog für Radio - Phono - Fernsehen
UNION techn. VERSAND, Hamburg 1, Sprinkenhof D, Abt. G 24



Möbel-Kostbarkeiten — Sonderangebot

echt Macoré, Schrank 2 m 4-türig, 2 Betten 100/200 od. 90/190, 2 Nachtschränke mit Glasplatten, Frisierkomm. m. einteiligem Spiegel, 2 Stahldrahtmatratzen, 2 Polsterauflagen 3-teilig mit Kopfkeil, 2 Schonerdecken, 1 Wäschetruhe oder 1 Tagesdecke **DM 748.–**

Schrank 2 m, echt Macoré mit Ahorn, Clubtisch mit Kunststoffplatte, 1 Bettcouch mit Bettkasten, 2 Sessel, passend, 1 Haargarnteppich nach Wahl, 1 Stehlampe **DM 795.–**

ohne vorh. Anzahlung
Schlafzimmer Rate ab DM 24,-
Wohnzimmer Rate ab DM 26,-

Riesige Auswahl kostbarer, wertbest. Möbel. Keine Sorgen wegen der Bezahlg. Langfrist. Teilzahlg. o. Formalitäten. Enorm niedrige Preise d. Großumsatz u. mod. Vertriebssystem. Lieferg. frei Haus. Fachmänn. Aufstellg. in Ihrer Wohnung d. uns. Tischler. Zuverläss. Kundendienst. Verlangen Sie **kostenlos** Großbildangebot m. über 500 Abb. von
SIEGEL KG., großer deutscher Möbel-Fachversand, 4816 Sennestadt/Westf., Abt. 39



PETER HEIM

Die Wolken haben kein Haus

Der Deutsche Karl Beckmann, zur Zeit Agent des amerikanischen Geheimdienstes CIA, ist mit dem Fallschirm über Peru abgesprungen. Er will den Diktator des Landes, den „Sozialrevolutionär" Robles, töten. Beckmann haßt ihn. Robles' Partisanen haben seine Hacienda zerstört, seine Frau gefoltert und getötet. Nur durch einen Zufall entkam Beckmann den Partisanen – sein Leben verdankt er der schönen Tereza Avila de Torre, einer Kusine Robles'. Der Diktator ließ sie zu Zwangsarbeit verurteilen . . . Beckmann hat sein Attentat in allen Einzelheiten geplant. Zusammen mit Mendoza und Elizardo, überzeugten Gegnern der Regierung Robles, will er den Diktator am Tage der Unabhängigkeit erschießen. Die Stunde der Entscheidung kommt heran, die große Parade beginnt. Beckmann ist bereit zu allem

Es war nicht einfach, zu warten. Es war nicht einfach, zu erleben, welche Spanne Ewigkeit eine einzige Sekunde umschließen kann. Die Zeit schien außer Kraft gesetzt. Sie hatte kapituliert. Der Herzschlag maß das Warten aus.

Wieviel Schläge sind eine Minute? Sechzig? Viel mehr, denn das Herz lief jetzt wie ein übertourter Motor, es hämmerte unverschämt schnell und unheimlich laut. Daran war nicht nur die Hitze schuld, oder die nervenzerreißende Spannung – das Herz pumpte Adrenalin durch die Adern, den Stoff der Furcht, der jähen, unbegreiflichen Furcht davor, daß alles doch nach schiefgehen könnte.

Reglos lag Beckmann unter all dem alten Gerümpel auf der Terrasse des Hauses. Das Gewehr mit dem Zielfernrohr hielt er in der Armbeuge. Der Schweiß juckte auf seiner Stirn. Er spürte die Wärme der Sonne auf dem Rücken und auf der Rückseite seiner Beine.

Noch zehn Minuten!

Vielleicht auch mehr.

Von den Panzern war nichts zu hören. Nur ein paar einzelne, einsame Figuren hatten auf dem Paradestand Platz genommen.

Drüben sangen sie jetzt. Sie warteten. Wie er. Warteten auf Luis Ortega Robles.

Sie sangen die Revolutionslieder, die Robles sie gelehrt hatte, denn er war ja ein großer Dichter, sie sangen die Schlagworte, die Robles erfunden hatte, denn er war ja ein begnadeter Propagandist. Phrasen. Jahrmarktsgeschwätz der Revolutionen, das den Verstand benebelt. Sie plapperten es nach. Sie brüllten. Sie johlten. Sie begriffen nicht. Oder sie machten sich keine Mühe. Warum auch. Sie genossen den Tag. Die „Fiesta", – eine Fiesta wie jede andere im lärmenden, großen Karnevalszug der Politik. Immer das alte Rezept, dachte Beckmann: Dia de la Independencia – dia del caudillo – der Tag des Führers – Brot und Spiele, sie lassen sich nichts Neues einfallen. Warum auch? Es zieht, wie es immer gezogen hatte.

Ramtattatam – spielte die Militärkapelle.

Der Himmel war blau. Die Fahnen flatterten. Drüben, auf dem grünen Rasen des Paradefeldes, marschierten jetzt Soldaten, verteilten sich in den exakten geometrischen Figuren, die man ihnen eingedrillt hatte, wirkten marionettenhaft wie Turner einer riesigen Riege.

Die Menschen klatschten. Zehntausende. Wie Regen klang das. Die ganze Stadt schien hier versammelt. Dazu die Abordnungen aus dem Land, deren Omnibusse die Straßen verstopften; Indios aus den Dörfern der Sierra, Minenarbeiter aus den Kupferbergwerken, die Leute von den neuen Kolchosen im Süden. Die Arbeiter aus den Oasen der Wüste. Sie bildeten eng aneinandergedrängte Blöcke. In ihrer Mitte schwankten die Fahnen ihrer Parteigruppe und große Transparente, auf denen die Orte geschrieben waren, aus denen sie kamen . . .

Ja. – „Der Tag der Einheit! Der Tag der Versöhnung der Klassen." Der Tag – was-weiß-ich. Der richtige Tag jedenfalls, um Luis Ortega Robles zu feiern.

Und um ihn zu erschießen . . .

So lag Beckmann auf der Terrasse versteckt. Von keinem erkannt und doch auf eine merkwürdige Weise mit allen verbunden. Er fühlte sich von dem brausenden Gewimmel dort seltsam erregt und angezogen, wie eine Partikel Metall vom Spannungsfeld des Magneten. Wie lange noch, du lieber Heiland, wie lange dauerte das denn noch . . .

Doch auch diese Unruhe klang ab. Er lag still. Gedanken, Empfindungen verblaßten. Er war jetzt nur noch Funktion dieses Augenblicks, auf den

Der Roman eines Mannes, der die Rache suchte und die Liebe fand

er so lange gewartet hatte, nur noch Augen, die zielen, Glieder, die eine Waffe bedienen wollten...

Noch wenige Minuten.

Dann würde Luis Ortega Robles das Podium dort betreten. Noch wenige Minuten, dann konnte Beckmann durch das klare Rund des Zielfernrohrs den Punkt auswählen, an dem die Kugel den Diktator treffen mußte...

●

Wahrscheinlich hatte es gar kein Zeichen gegeben, durch das er gewarnt worden wäre. Er konnte sich später daran nicht erinnern. Vielleicht eine Ahnung, nur ein Reflex, – egal was es war, in jedem Fall spürte er, daß etwas nicht stimmte.

Mit dem Ellenbogen schob er sich vorsichtig an die Terrassenbrüstung heran.

Die Straße lag wie ausgestorben. Ihr sandiger, von Fahrspuren durchpflügter Belag zog sich in sanftem Bogen nach Nordosten. Der verlassene, schweigende Strand bildete einen sonderbaren Gegensatz zu dem lärmerfüllten Rund der Arena da drüben.

Der alte Elizardo hatte sich erhoben. Seine Daumen waren in den Gürtel gehakt. Der magere Rücken spannte sich.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße zog sich wie ein Wulst eine mit spärlichen, verstaubten Büschen bewachsene Böschung hin.

Von dort näherten sich drei Männer.

Sie trugen Zivilanzüge. Sie gingen langsam, die Hände in den Taschen, mit dem schlendernden Schritt von Spaziergängern.

Der weißhaarige Kopf des alten Elizardo wandte sich in ihre Richtung.

Die drei schienen ihm nicht zu gefallen. Auch Beckmann gefielen sie nicht. Sie gingen zu langsam. Sie gingen zu absichtslos.

Jetzt befanden sie sich in der Höhe des Hauses. Sie überquerten die Straße und verschwanden aus Beckmanns Gesichtsfeld.

Elizardo blickte verstohlen zu ihm hoch. Er hob den Arm dabei und kratzte sich am Kopf.

Das verabredete Zeichen.

„Achtung!" hieß das: „Paß auf!"

Beckmann preßte sich dicht an den heißen Putz der Brüstung. Verdammt, wenn er die Burschen nur sehen könnte. Wahrscheinlich sah der Alte Gespenster. Sah den ganzen Tag doch Gespenster. War zu nervös. Viel zu nervös. Hoffentlich stellte er jetzt keinen Blödsinn an. Aber diese Typen da – irgend was war mit denen los.

→

Die Wolken haben kein Haus

Beckmann unterdrückte mit aller Kraft den Wunsch, den Kopf hochzuschieben und zu beobachten.

Warum rührte sich Elizardo nicht? Warum stand er nur so da und glotzte!

Drüben, vom Campo de Marte, wehte eine Welle von Geräuschen. – Das ferne wummernde Dröhnen schwerer Motoren: die Panzer! Der Beginn der Parade.

Was hatte der Alte jetzt? Total verrückt! Wieso läuft er mitten auf die Straße. Benahm sich wie ein Vollidiot. War doch kein Grund...

Oder doch?

Und da hörte Beckmann einen Ton, der ihm das Blut erstarren ließ: das Quietschen einer schweren Tür. Der Vordereingang. Und die Burschen hatten einen Schlüssel.

Er zog unwillkürlich das Bein an und drückte sich höher. Eine Menge Dinge schossen ihm gleichzeitig durch den Kopf, Splitter von Fragen, von Überlegungen. Sie ergaben keinen Entschluß. Er nahm das Gewehr hoch, hatte die Hand am Abzug.

Und da passierte es bereits.

Es ging so schnell, daß ihm keine Zeit zum Handeln blieb. Elizardo begann zu rennen, ungelenke, große der sich Elizardo um sich selbst drehte, nur nochmals mit bereits einsackenden Knien, der Arm, der sich im Zentrum dieser Todespirouette nach oben wand, noch immer das Messer umklammert hielt und dann der Aufschlag auf die Straße.

Beckmann hetzte los.

Er lief geduckt. Aber die erste Garbe griff bereits nach ihm. Sie stocherte an der Brüstung entlang, zersplitterte in Querschlägern und summenden Steinsplittern.

Von wo schoß das Schwein? Weiter! Da war die Tür. Hier kam er nicht durch.

Man konnte sie bereits unten brüllen hören. Er riß das Gewehr in den Hüftanschlag und zog den Abzug. Die Kugeln zersiebten das Holz. Bloß weg von hier. Wie? Sie hatten das ganze Haus umstellt...

Die Terrasse war zur Falle geworden.

Nochmals: harte, prasselnde Abschüsse.

Hinlegen hatte keinen Sinn.

Springen!

Er ließ das Gewehr fallen und schwang sich über die Brüstung. Er warf die Arme nach vorn und zog die Knie ein... Locker... Geschafft – der Aufprall machte ihn für einen Augenblick benommen. Aber da zischte es bereits über seinen Kopf in den Busch neben ihm, und in dem Augenblick, als der unsichtbare Schütze das Feuer stoppte, warf er alle Kräfte in einen langen, gestreckten Hechtsprung, erreichte die Deckung eines der Reifenstapel, zögerte einen Moment, setzte dann weiter über den niederen Lattenzaun zum Autofriedhof, lief geduckt, fiel dann erschöpft und atemlos hinter ein paar verbeulten, ausgeschlachteten Karosserien auf die Erde und rang mit stechenden, schmerzenden Lungen nach Atem.

Es war nichts von ihnen zu hören. Kein Schuß. Keine Stimmen. Er wußte nicht, wo sie waren, wie viele es waren, was sie vorhatten – es war ihm



„Zum Teufel mit den Nachkommen – ich habe Hunger!"

schwere Sätze. Und was in seiner Hand funkelte, war ein kurzes, feststehendes Messer. Er hielt es tief, wie die Indios, wenn sie in eine Rauferei verwickelt werden – Schießen? – Nein, der Alte war schon an seinem Gegner.

Der Mann war einen guten Kopf größer als Elizardo. Er fuhr jetzt herum, brachte sich mit einer einzigen, katzenhaft gewandten Bewegung aus dem Angriff. Die Hand fuhr aus der Tasche.

Beckmann sah die Waffe nicht. Er hörte nur den Schuß. Aber er beobachtete noch den letzten Akt des Dramas: die kläglich langsame und doch unendlich pathetische Bewegung, mit auch gleichgültig in diesem Moment, es gab nur ein Geräusch jetzt, und es wurde lauter, überflutete das Hämmern in seinem Schädel, schien den Raum auszufüllen, das anschwellende Dröhnen vieler Motoren, begleitet von dem hellen, fetzenden Rasseln der Gleisketten...

Die Panzer.

Die Parade hatte begonnen.

Beim Sprung hatte er sich die Lippen blutig gebissen. Er wischte sie mit dem Handrücken ab, seine Haut war glühend heiß, und er spürte den Geschmack des Blutes auf den Lippen.

Eviva Robles! – Man hörte das bis hierüber. Es hob an, langsam, in ein Gewimmer, bis es anschwoll, sich zur

letzten Silbe wie zu einem konvulsivischen Ausbruch steigernd, wie zum Schrei eines tausendköpfigen Monsters: R-o-b-l-e-s . . .

Beckmanns Augen brannten. Der Kopf dröhnte, als wolle er zerbersten: Eviva Robles! Er spürte es feucht auf der Haut. Die Konturen vor ihm verschwammen. Er wischte sich mit dem Daumen über die Augen, wischte es fort, taumelte hoch, und das Stechen bei jedem Atemzug wurde jetzt zu einem einzigen brennenden, wunden Schmerz, der seine Brust erfüllte . . .

Weiter! – Bloß weiter . . .

R-o-b-l-e-s.

Ich krieg dich noch! Elizardo – Ich werde damit fertig. Ich hab' es mir vorgenommen. – Ich hab' es dir doch versprochen – es war nicht umsonst. Elizardo – Man hat uns nur verraten – wer nur – sie haben auf uns gewartet – das ist es.

Schüsse! Weiter. Wer war es?! Nur nicht daran denken. Nur jetzt nicht.

Agavenstauden. Hoch. Dornig. Milchblau. Wie Lanzen. Durch! Der Stoff zerriß, und die Haut zerriß – es tat nicht weh . . . ich werde damit fertig, ich schaff auch das. Ich habe alles geschafft . . . alles . . . Wieder Schüsse. Sie knallen ja nur in der Gegend herum. Sie schießen sich noch gegenseitig tot, die Idioten – aber mich, mich kriegen sie nie . . .

Ein Lastwagen. Auf Holzschwellen aufgebockt. Da reinkriechen? Nein! Dort bist du sofort geliefert. Nicht aufgeben. Geruch nach sonnenheißem Metall. Öl. Staub, verbranntem Lack.

Mendoza war das . . .

Der schleimige, korrupte mistige Exsergeant Mendoza. Mendoza muß es gewesen sein. Ich hab' ihm ja von Anfang an nicht getraut. Aber was nützt dir das jetzt! – Nichts . . .

Weg mußt du hier.

Das ist alles.

Er stemmte sich wieder hoch, und seine Hände zitterten. Er hastete geduckt weiter . . . Immer neue Autoleichen. Von Unkraut überwuchert. Verbogen. Aufeinandergetürmt. Seine Knie waren gefühllos. Er hatte sie beim Sprung aufgeschlagen. Die Augen nahmen nur mit Mühe wahr, was um ihn vorging. Es war, als stolpere er durch eine rötlich verhangene, wirre Traumlandschaft – Er bekam kaum mehr Atem . . .

Dann sah er einen Mann . . .

Er stand breitbeinig. In derselben Höhe. Er hatte einen grünen Anzug an oder eine grüne Uniform. Er riß den Arm hoch . . .

Peng! – die Kugel spritzte knapp über Beckmanns Nacken von einem Schrotthaufen ab.

Beckmann schlug einen Haken, warf sich nieder, stand sofort wieder auf und lief weiter . . .

„Eviva Robles!"

Halt das durch.

Du mußt!

Hier vorne! – das ist das Ende des Geländes. Zur Straße kannst du nicht. Mendoza . . . Und selbst wenn er nicht der Schweinehund wäre, für den du ihn hältst, ist er längst abgehauen. Also nur rechts rüber zu den Hütten. Hoffentlich geht das. Nimm die Pistole. – Die hast du ja Mendoza gegeben. Der alte Elizardo hätte mehr damit angefangen. Aber Elizardo hatte nur ein Messer. Und nicht mal davon hast du was gewußt. Manchmal hat man Pech. Elizardo. Ich . . . wir zwei hatten eigentlich immer nur Pech. Was wir in die Hände nahmen, ging schief, was immer wir taten, kehrte sich gegen uns selbst.

„Eviva Robles."

Ein alter Mann. Einer gegen drei. Mit einem Messer. Sah ihm ähnlich.

Er kroch jetzt auf allen Vieren. Er kroch an einem Stapel Hinterachsen vorbei – Da war die Rückwand eines Omnibusses, eines „Collectivos", wie ihn die Arbeiter benutzten. Blau und rot gestrichen. Aber die Farbe war abgeblättert wie schorfige Haut, und der Rost kam zum Vorschein, und drinnen quoll das Seegras aus den zerfetzten Bänken. Er schob sich unter der Karosserie hindurch, und in dem Augenblick, als er sich auf der anderen

→



Die Wolken haben kein Haus

Seite erheben wollte, sah er die Stiefel.

Es war wie damals ...

Braune, zerschrammte, staubige Stiefel ... Grüne Uniformhosen ...

Wie damals in Arequipa!

Dies war ihm vertrauter als irgendein anderes Bild in seinem Leben. Seine Brust zog sich zusammen, die Finger vergruben sich in der staubigen, harten Erde. Es war kein Schrekken in ihm. Nur eine Art Lähmung, gemischt mit dem Wissen, daß es so hatte kommen müssen, daß auch dieser Schluß konsequent war.

Was er dann tat, tat er beinahe ohne Bewußtsein. Er handelte wie ein wildes, in die Enge getriebenes Tier. Er drehte sich langsam um, bekam irgendwie einen Stein zu fassen, hob ihn hoch, zog das Knie an, wollte den Stein werfen ...

Da traf ihn der Schlag. Es war ein Schlag mit dem Gewehrkolben, der ihm den Handwurzelknochen brach und den Stein zu Boden sandte. Eine betäubende Welle von Schmerz durchflutete seinen Arm bis zur Schulter.

Er sah hoch: Zwei Männer. Der eine hielt das Gewehr in Schlagstellung. Der andere trug Offiziersuniform.

Beckmann kauerte sich hin und hielt mit der Linken die gebrochene Hand.

„War nicht nötig. Was stellst du bloß für einen Blödsinn an, Moncayo."

„Er hätte sie verletzt, Comandante."

„Verletzt — Red doch keinen Zinnober."

„Der ist zu allem fähig, Comandante."

„Du bist ein Trottel, Moncayo — ein ausgemachter Trottel ..."

Beckmann kannte die Stimme. Er kannte sie sehr gut. Sie schien weit weg, sehr weit weg — aber er kannte sie. Doch auch das war jetzt nicht mehr interessant.

„Komm, steh schon auf, Carlos", sagte die Stimme, die die Stimme des Capitans Fermin de la Puente war. Aber der Capitan Fermin de la Puente war tot. Seit Monaten tot. „Steh auf, por dios! — Nimm dich zusammen. Bist doch nie ein Schwächling gewesen." Fermin —

„Carlos, du enttäuschst mich wirklich."

Eine Hand packte ihn an der Schulter. Er versuchte sie wegzustoßen. Aber der Schmerz kam und machte ihn widerstandslos.

So ließ er sich hochziehen.

Er sah das Gesicht des Offiziers. Die Schatten der Pockennarben. Fermins Gesicht. Nur daß dieser Fermin nicht tot war, tot im Wald bei Huanuco, sondern sehr ruhig, sehr energisch und sehr lebendig.

„Siehst du, — da sind wir also wieder. Hat mich ein ganz schönes Stück Arbeit gekostet, Carlos. Aber jetzt sind wir wieder zusammen. Sag mal, wie blöd kann einer werden, sag mir das ..."

Beckmann schwieg.

„Wie hirnverbrannt", fuhr die rauhe, leise Stimme Fermins fort: „Wie hoffnungslos idiotisch. — Schade, daß du dich jetzt nicht sehen kannst. Ich müßte dir einen Spiegel besorgen, würde sich wirklich lohnen. Du siehst



aus, daß es sogar mich ankotzt. Und ich bin einiges gewöhnt. Zeig mal die Hand her."

Beckmann rührte sich nicht.

Fermin nahm die verletzte Hand hoch. Sie war unförmig angeschwollen. Das Blut, das ihren Rücken verschmierte, stammte nicht von dem Schlag. Es war die Flucht. Die Agaven. Die verrosteten Autowracks, die Steine, die Erde. Er blutete überall. Auch an den Knien, die durch den zerrissenen Stoff der Hose sichtbar wurden.

„Bueno, Moncayo. Vielleicht hat er noch Zeit, die Sache auszukurieren. Schließ ihn an der anderen Hand an."

Der kühle glatte Ring einer Handschelle schnappte um Beckmanns lin-

kes Gelenk und fesselte ihn an die Hand des Polizisten.

„Das wär es fürs erste, Carlos."

Der Blick unter den langen schrägen Augenfalten musterte ihn eingehend und ungerührt: „Ich habe mir oft überlegt, wie es sein würde, wenn wir uns mal wieder über den Weg laufen. Ich habe mir 'ne Menge dabei gedacht. Das allerdings nicht."

Beckmann gab keine Antwort. Die goldenen Major-Sterne auf den blauen Kragenspiegeln Fermins de la Puente begannen zu tanzen. Es wurde ihm übel.

„So schön habe ich mir das nicht vorgestellt, Carlos. Ist für mich genauso aufregend wie für dich. Obwohl ich es schon einige Tage vorher wußte."

„Wer hat ...?" Beckmann brach sofort wieder ab. Seine Lippen waren steif und gefühllos.

„Fragen stelle ich, Carlos. Das ist jetzt mein Job. Mußt du schon einsehen." Der Hohn war beißend. „Und es gibt noch 'ne Menge Fragen. Wir werden Zeit haben. Genug Zeit. Und du wirst ganz ehrlich antworten. Es wird dir geradezu Spaß machen zu sprechen. Du hast mich einmal reingelegt, Carlos. Damals — bei Huanuco. So was passiert einem Mann wie mir nur einmal. Das solltest du wissen." — Fermin grinste. Aber nur der Mund und die starken Zähne, gelblichen Zähne, beteiligten sich dabei: „Und dich hab ich bewundert. Wenn ich daran denke, daß ich dich bewundert habe damals, wenn ich dran denke, was für ein gottverlassener Schwachkopf ich war, dir zu glauben. Und für so was wie dich wäre ich beinahe krepiert ..."

Der Polizist unterbrach: „Verzeihung, Comandante — da ist Ponces."

Fermin wandte sich um: „He, Ponces — habt ihr den Wagen?"

„Si, mi Comandante — drüben, am Ausgang."

„Er soll warten. Bring mir den Jeep."

Der Jeep kam.

Als Beckmann mit dem Polizeisergeanten auf den Rücksitz kletterte, schlug die verletzte Hand gegen das Ersatzrad. Der Schmerz trieb ihm das Wasser in die Augen.

•

Fermin setzte sich neben den Fahrer. Der Jeep holperte los. Vom Paradefeld drang noch immer das Brausen des Beifalls herüber. Fermin nahm die Mütze ab und wischte sich mit dem Taschentuch den Schweiß vom Nacken. Sie erreichten den Ausgang. Die Straße war mit Fahrzeugen verstopft. Polizeijeeps. Ein Funkwagen mit ausgefahrener Antenne. Dahinter ein hellbraungestrichener geschlossener Kastenwagen.

Der Jeep stoppte. Die Rückwand des Kastenwagens war offen. Ein Zivilist hielt die Tür. Sein Gesicht war grimmig und ausdruckslos ...

„Gratuliere, Comandante", sagte er.

„Steig schon ein", sagte Fermin. „Los, Moncayo, schließ ihn los."

Die Handschelle fiel.

„So jetzt ...", sagte Fermin.

→

Fortsetzung von Seite 79

Beckmann gehorchte. Es gab nichts anderes als zu gehorchen. Als er mit gebücktem Kopf den Wagen betrat, sah er etwas, das zunächst wie ein langes Bündel aussah. Es lag auf dem Gummibelag des Bodens und war mit einer Zeltplane zugedeckt. Und dann wußte er, was sich unter dieser Zeltplane verbarg. Er erkannte es an den nackten, mageren Füßen in den armseligen, abgelaufenen Strohschuhen. Die Kontur von Elizardos Leiche wirkte so rührend klein und verloren wie ein totes Kind.

„Dem hätte auch was anderes einfallen können", murmelte Fermin: „In dem Alter – da sucht man sich weiß Gott 'ne bessere Beschäftigung."

Beckmann hockte sich auf die Bank. Er sah die Zeltplane, und den dunklen Fleck, den sie aufgesogen hatte, und dann sah er wieder geradeaus.

„Aber sicher hast du ihm gut zugeredet, nicht wahr, Carlos?"

Beckmann stützte seine verletzte Hand auf die Bank.

„So was kannst du doch, Carlos. Das machst du ganz ausgezeichnet. Das weiß ich. Du machst es ohne viel Gequatsche, du hängst einfach den großen schweigsamen Helden heraus, der sich für eine große Sache opfert, nicht wahr – den Sendboten der Demokratie. Aber jetzt bist du kein großer Mann mehr. Jetzt bist du ein einsamer armer Hund."

„Warum quatschst du eigentlich soviel", sagte Beckmann leise.

„Warum? Aus Spaß. Es macht mir einfach Spaß. Nur das: Ich freue mich, dich bei uns zu sehen. Verstehst du? – Wir sprechen uns noch . . ."

Er stand noch einen Augenblick und sah auf Beckmann herab. Er stand breitbeinig, die eine Hand in der Tasche, die andere flach gegen das Dach des Wagens gestemmt und lächelte.

Dann kletterte er hinaus.

Beckmann hörte, wie etwas gebrüllt wurde.

Die Tür schlug mit einem Knall zu, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

•

Die ersten Tage wußte Beckmann nicht, wo er sich befand.

Er kannte nur die Zelle, den Korridor zum Vernehmungszimmer, einen mit grüner Ölfarbe gestrichenen, langen Korridor, an dessen Ende sich ein vergittertes Milchglasfenster befand, und er kannte die Enfermeria, die Krankenstation. Der Arzt, der ihm die Hand eingipste, war ein Militärarzt, sein Assistent ein Soldat. Beide wechselten gar kein Wort mit Beckmann, aber er schloß daraus, daß das Gebäude eine Kaserne sein mußte. Genau allerdings konnte er es nicht feststellen. Seine Zelle lag im Keller: ein handtuchbreites Gelaß, in dem Tag und Nacht eine schmutzige Glühbirne flackerte, – in dem Raum, in dem die Verhöre stattfanden, waren ständig die Vorhänge vorgezogen. Nichts befand sich darin als ein paar strohgeflochtene Stühle und ein abgewetzter Schreibtisch.

Fortsetzung im nächsten **stern**

Nr. 24 vom 17. Juni 1962

sternchen

Was meint ihr?

Kennwort „Garten“

Michael Zipf (12) und sein Bruder haben sich so auf ihr neues Haus mit Garten gefreut. Der Vater hatte versprochen, daß sie sich ein Beet anlegen dürften. Nun bekommen sie weder ein Beet, noch dürfen sie im Garten spielen. Der Vater sagt, sie zertrampelten alles und würden das Beet nicht pflegen. Aber Gartenarbeit müssen sie machen (Nr. 21)

sternchen-Leser sagen ihre Meinung

Beispielhaft

Wir haben auch einen großen Garten, dürfen darin spielen und haben sogar ein eigenes Beet. Dabei wohnen wir nur zur Miete.
Vilshofen Hannelore Simon (13)

Wir haben extra einen Rasen zum Spielen bekommen.
Ludwigsburg Viola Busch (12)

Leidensgenosse

Mir geht es genauso wie Michael. Wir haben einen großen und schönen Garten. Aber wenn man mit ein paar Freunden irgend etwas spielen möchte, so wird man gleich wieder weggeschickt; oder ich muß ins Haus kommen, und die Freunde können gehen.
Scheer Rolf Krezdorn (12)

Arbeitslohn

Wenn Michaels Vater ihn und seinen Bruder jeden Samstag im Garten arbeiten läßt, so haben sie auch ein Recht dazu, sich ein Beet anzulegen.
Bad Schwartau G. Nötzold (13)

Zu spät

Wenn Michael und seinem kleinen Bruder etwas zustößt, ist sein Vater selbst dran schuld. Ihr dürft Euch dann bestimmt im Garten ein Beet pflanzen. Da könnt Ihr ja auch samstags hocken und Unkraut rupfen.
Kirn Marlene Dörrenbacher (11)

Kein Platz für Kinder

Ich finde es richtig, daß Dich Dein Vater nicht im Garten spielen läßt. Der Garten ist ja genauso wenig Spielplatz wie die Straße.
Friedrichshafen H.-J. Peler (17)

Die Straße ist kein Kindergarten

Euer Vater sollte Euch im Garten spielen lassen; denn auf der Straße ist es heutzutage sehr gefährlich.
Schwenningen Elli Ziegler (13)

Sicherer Weg

Du solltest ganz vorsichtig sein und nicht einmal an den Beeten vorbeistreifen. Das hilft sicher.
Sterkrade Renate Blumenthal (7)

Aufdringliches Hobby

Fast alle Menschen haben ein Hobby. So ist es auch verständlich, daß Dein Vater eins hat. Aber er sollte nicht übertreiben; denn ein übertriebenes Hobby wirkt auf die Mitmenschen aufdringlich.
Hamburg Christian (14)

Was man verspricht . . .

Ich finde, daß auch Väter ihr Versprechen halten müssen.
Leiferde Brigitte Busse (15)

Preis Quiz

Diese fünf Fragen müßt ihr beantworten und das jeweils richtige Bild ankreuzen. Die fünf Buchstaben ergeben dann von oben nach unten gelesen das Lösungswort

Frage	Bild 1	Bild 2	Bild 3
Welches Bild zeigt eine Diesel-Lokomotive?	M	R	S
Welches Bild zeigt eine Zündkerze?	T	O	A
Welches Bild zeigt ein Feuerschiff?	T	R	D
Welches Bild zeigt eine Unruhe?	A	I	O
Welches Bild zeigt eine Radarantenne?	M	O	R

Diese Preise könnt ihr gewinnen

1. Preis . . . . 1 Vaterland Fahrrad
2. Preis . . . . 1 Fernglas Braun Imperial
3. Preis . . . . . . 1 Kamera Kodak „Starmite“
4.-5. Preis . . . . . je ein Schulfüller Montblanc
6.-25. Preis je 1 Pack. Riquet Schokolade „2x3“

Das Lösungswort schreibt auf eine Postkarte, die bis zum 24. Juni 1962 beim sternchen, Hamburg 100, sein muß

Wir suchen Briefwechsel

mit **aller Welt: Thomas Meyer** (13), Backnang-Strümpfelbach, Wacholderholz, Briefmarken; **Almut Heuss** (18), Oldenburg i. O., Bremo-Heer-Str. 11, Musik, Briefmarken; **Brigitte Hopp** (17), Leimen b. Heidelberg, St. Ilgener Straße 1, Literatur, Musik; **Ingrid Berger** (14), Neu-Ulm/Donau, Hermann-Köhl-Straße 16; **Dagmar Renfranz** (17), Hamdorf Krs. Rendsburg Schleswig-Holstein; **Christel Friebe** (15), Rittmarshausen Krs. Göttingen, Schloß, Reiten, Ansichtskarten; **Heidrun Volz** (15), Heilbronn a. N., Cluss-Str. 5, Briefmarken, Film; **Ulla Vohwinkel** (15), Solingen-Gräfrath, de Leuw-Str. 10, Film, Ansichtskarten; mit **Deutschland: Hans-Herbert Klaar** (19), Obermendig/Rhld, in der Hehl 1; **Monika Oetzel** (11)) Traben-Trarbach, Lacher Weg 8, Tiere.

Liebes sternchen!

Zu meinem 14. Geburtstag habe ich von meiner Tante aus Amerika ein Paar schicke Schuhe bekommen mit hohen Absätzen und vo'rn spitz. Als ich sie am nächsten Tag anziehen wollte, sagte meine Mutter, daß die Schuhe viel zu damenhaft für mich wären. Ich wollte sie mir nun wegstellen, damit ich sie später tragen kann, aber als ich aus der Schule kam, stolzierte meine 17jährige Schwester damit umher. Meine Mutter hatte sie ihr einfach geschenkt, ohne mich zu fragen! Ich wollte sie natürlich wiederhaben und habe geweint, aber meine Mutter sagt, ich solle mich nicht so anstellen, bis ich die Schuhe tragen könne, wären sie nicht mehr modern.
Nürnberg Christel Maas (14)

Was meint ihr dazu?

Schreibt bitte unter dem Kennwort „Schuhe“ ans sternchen, Hamburg 1, Pressehaus. (Alter und Anschrift nicht vergessen!)

JIMMY das Gummipferd

erdacht und aufgezeichnet von Roland Kohlsaat

Julio ist durch den Sturz in der Nacht in ein unbekanntes Land geraten. Überall liegen zackige Felsen umher. Als er einen besteigt, um Ausschau zu halten, rückt dieser plötzlich zur Seite. Julio stürzt ins Gras und erkennt, daß der Felsen eine Riesenechse ist. Sie zieht Julio mit ihrer klebrigen Zunge zu sich heran, läßt ihn aber wieder los. Julio stellt fest, daß die verstreuten Felsen alles Riesenechsen sind.







Als die klebrigen Zungen vorschnellen, ist Julio außer Reichweite. Er hat dem Stein einen kräftigen Stoß versetzt.

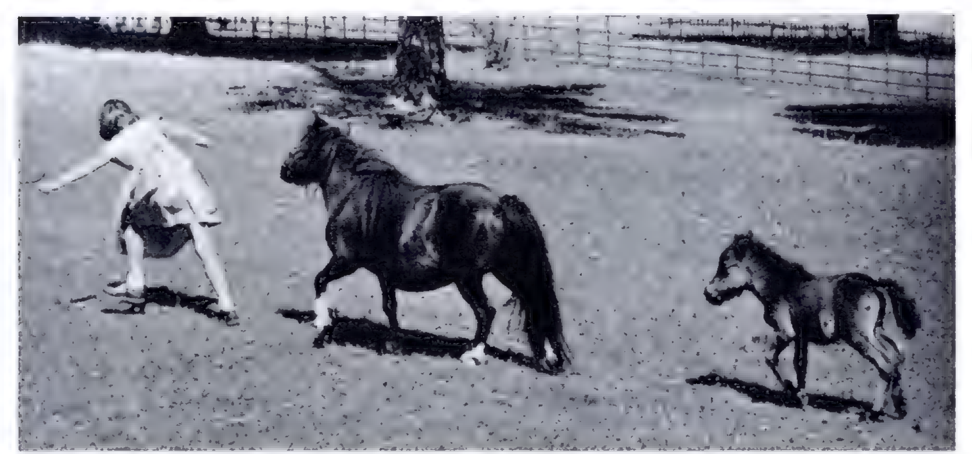




Liebe sternchen-Leser, diese Seiten sind für euch zum Ausschneiden bestimmt. Lesezirkel-Bezieher bitten wir, an die nachfolgenden Leser zu denken und diese Seiten nicht herauszutrennen.

Kinder haben sternchen gern - sternchen ist das Kind vom stern





Kaum Schritt halten kann Valleta, das kleinste Pferd der Welt, mit dem 105 cm großen Shetlandpony

Ein lebendiges Schaukelpferd

Die kleinsten Pferde der Welt

Auf einer Zuchtfarm in Südengland wächst eine neue Pferderasse heran. Die Pferdchen sind so klein, daß sie bequem in eine Einkaufstasche hineinpassen. Der Stammbaum dieser kleinsten Pferde der Welt steht im Ponyparadies auf den Shetlandinseln. Die Tiere wurden im Laufe von achtzig Jahren systematisch kurz gehalten. Das kleinste Pferd der englischen Zucht heißt Valleta und kam mit 47 Zentimetern zur Welt. Wenn es ausgewachsen ist, dürfte es allenfalls 65 Zentimeter messen. Die Pferdchen sind wollhaarig und gutmütig wie Lämmer und die besten Spielgefährten für Kinder. Sie sind Feinschmekker und lieben Äpfel, Salat und Mohrrüben. Ob die Kleinen wohl von den ‚großen' Ponys, mit denen sie zusammen auf der Weide tummeln, für voll genommen werden?



Die beiden Shetlandponys — mit Lady Corelangton, der Besitzerin der Farm — wirken neben der winzigen Valleta wie Riesen. Glückliche Kinder, die mit lebenden Schaukelpferden spielen

TARÓ

Das Reich des Hülü

Im Auftrag der Regierung soll Taró den geheimnisvollen Hülü aufspüren. Frank begleitet ihn. Sie verfolgen zwei Boten Hülüs. Mit Hilfe Copos, eines Helfers Hülüs, überfallen die Boten Frank und Taró. Aber der Überfall mißlingt. Die Boten entkommen. Taró will sie wiederfinden.













TITUS mit der Trompete

Eine Zirkusgeschichte von Ursula Thomasius

Titus vom kleinen Zirkus Riese will sich überzeugen, wie es in dem großen Zirkus Wilson zugeht. Er schleicht abends heimlich in die Zirkusstadt und wird von Cowboy Jim verfolgt. Als Jim den Dompteur Marsmann trifft und sich mit ihm unterhält, rennt Titus in die Richtung des Zeltes, in dem Stella, die junge Kunstreiterin, trainiert. Er stolpert und fällt hin, die Männer werden auf ihn aufmerksam und verfolgen ihn

Titus rannte blindlings in die Manege des Zirkus Wilson. In diesem Augenblick kam das Pferd mit Stella auf dem Rücken angaloppiert. Es scheute vor dem Jungen und brach aus der Manege aus. Dann stieg es hoch und drückte die Reiterin an einen Mast.

Ein Schrei!

Dann Totenstille.

Titus stand wie erstarrt. Er wußte, daß etwas Schreckliches geschehen war. Er wußte auch, daß es durch sein Hereinstürmen passiert war. Er hatte die Reiterin noch kommen sehen, konnte aber seinen Lauf nicht mehr stoppen. Es war alles in Sekundenschnelle geschehen.

Da packte ihn jemand von hinten am Kragen und hielt ihn fest. Titus wagte nicht, sich umzusehen. Er hatte Angst. Unbeweglich starrte er vor sich hin. Was würde mit ihm geschehen? Die Hand lag zentnerschwer in seinem Nacken.

Auf einmal vernahm Titus eine Stimme, die er kannte. Es war die Stimme des Dompteurs Marsmann, der sich über seine bewußtlose Tochter beugte. Er hörte aufgeregte Rufe und ein hastiges Hin- und Herlaufen. Kurze Zeit darauf ertönte das Signal eines Unfallwagens, das schnell näherkam.

Nun drangen abgerissene Sätze an sein Ohr. „Vorsichtig — langsam — arme Stella — schnell — Hospital —." Ihm wurde immer elender zumute. Sehnsüchtig dachte er an seine Eltern, an den Großvater.

Plötzlich merkte Titus, daß er nicht mehr festgehalten wurde. Es war Cowboy Jim gewesen, der ihn gepackt und dann wieder losgelassen hatte, weil er beim Abtransport der Verunglückten helfen mußte.

Bloß weg! war jetzt sein einziger Gedanke. Und in der allgemeinen Aufregung sah niemand, daß Titus aus dem Zelt lief.

Draußen war es dunkel. Er kletterte nicht über den Bretterzaun zurück, sondern wollte durch das Portal ins Freie entwischen. Da stellte ihm plötzlich jemand ein Bein. Titus stolperte, fing sich aber gleich wieder und sah in ein dickes, wabbeliges Gesicht, das er kannte. Es war der rothaarige Rudi Zandtke, genannt Qualle.

„He, Zigeuner. — Da staunste, was?" Qualle grinste genauso bösartig wie am Mittag, als er Titus herausgefordert hatte. Er packte ihn am Ärmel.

„Loslassen! Idiot!" zischte Titus. Er wollte sich befreien, aber Qualle war stärker.

„Warte Bürsch'chen den Idioten zahl' ich dir heim." Qualle wollte Titus ohrfeigen. Da riß ihn plötzlich jemand zurück.

„Laß den komischen Zwerg sausen", befahl der Mann. Titus merkte jetzt erst, daß Qualle nicht alleine war. Trotz der Dunkelheit erkannte er, daß der Mann einen Buckel hatte und die Livree eines Zirkusangestellten trug.

„Hau ab! Und laß dich nicht noch mal erwischen!" sagte der Bucklige und kam so dicht an Titus heran, daß dieser sein häßliches, pockennarbiges Gesicht erkannte.

Merkwürdig. — Dann hat Qualle doch nicht angegeben mit dem Zirkus Wilson. — Aber was macht er jetzt so spät noch hier?, dachte Titus und rannte davon.

Die Menschen, die durch die abendlichen Straßen gingen, sahen den Jungen, der an ihnen vorbeiraste, an einer Ecke stehenblieb und wieder weiterlief.

Titus wußte nicht, wohin er gehen sollte. Nach Hause traute er sich nicht.

Oder sollte er doch gehen? Sollte er seinen Eltern alles beichten?

Er hatte Angst davor.

Aber wohin? Mitten in der Nacht?

Ein großer rötlicher Mond stand über den Dächern der Stadt. Titus setzte sich im Park auf eine Bank. Er konnte nicht mehr weiter.

„Na, Kleiner!" drang eine Stimme an sein Ohr.

Titus zuckte zusammen.

Eine alte Frau hatte sich neben ihn gesetzt. Sie war keineswegs erstaunt, den Jungen zu so später Stunde allein auf einer Bank sitzen zu sehen. Sie wunderte sich über nichts mehr. Die Alte hielt einen Korb auf dem Schoß. Aus dem Korb ertönte ein leises Miauen.

Titus war froh, mit jemandem sprechen zu können.

„Sind da Kätzchen drin, in deinem Korb?"

„Nur noch eins".

„Warum?"

„Die anderen vier habe ich verschenkt".

„Warum?"

„Weil ich schon so viele Katzen habe".

„Warum?"

„Weil ich die Tiere liebe".

„Warum?"

Titus fragte ganz in Gedanken, obwohl er Katzen doch selbst gern hatte.

„Katzen sind schön und geschmeidig in ihren Bewegungen. Sie haben ein weiches Fell und blanke Augen. Sie sind Raubtiere und doch anhänglich wie Hunde".

„Warum?"

„Das weiß nur der liebe Gott".

„Schenk mir die Katze".

„Da, nimm sie. Ich weiß, sie hat es gut bei dir".

Und damit stand die Alte auf und verschwand in der Dunkelheit.

Titus steckte das weiche, warme Knäuel in seine Jacke, so daß nur das schwarze Köpfchen hervorlugte, und drückte es an sich. Das kleine Tierchen, für das er jetzt die Verantwortung hatte, gab ihm das Vertrauen zu sich selber wieder und den Mut, nach Hause zurückzukehren.

„Ich nenne dich Cleopatra", sagte Titus, der von seinem Großvater wußte, daß Cleopatra eine schöne Königin war, die im alten Ägypten geherrscht hatte. Und der Name gefiel ihm. Ihm gefiel auch, daß in diesem Land früher die Katzen heilige Tiere waren und nicht getötet werden durften.

Als Titus den Zirkus Riese ein wenig später erreichte, war alles dunkel, bis auf den Wagen des Großvaters. Titus machte einen weiten Bogen, damit er nicht in den Lichtschein kam. Dann reckte er sich hoch auf Zehenspitzen, aber den Großvater konnte er nirgendwo im Wagen sehen. Titus überlegte, daß er vielleicht grad an seinem Bett wär und entdeckt hätte, daß er nicht drin lag. Darum traute er sich nicht in seinen Schlafraum, den er mit den Geschwistern teilte.

Er ging lieber zu den Tieren, die auf der Wiese standen. „Gute Nacht Alexander! Nacht Annabella!" sagte er zu dem Pony und der Ziege und legte sich neben sie ins Gras, wo er fest einschlief.

Der Großvater hatte tatsächlich bemerkt, daß Titus verschwunden war, und er war sofort losgegangen, um ihn zu suchen. Als er auf den Zirkusplatz zurückkehrte, hörte er Alexander leise wiehern. Als er näherkam, begann auch Annabella zu meckern. Das kam ihm merkwürdig vor. Plötzlich stolperte er über ein Jungenbein.

„Titus! Da bist du ja endlich!"

Vorsichtig, um ihn nicht aufzuwecken, nahm ihn der Großvater vom Erdboden auf und trug ihn in sein Bett.

Er wachte die ganze Nacht bei Titus, der sich in wirren Träumen hin- und herwarf und von Löwen phantasierte, die ihn durch die Manege jagten und von Elefanten mit Adlerflügeln, die ihn verfolgten. Immer wieder tauchte ein Name auf, den der Großvater nicht verstand.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Liebe sternchen-Leser, diese Seiten sind für euch zum Ausschneiden bestimmt. Lesezirkel-Bezieher bitten wir, an die nachfolgenden Leser zu denken und diese Seiten nicht herauszutrennen.

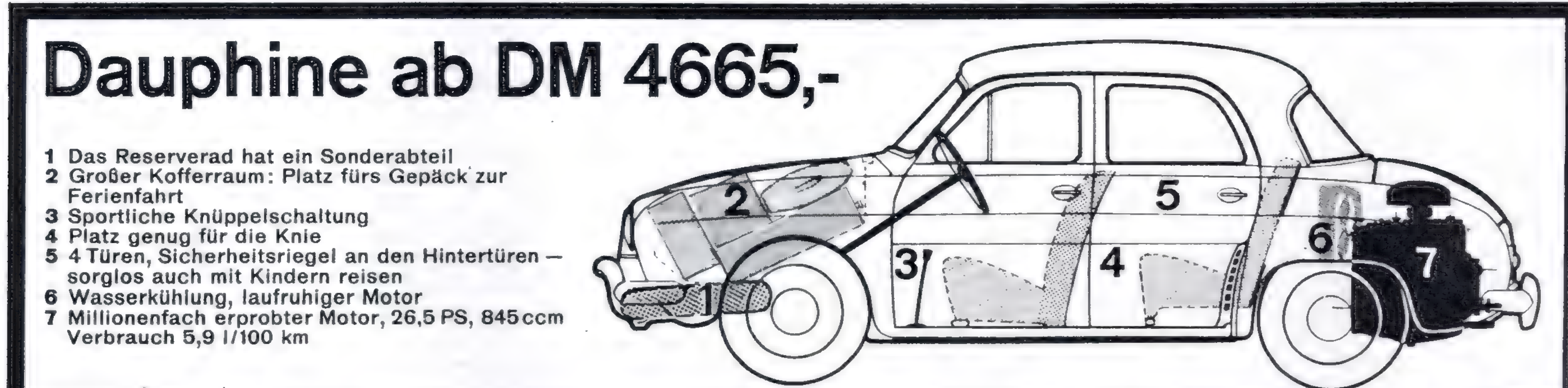
MEIN STOLZ

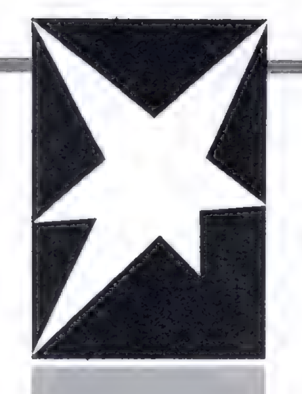
UNSER STOLZ

RE DA 78

Wenn ein Wagen die Bezeichnung „Familienauto" verdient, dann ist es die Dauphine. Ein eleganter Wagen, den man sich leisten kann. Hergestellt von einem der größten Werke der Welt, geboren aus über 65jähriger Automobil-Tradition — so legen 2 Millionen Dauphine Zeugnis ab für den schöpferischen Geist, der hinter dem Namen Renault steht. Dauphine — ein Wunder an Sparsamkeit! Betreut vom weltweiten Renault-Kundendienst: 850 Stationen in der Bundesrepublik, über 6000 in Europa... 4 Türen, 3-fach gefedert, 5,9 l auf 100 km. DM 4.665,- zuzüglich Heizung, mit 4-Gang-Getriebe DM 95,- mehr.







stern motor

Renault R 8 — großer Bruder der Dauphine

Die Renault-Dauphine hat einen größeren Bruder bekommen, den R 8. Der Motor holt aus 950 ccm 41 PS und bringt das Auto auf eine Spitzengeschwindigkeit von 125 km/h. Damit ist der Wagen leistungsfähiger als die Dauphine, die trotzdem weitergebaut werden soll. Sagt Renault. Er ist geräumiger, bietet bessere Sichtverhältnisse, einen größeren Kofferraum und hat an allen vier Rädern außerordentlich wirksame Scheibenbremsen. Das kleine handliche Auto liegt trotz des Heckmotors gut auf der Straße. Der R 8 wird es nicht leicht haben, wenn er im Sommer auf dem Markt erscheint, denn seine Klasse wird gut bestückt sein. Simca 1000 und Glas 1004 S sind schon da, der Opel Kadett kommt bestimmt, und wahrscheinlich auch ein kleiner Ford. Aber die Renault-Leute glauben, gut gerüstet zu sein. Ihre neueste Schöpfung hat einen beinahe seidenweichen, drehfreudigen Motor, der zudem noch sparsam ist (Testverbrauch 7,9 Liter Super), fünffach gelagerte Kurbelwelle und verplombtes Flüssigkeitskühlsystem. Die traditionellen vier Türen sind ebenfalls ein gutes Argument. Man kann wahlweise ein Drei- oder Vierganggetriebe haben. Die Innenausstattung ist gedämpft elegant. Die Sitzposition für den Fahrer gelang nicht ganz überzeugend, denn die Pedale liegen wegen des breiten Radkastens fast ganz in der Mitte. Beim Schalten muß man sich nach vorn beugen. Auch der Handbremshebel liegt tief zwischen den Sitzen, so daß der Fahrer entweder auf Sicherheitsgurt oder Handbremse verzichten muß. Über den Preis schweigt Renault jetzt noch.



Auf guten und auf schlechten Straßen in Spanien fuhr der Stern den Renault R 8, der in aller Stille entwickelt wurde





Ein Film entstand in Rotterdam. Produzenten waren die Ford-Werke in Köln, Hauptdarsteller war Fords Werksgeheimnis Nummer 1: der neue Wagen, der irgendwann in diesem Herbst aufs Band kommt. Ob er Kardinal heißen wird, ist fraglich, denn die Ford-Werke in Detroit haben ihren kühnen Plan aufgegeben, den Wagen in Amerika zu bauen. Sie rechneten sich keine Marktchancen aus. Auf der Kofferraumklappe des streng gehüteten Autos stand »Taunus 12 M«. Unter der Motorhaube könnte ein 1,4-Liter-V-Motor mit einer Leistung von rund 45 PS stecken

Neue Preise für Autos aus EWG-Ländern

Autos, die aus den EWG-Ländern nach Deutschland importiert werden, sind billiger geworden. Weil der Preis für den kleinen VW erhöht wurde, beschloß der Bundestag, die Zölle zu senken. Bei Wagen mit einem Hubraum zwischen 800 und 2000 ccm sank der Zoll von 10 auf 5 Prozent, bei größeren Fahrzeugen von 12,5 auf 6 Prozent. Die erste Freude deutscher Käufer dauerte aber nicht lange, denn das Zollgeschenk des Bundestages war kleiner als erhofft. Der Zollsatz wird nämlich nach dem Einfuhrwert berechnet, und der ist erheblich niedriger als der Endverkaufspreis. Die Tabelle nennt die wichtigsten Preisänderungen (die Preise verstehen sich ab Importeur inklusive Heizung).

Wagentyp	Alter Preis	Neuer Preis	Differenz
Renault Dauphine	4 985,–	4 860,–	125,–
Renault Gordini	5 750,–	5 590,–	160,–
Peugeot 403	7 530,–	7 380,–	150,–
Peugeot 404	8 750,–	8 430,–	320,–
Simca 1000	5 245,–	5 175,–	70,–
Simca Monthlery	6 450,–	6 310,–	140,–
Simca Ariane SL	7 495,–	7 310,–	185,–
Citroën DS 19	11 950,–	11 750,–	200,–
Citroën ID 19 Export	10 250,–	9 980,–	270,–
Citroën ID 19 Familiare	12 750,–	12 250,–	500,–
Fiat 1300	7 120,–	6 920,–	200,–
Fiat 1500	7 370,–	7 170,–	200,–
Fiat 1800 B	9 470,–	8 990,–	480,–
Fiat 2300	10 520,–	9 990,–	530,–
Fiat 2300 Combi	12 020,–	11 490,–	530,–
Lancia Appia Lim.	8 380,–	7 825,–	555,–
Lancia Appia Cabrio	12 850,–	12 350,–	500,–
Lancia Flavia Lim.	11 950,–	11 300,–	650,–
Lancia Flaminia Lim.	22 000,–	20 300,–	1700,–
Ferrari 250 GT 2+2	53 000,–	49 800,–	3200,–
Facel Vega Facellia	19 950,–	18 800,–	1150,–
Alfa Romeo Giulietta Berlina	9 500,–	9 250,–	250,–
Alfa Romeo 2600 Berlina	18 750,–	18 250,–	500,–



Kraftvoll
aus der Tiefe
wirksam

DM 5,85

Der neue Wirkstoff Pantyl bringt wichtige Vitamine bis tief unter die Kopfhaut. Speichert sie dort für viele Stunden als Nahrung für Ihr Haar. – Dazu ein wichtiger Aktivstoff gegen Schuppen: Die Kopfhaut bleibt frei, der Haarboden atmet. So verhindert man Haarausfall.

Das neue Panteen: Gesundes Haar von Grund auf!



Mit Adam fängt die Kochkunst an

Küchenmeister Adam im Stern



Gutes Würzen kann man lernen (VIII)

Nelken – sind die kurz vor dem Aufblühen geernteten rötlichen Blütenknospen des tropischen Gewürznelkenbaumes. Durch das Trocknen an Sonne oder Feuer erhalten die Nelken ihre dunkle braune Farbe. Die Blütenköpfe sind wertvoller als die Stiele, denn sie enthalten reichlicher das ätherische Nelkenöl, das sich durch einen brennendscharfen Geschmack und Nelkengeruch auszeichnet. Weil die Blütenköpfe stärkere Würzkraft besitzen, darf Handelsware nicht mehr als 10 Prozent Stiele enthalten. Nelken sollten immer mitgekocht werden. Will man das Aroma verstärken, sollten nur die Blütenköpfe gebraucht werden. Vollwertige Gewürznelken schwimmen wegen ihres hohen Ölgehalts auf dem Wasser. Gute Sorten sollten immer weich und biegsam sein. Nelken werden Brühen, Fisch-, Fleisch- und Geflügelgerichten beigegeben. Außerdem sind sie als starke Aromaträger beim Marinieren von Wild, Sauerbraten, roten Rüben und Kürbis beliebt. Sie sind unentbehrlich beim Zubereiten von Punsch und Glühwein. In pulverisierter Form werden Nelken Fleischteigen und Weihnachtsgebäck zugesetzt.

Orangeat – wird aus den ölhaltigen Schalen der bitteren Orangen und der Pomeranzen hergestellt. Es ist leuchtend bis dunkel orangefarbig, manchmal sogar leicht bräunlich. Das im Geschmack süßliche, aromatischbittere Orangeat wird kandiert und glasiert, oder gewürfelt und unglasiert gehandelt. Omelettes und Gebäck erhalten durch gewürfeltes Orangeat ein fruchtiges Aroma.

Paprika – auch türkischer oder spanischer Pfeffer genannt, ist die glänzend rote, längliche Frucht eines Nachtschattengewächses, das in Mittel- und Südamerika heimisch ist, aber auch in den Mittelmeerländern angebaut wird. Paprika gibt es heute in vielen Arten. Die mildschmeckenden Sorten werden gern als Gemüse zubereitet. Als Gewürz kommt Paprika getrocknet oder pulverisiert in den Handel. Die kegelförmigen roten Früchte schrumpfen beim Trocknen stark ein. Stiel und Kelch werden meist mit zu Pulver vermahlen. Je nach Art und Vorbehandlung gibt es verschiedene Handelssorten:

1. Delikateß-Paprika ist die mildeste Sorte. Das hellrote Pulver ist sehr fein gemahlen.
2. Edelsüßer Paprika – erkennbar durch etwas dunklere Farbe – hat einen schwachscharfen Geschmack. Die Scheidewände der Frucht werden vor dem Mahlen entfernt.



Eierringe aus rostfreiem Stahl erleichtern das Zubereiten von Spiegeleiern – und das Resteaufwärmen

3. Gulasch-Paprika ist schwach in der Farbe und im Geschmack würzig-scharf.
4. Rosen-Paprika ist scharf. Die Frucht ohne Stengel und Kelch wird fein vermahlen.
5. Merkantil-Paprika ist die geringste Qualität und scharf-beißend im Geschmack. Zu dieser Paprika-Sorte werden minderwertige Früchte vermahlen. Alle Paprikasorten verlieren durch Lagerung an Würzwert, deshalb ist die aromafeste Verpackung wichtig.

Tatar auf herzhafte Art

Zutaten:

(für 4 Personen berechnet)
500 g durchgedrehtes Rindfleisch
4 Eigelb von frischen Eiern
2 mittelgroße Zwiebeln
2 saure Gurken
1 Eßlöffel Kapern
1/2 Teelöffel Rosenpaprika
4 Sardellenfilets
1 Teelöffel Senf
1 Teelöffel Tomatenketchup
1 Eßlöffel gehackte Petersilie
1 Schuß Portwein
Saft einer Orange
Salz, Pfeffer

Zubereitung:

In einer größeren Schüssel Rindfleisch mit Salz, Pfeffer, Senf, Tomatenketchup, Orangensaft und 2 Eigelb vermengen. Die sauren Gurken und die Sardellenfilets in feine Würfel schneiden, Kapern fein hacken, 1 1/2 Zwiebeln fein würfeln. Auch diese Zutaten mit dem Fleisch gut durchrühren. Zum Schluß wird ein Schuß Portwein dazugegeben. Aus der Masse wird ein großer Fleischlaib geformt und auf einem großen, runden Teller angerichtet. Mit dem Kochlöffel zwei Löcher in die Mitte drücken, je ein Eigelb hineingeben. Aus der letzten halben Zwiebel dicke Ringe schneiden, in gehackter Petersilie wälzen und über die Eigelb legen. Mit Salatblättern und Tomatenscheiben hübsch garnieren.

Jllustrationen: Katja Hassler

Tips für gutes Gelingen:

Die Fleischmasse läßt sich besser formen, wenn man vorher die Finger in kaltes Wasser taucht. Das Fleisch bleibt dann nicht kleben. Statt des Rindfleisches kann man auch grob durchgelassenes Schweinefleisch aus dem Nacken oder der Keule verwenden. Dann gehört zu den Würzmitteln noch etwas Kümmel. Aus der fertigen Fleischmasse können auch kleine Kugeln geformt werden, die flachgedrückt in heißem Olivenöl rasch angebraten werden sollten.

Wer noch reicher garnieren möchte, kann auf den angerichteten Fleischlaib außer Zwiebelringen auch noch mit Kapern gefüllte Sardellenröllchen legen.

Zum Tatar wird frische Butter und Landbrot gereicht. Bier und Doppelkorn sind die passenden und beliebten Getränke zu diesem herzhaften Abendessen

Käsefreunde lieben Scheibletten. So und so!

Verlockende, appetitliche Scheibletten. Da muß ja jedem Käse-Feinschmecker das Wasser im Munde zusammenlaufen! Geht's Ihnen nicht auch so? Verständlich, denn darin sind sich Käsefreunde einig: In ein Scheiblettenbrot hineinzubeißen – das ist immer wieder ein Genuß! Übrigens: Haben Sie Scheibletten auch schon einmal warm zubereitet? Beispielsweise herzhafter Schinken-Käse-Toast – eine kräftige kleine Mahlzeit!

Scheibletten werden seit mehr als 6 Jahren nur von Kraft hergestellt. Sie sind ein ausgereiftes Produkt, das bedeutet: von gleichbleibend bester Qualität.



Scheibletten – in 5 Sorten aus dem Hause KRAFT

2-5 102

Eva Windmöller fragt, was jede Frau sich einmal fragt:

Wie bringe ich meinen Mann nicht um?

Viele Frauen verwenden ihren ganzen Scharfsinn darauf, den Mann fürs Leben zu finden. Haben sie ihn erst, hört die Überlegung auf. Sie verwöhnen und hegen den Auserwählten. Sie hegen ihn oft zu Tode. Sie wissen es nur nicht. Aber jede Ehefrau kann lernen, das Leben ihres Mannes zu erhalten

ZEICHNUNGEN: P. NEU

Es gibt zwei Arten, ein Spiel zu spielen: Dem einen macht es Spaß, der andere will gewinnen. Das gilt auch für den Sport. Welche Spielart Ihr Mann auch immer bevorzugt, eine Regel sollte er beherzigen: Sport darf nicht in Arbeit ausarten. Langsame Steigerung ist die erste Voraussetzung, Regelmäßigkeit die zweite.

Wenn Ihr Mann die ganze Woche am Schreibtisch gesessen hat und sich nur am Sonntag zu einem kurzen Ausbruch von Aktivität hinreißen läßt, dann wäre es besser, er bliebe gemütlich zu Hause und entspannte sich auf der Couch mit einem Buch vor der Nase.

Ist er dagegen einfach zu faul, Sport zu treiben, beschimpfen Sie ihn nicht. Zwang ist ein schlechter Antrieb. Sorgen Sie dafür, daß er sich ausruht und sein Gewicht hält. Auch so kann er lange leben.

Die Ärzte sind allgemein der Ansicht, daß vernünftig betriebener Sport dem normalen Herzen keinen Schaden zufügt. Die Frage ist nur: Ist das Herz Ihres Mannes normal?

Das ist heutzutage keineswegs so sicher. Was für ein Typ ist Ihr Mann? Gehört er zu den Gewissenhaften, die hart sind gegen sich selbst und aus lauter Pflichtgefühl täglich Überstunden machen?

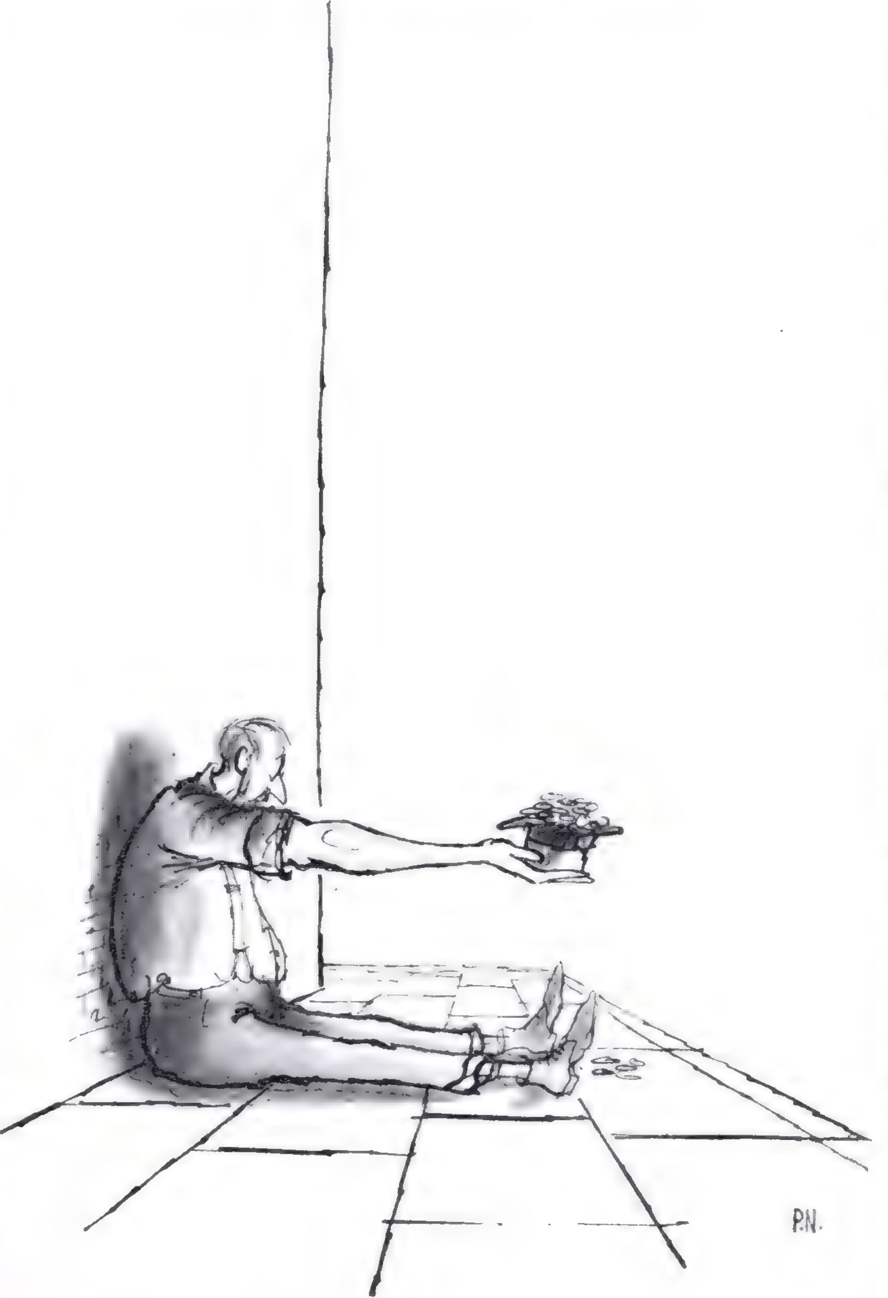
Ist er der vitale Typ, ohne den im Geschäft alles schiefgeht, der Betrieb um sich haben muß und mit Leidenschaft drei Dinge auf einmal tut?

Oder ist er der nervöse Typ, der sich immerzu ärgert und dem alles auf den Magen schlägt? In diesem Falle sollten Sie Ihren Mann an die Hand nehmen und lieber einmal gründlich untersuchen lassen, bevor er Sport treibt, das kann nicht schaden.

Eine Frau ist so jung wie ihre Haut. Ein Mann ist so alt wie seine Arterien. Mutter Natur hat es leider so eingerichtet, daß bei Männern schon mit 40 Jahren langsam die Arterienverkalkung beginnt, manchmal sogar noch früher. Frauen können sich das nicht leisten, bei ihnen beginnt sie erst mit 50, wenn alle Töchter unter der Haube sind.

Seine Muskeln kann Ihr Mann durch eisernen Willen trainieren, seine Gelenke kann er durch fleißiges Üben beweglich machen. Was er nicht mehr verändern kann, ist das „Röhrensystem" seiner Blutgefäße. Mit 40 sind sie nicht mehr so elastisch wie mit 20. Vor allem die beiden großen Schlagadern am Herzen, die Kranzgefäße, die besonders biegsam sein müssen, weil sie dem stärksten Verschleiß ausgesetzt sind, haben oft schon kleine Schäden gehabt und sich selber wieder repariert, ohne daß Ihr Mann es gemerkt hat.

Höchstleistungen durch Faulheit



Männer, die körperlich arbeiten, sind besser dran. Als Gärtner oder Waldarbeiter wäre Ihr Gatte ein bei weitem besser disponierter Tennispartner für den Herrn Direktor, aber wahrscheinlich würde er dann wieder nicht Tennis spielen.

Das Herz ist geduldig. Wird es dauernd überanstrengt, sendet es kleine Warnzeichen aus. Männer, die stark eingespannt sind, laufen oft mit einer beginnenden Angina pectoris herum, ohne es zu wissen, weil sie die Warnzeichen nicht beachten. Es beginnt mit einem leisen Ziehen in der Herzgegend, das manchmal schwer zu lokalisieren ist und für eine Verdauungsstörung gehalten wird, mit Herzklopfen oder leichter Atemnot.

Entdecken Sie solche Zeichen bei Ihrem Mann, dann führen Sie ihn mit sanfter Gewalt sofort zum Arzt, vor allem, wenn er Sport treiben will. Es gibt Sportärzte, die behaupten, von 40 Herzkranken könnten 36 sich durchaus sportlich betätigen, sie müßten nur ihre Grenzen kennen.

Angina pectoris, noch geziemend entfernt vom Herzinfarkt, heißt wörtlich „Brustenge". Es bedeutet, daß sich die Herzarterien durch nervöse Verkrampfung oder durch Fett- und Kalkablagerungen verengt haben wie das Leitungsnetz in Ihrem Hause, das mit der Zeit Rost ansetzt und nur noch einen dünneren Wasserstrahl durchläßt.

Nach schwerem Essen, körperlicher Anstrengung oder seelischer Aufregung kann es zu leichten Herzattacken kommen, die der Betroffene aber schnell überwindet, indem er sich ausruht. Manche Männer haben darin schon Übung. Das sind die „Schaufenstersteher", die plötzlich interessiert eine Auslage betrachten, ohne

Weiter auf der übernächsten Seite

700 Touren gegen Peters „Wolkenkratzer"

Peters kühnes Bauwerk fällt nicht um! Sagen Sie selbst: Ist es nicht erstaunlich, daß eine so wackelige Angelegenheit stehenbleibt, während die Constructa schleudert? – Und wie sie schleudert! – Mit 700 Touren – das bedeutet nahezu bügeltrockene Wäsche.

Unsere Konstrukteure sind stolz auf diese Leistung. Und nicht nur darauf! Die Constructa ist der einzige Vollautomat mit dem zusätzlichen Reinigungsgang. Noch bevor mit frischer Lauge gewaschen wird, werden bis zu 30% des gesamten Schmutzes ausgespült und ausgeschleudert. Ohne Waschmittel – ohne Heizstrom!

Nur die echte Constructa bietet alle Vorzüge des modernen Strömungsverfahrens (zum Patent angemeldet). Constructa 61 – die beste Constructa. Ihr Fachhändler führt sie Ihnen gern vor.

GUTSCHEIN

Bitte kreuzen Sie an, was Sie sich wünschen:

- ○ den neuen, großen Constructa-Katalog
- ○ kostenlose, unverbindliche Aufstellungsberatung im eigenen Heim

Bitte ausschneiden und absenden an Abt. BK11 Constructa-Werke, Lintorf bei Düsseldorf.

Name: Ort:

Straße:

Constructa-Vertretungen: Amsterdam-C., Constructa-Wasautomaten, Nederland N.V., Keizersgracht 522 · **Bozen,** S. a. s. Foker di R. Pernthaler, Vicolo Gummer 2 · **Brüssel 13,** Ets. J. van Assche & Co. S. A., 636/638, Av. de Schaerbeek · **Haugesund/Norwegen,** Trygve Flikkeid, Skjoldeveien 44 · **Helsinki,** A. B. Palsbo, Skillnadsgatan 15-17 · **Luxemburg,** Ets. J. van Assche & Co. S. A., 16, Rue des Capucins · **Paris 8e,** Ets. S. I. V. A. M., 225, Faubourg St.-Honoré · **Soultz/Haut-Rhin,** Ets. R. Theiler, Rue de la Marne · **Stockholm 6,** Elektroskandia A. B., Norra Stationsgatan 75-77 · **Wien 1,** Constructa-Waschautomaten Vertrieb GmbH, Schottengasse 4 · **Zürich 22,** Novelectric AG, Claridenstraße 25



Wie bringe ich meinen Mann nicht um?

daß ihre Gemahlin merkt, daß sie gerade einen leichten Anfall haben.

Grundsätzlich sollte jeder Mann, der hart arbeiten muß, spätestens ab 30 ein bißchen daran denken, daß es gar nicht so gesund ist, sich „einmal so richtig aus der Puste zu bringen", wie er glaubt. Mit 30 läßt die physische Leistungsfähigkeit des Menschen nach. Sport hat auch seine Tücken. Ein Hochleistungssportler, der inaktiv wird und von einem Tag auf den anderen aufhört zu trainieren, kann ebensolche Herzbeschwerden bekommen wie ein Mann, der sich übernimmt, ohne trainiert zu sein.

Schon nach einem kurzen Schnellauf von hundert Metern schlägt sein Herz wie rasend. Es muß plötzlich gewaltige Mengen Blut pumpen, um die Muskeln mit Sauerstoff zu versorgen. Bei vollkommener Ruhe sind das vier bis fünf Liter pro Minute, bei einem solchen Spurt steigert sich die Menge bis zu 22 Litern. Sind die Arterien nicht elastisch genug, um sich genügend zu erweitern und die „Stromschnelle" des Blutes durchzulassen, muß das Herz um so öfter pumpen. Bei Leistungssportlern wächst das Herz durch Training, so daß es ein größeres Fassungsvermögen bekommt und nicht so oft zu schlagen braucht. Normalerweise schlägt es 72mal in der Minute. Beim Sportler kann der Pulsschlag mit den Jahren auf 60, bei Langstreckensportlern, wie zum Beispiel Sechstagefahrern, sogar bis auf 45 Schläge in der Minute heruntergehen.

Wenn Ihr Mann nach einem harten Tag überarbeitet, nervös oder müde ist, sollte er sich nicht auch noch körperlich strapazieren. Er hat mehr vom Sport, wenn er ausgeruht und frisch ist – ein Grund, weshalb der Morgensport eine Stunde vor dem Büro immer mehr in Mode kommt. Schwimmen und Wandern sind ausgezeichnete Mittel, Herzkrankheiten vorzubeugen, weil sie den Körper am gleichmäßigsten durcharbeiten. Reiten und Rudern sind die besten Ausgleichsübungen zur Streckung und Kräftigung des Rückens. Merken Sie sich die Regel: Für jede Stunde Sport sollte Ihr Mann im Anfang eine Stunde früher schlafen gehen.

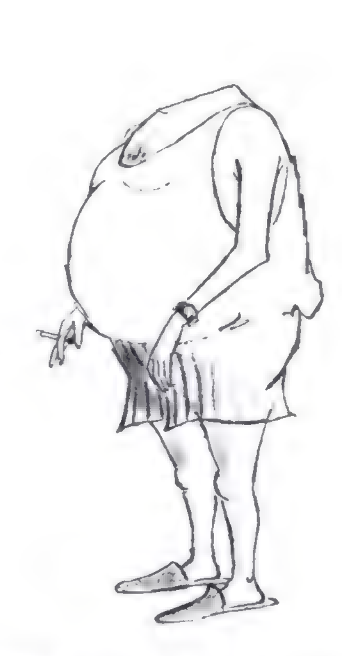
Muskelkater ist kein Zeichen gesunder Kraftentfaltung, wie ein rechter Mann gern annimmt, sondern schlicht eine kleine Vergiftungserscheinung. Ein Sportlehrer, dessen Schüler nach dem Unterricht einen Muskelkater haben, ist kein guter Lehrer. Unter Sportlern gibt es einen geflügelten Satz: Training ist, bei größtmöglicher Faulheit das relativ Beste zu erreichen.

„Die Muskeln gehören zu den merkwürdigsten Dingen im Zauberkasten der Natur" – mit diesen Worten umschreibt der amerikanische Nobelpreisträger Dr. Albert Szent-Györgyi, Direktor des Physiologischen Forschungsinstituts in Massachusetts, das Eingeständnis der Wissenschaftler, Mechanismus und eigentliche Funktion der Muskeln noch recht ungenügend zu kennen. „Wir wissen zwar, was die Muskeln tun, wenn Sie Ihren großen Zeh bewegen", sagt er, „doch wir wissen noch nicht genau, weshalb sie es tun."

Über die Hälfte des menschlichen Körpers besteht aus Muskeln. Ohne sie kann Ihr Mann nicht leben. Unablässig müssen sie sich verkürzen und strecken, damit er stehen und gehen, kauen und verdauen, lachen und die Stirn runzeln oder mit schneller Hand nach dem größten Schnitzel langen kann.

Der Muskel besteht aus Fasern, die durch Bindegewebe zusammengehalten werden. Es gibt „willkürliche" Muskeln, die zum Bewegen – beispielsweise der Arme und Beine – da sind, und „unwillkürliche", die in der Wand von Magen, Darm und Schlagadern sitzen und die inneren Funktionen des Körpers in Gang halten. Der Bewegungsmuskel, der uns hier mehr interessiert, wird an seinen beiden Enden durch Sehnen mit den Knochen verbunden – wie etwa denen des Ober- und Unterarms –, die er gegeneinander bewegen soll.





Wichtig ist vor allem, sich auch geistig mit aller Kraft auf die Stelle zu konzentrieren, die einen stört

Die Muskeln arbeiten wie eine Lokomotive, die Kohle mit Hilfe von Sauerstoff zu Kohlendioxyd verbrennt und dabei Wärme und Energie freigibt. Die Kohle, genauer der Brennstoff, ist in diesem Falle Zucker. Die Leber übernimmt die Funktion des Kohlenwagens. Sie speichert Zucker, damit für besondere Kraftanstrengungen Reserve da ist. Normalerweise enthalten die Muskelzellen des Menschen 0,7 Prozent Zucker – theoretisch könnte er mit diesem Vorrat bei gleichzeitiger Anspannung aller Muskeln, was ja in der Praxis kaum geschieht, hundert Minuten auskommen. Beim sportlichen Training steigt der Anteil auf 1,6 Prozent, also um mehr als das Doppelte. Bei Dauerleistungen wie Marathonlauf oder Radrennfahren speichern Muskeln und Leber bis zur sechsfachen Menge ihres normalen Vorrats.

Ein Muskelkater ist im Grunde nichts anderes als eine Anhäufung von Ermüdungsstoffen, die – wenn Ihr Mann wenig trainiert hat – von seinen ungeübten Muskeln noch nicht schnell genug abtransportiert werden. Kräftige Blutzirkulation, bei der die Giftstoffe fortgeschwemmt werden, ist das beste Gegenmittel – daher das alte Rezept, Muskelkater durch Gymnastik zu beseitigen. Ebenso wirksam sind ein heißes Bad oder Sauna.

Muskeln verkümmern allmählich, wenn man sie nicht gebraucht. Muskelschwund ist eine der Zivilisationskrankheiten des modernen Menschen. Pessimisten prophezeien, daß in hundert Jahren nur noch der rechte Fuß so geblieben sein wird, wie die Natur ihn geschaffen hat: zum Durchtreten des Gaspedals. Die Amerikaner haben eine Methode entdeckt, wie man unterentwickelte Muskeln in kürzester Zeit größer und kräftiger machen kann.

Das Rezept klingt geradezu sensationell – vor allem für bequemere Damen und Herren, die körperliche Übung aus angeborenem Widerwillen meiden und den Vorsatz, morgens fünf Minuten Gymnastik vor dem offenen Fenster zu treiben, nicht einmal mehr gedanklich in Erwägung ziehen.

Die sogenannte IC-Methode („isometric method" oder „gleichteiliges Zusammenziehen") wirkt nicht nach Tagen, Stunden oder Minuten – sie wirkt schon nach Sekunden. Es ist die schnellste Gymnastik, die je erfunden wurde. Sie verlangt nichts weiter, als bestimmte Muskeln in gleichem Maße anzuspannen, nur für genau sechs Sekunden. Sie brauchen sich nicht einmal dabei zu bewegen. Das Geheimnis dieses Muskeltrainings ist Kraft.

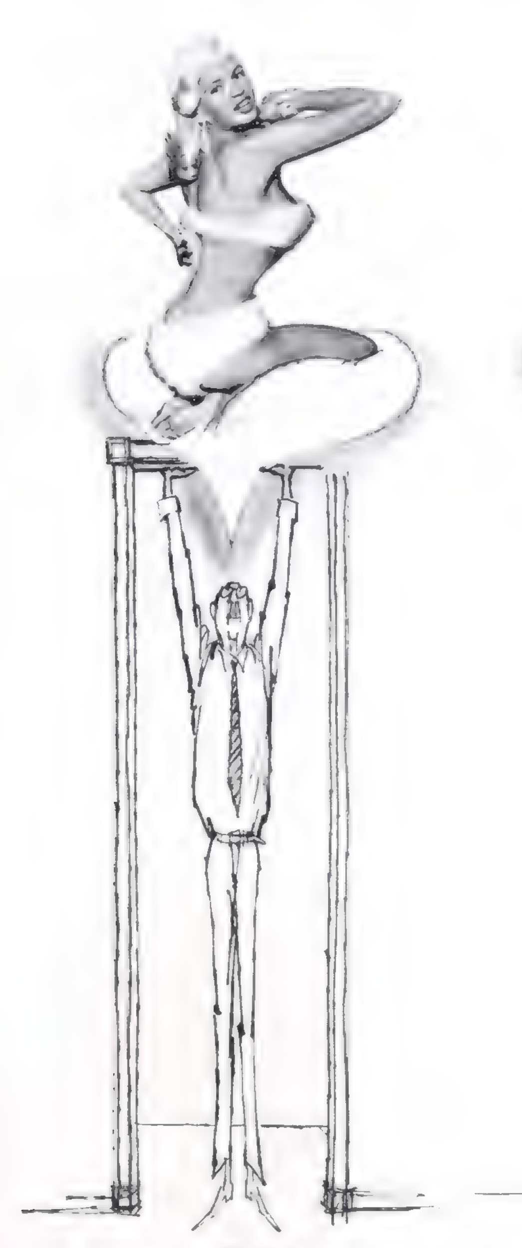
Es hat den besten Effekt, wenn Sie sich – je nachdem, welche Partien gestählt werden sollen – gegen einen festen Widerstand stützen. Auf den Fotos der IC-Prospekte erblickt man entschlossene Herren, die sich mit steifen Armen gegen die Wand stemmen, als wollten sie wie Samson den Tempel zum Einsturz bringen, oder die sich anschicken, mit erhobenen Armen den Türrahmen über sich oder mit der Stirn die Tischplatte unter sich einzudrücken.

Eigentlich ist diese wundervolle Methode, bei der sich überflüssiges Fett dort, wo man möchte, in feste Muskeln verwandelt, eine deutsche Erfindung. Aber sie wurde nicht sehr populär, gelangte vor ein paar Jahren nach Amerika und kommt jetzt von dort als großer Hit zurück – wie das deutsche Volkslied auf Elvis-Presley-Schallplatten.

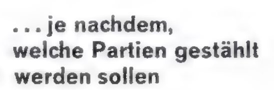
Den ersten Anstoß gaben Experimente, die Wissenschaftler schon in den zwanziger Jahren mit Fröschen machten: Sie banden ein Bein eines Frosches fest und beobachteten, daß es sich – durch die Spannung der Muskeln bei dem Versuch, sich zu befreien – viel kräftiger entwickelte als das andere, das sich ungehindert bewegen konnte.

Nach zwölfjähriger Forschung am Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie in Dortmund, veröffentlichte Dr. Erich Müller vor einiger Zeit die Ergebnisse seiner neuen Theorie des „Muskel-Alarms". Ihr Kernsatz heißt: „Nicht das endlose Wiederholen einer Übung stärkt den Muskel, sondern allein ihre Intensität. Wenn man einen bestimmten Muskel einmal am Tag für sechs Sekunden so stark anspannt, wie man nur kann, hat man genau das Maß, ihn am schnellsten zum Wachsen zu bringen."

Sein Kollege, Dr. Steinhaus, der bei den Experimenten mitarbeitete und später als Professor für Physiologie nach Chikago ging, brachte den Amerikanern die Botschaft: „Jede Übung, die ein äußerstes Anspannen bewirkt, steigert die Kraft der Muskeln bei täglicher Wiederholung um etwa vier Prozent pro Woche. In zwölf Wochen ist sie bereits 50 Pro-



Die sogenannte IC-Methode hat den besten Effekt, wenn Sie sich gegen einen festen Widerstand stemmen ...



... je nachdem, welche Partien gestählt werden sollen

Der neue AGFACOLOR CT 18 ist da



Leuchtendes Rot

Wundervolle Pastelltöne

Kräftiges Blau



Optimaler Belichtungs-Spielraum

Der neue Agfacolor-Umkehrfilm CT 18 hat nur den bewährten Namen behalten. Seine Leistungsfähigkeit dagegen ist ganz entscheidend gesteigert worden. Kräftige Farben bringt er in brillanter Frische. Aber dieser neue CT 18-Film ist nicht einseitig! Er garantiert ebenso die differenzierte, naturgetreue Wiedergabe feinster Pastelltöne. Und beides gilt für alle Farben: Vom Grün der Natur in allen seinen Spielarten bis zur exzellenten Wiedergabe des Hauttons beim Portrait. Kurz – die Palette dieses neuen Films kennt keine Begrenzungen. Ein weiterer besonderer Vorzug: der optimale Belichtungsspielraum! Unter- und Überbelichtungen kompensiert dieser Film in ungewohnter Weise. (Der Fachmann nennt das: plus/minus eine Blende). Dieser neue Agfacolor-Umkehrfilm ist wirklich einen Versuch wert. Ihr Photohändler wird es Ihnen bestätigen.

Kleinbildfilm
für 36 Diapositive **DM 13.50**
einschl. Entwicklung

Agfacolor CT18



Fortsetzung von Seite 90

zent stärker. Ein praktisches Beispiel: Wenn Sie jeden Tag nach dieser Methode ein Gewicht von 100 Pfund stemmen, können Sie nach einer Woche mit dem gleichen Kraftaufwand 104 Pfund stemmen."

Nicht auszudenken, was ein IC-Mann nach einem Monat alles stemmen kann. Vic Obeck, Direktor des Amtes für Leibesübungen an der Universität New York, machte die Methode durch Schriften und Schallplatten mit dem paradoxen Titel „Wie man seine Muskeln stählt, ohne auch nur einen Muskel zu bewegen", erst richtig populär. Fußballteams stemmten vor dem Spiel die Füße gegen die Wand. Bob Hoffmann, Trainer der olympischen Gewichtheber, bezeichnete IC in einem Fernseh-Interview knapp als „das Größte, was die Welt je gesehen hat". Hollywood-Zar Darryl F. Zanuck von der 20th Century Fox irritierte seine Sekretärinnen durch einen Poloschläger, den er beim Diktieren kreisen ließ, um sein Handgelenk zu stärken.

Wichtig ist, sich auch geistig mit aller Kraft auf die Stelle zu konzentrieren, die einen stört, zum Beispiel auf die Leibesmitte. „Ziehen Sie den Bauch ein!" befiehlt die Stimme auf der Platte. „Noch weiter! Ziehen Sie ihn ein, bis Sie zittern! Halten Sie ihn fest, sooo, und nun lassen Sie langsam locker, uff, da haben Sie's. Das ist alles, was Ihr Bauch für heute braucht."

Wer das täglich übt, darf erwarten, in einem Monat fünf Zentimeter schlanker um die Taille zu werden.

Fernseh - Western - Star Hugh O'Brian machte eine andere Variante populär. Bei Gagenverhandlungen stemmte er die rechte Faust kraftvoll in den Handteller der Linken – eine Haltung, die ihm höhere Gagen und einen beachtlichen Brustkorb eintrug.

Eine andere Übung empfiehlt sich im Bade: Legen Sie ein Handtuch um den Nacken, fassen Sie es an beiden Enden, ziehen Sie es nach vorn und stemmen Sie den Nacken dagegen, so fest Sie nur können. Legen Sie das zusammengerollte Handtuch unter Ihre Fußsohlen, als wollten Sie seilspringen. Stemmen Sie die Fußsohlen dagegen und ziehen Sie so, als wollten Sie sich selber hochheben. Beides nur sechs Sekunden, das genügt jeden Tag.

Sie können Ihre Muskeln aber auch ohne Hilfsmittel turnen lassen, indem Sie sich den Widerstand einfach denken. Eine gute Übung zum Wachwerden ist, im Liegen die Zehenspitzen anzuziehen und die Fersen gegen eine imaginäre Wand zu stemmen. Das gleiche können Sie auch mit den Händen machen. Strecken Sie sie. Ballen Sie die Fäuste in den Manteltaschen, wenn Sie in der Schlange vorm Kino stehen. Stellen Sie sich beim Telefonieren auf die Zehenspitzen und ziehen Sie die Wadenmuskeln nach oben. Kneifen Sie den Po zusammen.

Lassen Sie auch Ihre Gesichtsmuskeln turnen. Beißen Sie die Backenzähne aufeinander, das ist gut gegen schlaffe Konturen. Pressen Sie die Augen zusammen als Ausgleich für die Büroanstrengung. Schieben Sie bei gestrecktem Hals den Unterkiefer vor, das bekämpft das Doppelkinn.

Das Schöne am Muskel-Alarm, sagt sein Schöpfer Vic Obeck, sei der Umstand, daß man ihn überall und zu jeder Zeit ausführen könne – am Schreibtisch, im Bett und in der U-Bahn. „Wieviel Zeit wird von Männern nutzlos vertan. Sie könnten den Bauch einziehen und sich eine Muskelwand zulegen, während Sie auf Ihre Frau warten." Das gleiche, liebe Gattin, gilt natürlich für Sie!

Im nächsten **stern**
Schnarchen ist kein Scheidungsgrund



DIESE WOCHE

STERNKORRESPONDENTEN BERICHTEN



„Wir haben tolle Geschäfte gemacht": FAMA-Geschäftsführer Vuist (vorn) und sein Gesellschafter Laubichler

Der Dreh mit dem Alteisen war Millionen wert

FRANKFURT: Mit Zoll-Quittungen prellten Schrotthändler die Bürokratie

Zum ersten, zum zweiten und zum dritten. Der Zuschlag gilt der meistbietend gebliebenen Schuhfabrik Dorndorf." Mit dieser Routineformel des Zwangsversteigerers wechselten in Frankfurt Gebäude, ein Park und Gartenland (Schätzwert über eine Million) für 350 000 Mark den Besitzer.

Gleichzeitig damit endete der wirtschaftswunderliche Aufstieg der Frankfurter Fahrzeug- und Maschinen Handels GmbH (FAMA), die 1957 gegründet worden war.

Jeder der drei Gesellschafter – Wilhelm Jäger, Hans Laubichler und Dirk Vuist – hatte damals lumpige 7000 Mark als Stammkapital eingebracht. Die drei Kaufleute, die mit der Firmenbezeichnung das triste Wort Schrotthandel elegant umschrieben, fanden einen Dreh, um sich rasch in die Reihen der Millionäre hineinzuschrotten.

Die Drei von der FAMA waren im Alteisen-Handel bereits versiert. Grossist Wilhelm Jäger (Wiesbadener Drahtanschrift: Eisenjäger; „schon mein Großvater sammelte altes Eisen") hatte schon vor der Firmengründung intensive Geschäftsbeziehungen zu seinem Mitgesellschafter, dem Österreicher Laubichler, dem bereits damals die österreichische Kriminalpolizei wegen illegaler Schrottexporte auf der Spur war. In der FAMA sollten diese anrüchigen Transaktionen, die Jäger und Laubichler zusammengebracht hatten, fortgeführt werden.

Gesellschafter Vuist schließlich, auf allen europäischen Schrottsammelplätzen der amerikanischen Armee zu Hause, wurde zum Geschäftsführer ernannt und fuhr den firmeneigenen Straßenkreuzer. Vuist: „Wir haben tolle Geschäfte gemacht."

Die tollen Geschäfte bestanden darin, wertlose Zollquittungen in Geld zu verwandeln. Dieses Kunststück ermöglichte ein raffiniert genutzter Erlaß der Hohen Behörde der Montanunion. 1954 wurde für die sechs Unionsländer ein einheitlicher Schrottpreis festgesetzt. Mit dieser Maßnahme sollten gleichartige Wettbewerbsbedingungen für die europäische Stahlindustrie erreicht werden. Da der Schrottbedarf im Unionsbereich nicht gedeckt werden konnte, mußte der Import durch Frachtkosten erheblich verteuerten amerikanischen Schrotts eingeplant werden. Um die Preisdifferenz zwischen dem billigeren Unionsschrott und dem US-Schrott auszugleichen, wurde in jedem Land eine Zentrale zwischen Handel und Stahlindustrie geschaltet.

Die Ausgleichskassen kassierten von der Stahlindustrie den europäischen Einheitspreis von rund 250 Mark für

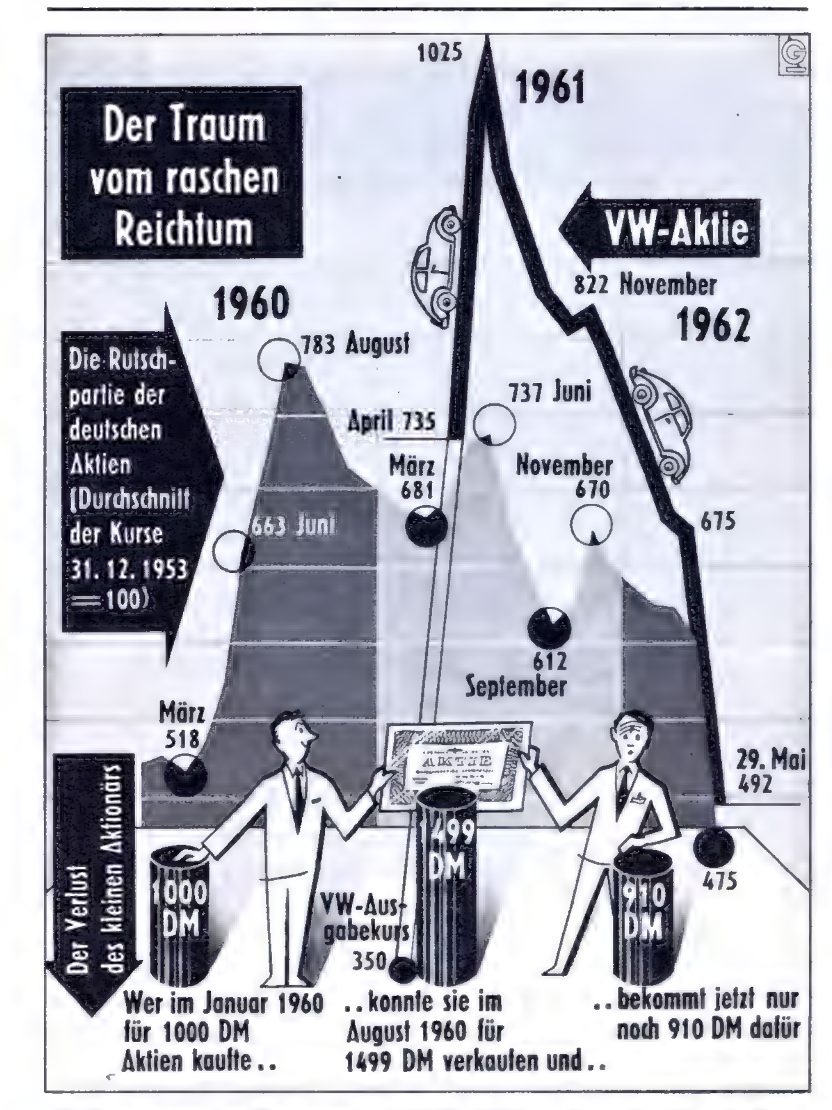
jede Tonne alten Eisens, gleich welcher Herkunft. Europäischer Schrott kostete die Händler aber nur rund 200 Mark. Folglich behielt die Ausgleichskasse 50 Mark Überschuß ein. Umgekehrt zahlte sie den Schrotthändlern – nach Vorlage der Zollquittungen – für Überseeschrott 100 Mark zu, weil diese rund 350 Mark für das frachtbelastete US-Alteisen zu erlegen hatten.

Die Drei von der FAMA nutzten den Umstand, daß die der Ausgleichskasse vorzulegenden Zollquittungen nur das Tonnagegewicht und die Tatsache vermerkten, daß das Alteisen die deutsche Grenze passiert hatte und nicht aus einem Montanunionsstaat stammte. Wie der Schrott aus dem nicht zur Montanunion gehörenden Österreich kam, blieb das gewinnträchtige Firmengeheimnis der FAMA.

Nun war da eine Schwierigkeit: Aus den Ländern der Montanunion durfte Schrott nicht exportiert werden. Deshalb verboten die europäischen Nachbarländer der Gemeinschaft für Kohle und Stahl ihrerseits den Export von Alteisen in die Unionsländer. So konnte sich die Ausgleichskasse in der Sicherheit wiegen, daß tatsächlich nur durch hohe Frachten verteuerter US-Schrott subventioniert wurde.

Der Dreh der FAMA war, nicht Schrott, sondern – laut österreichischer Zolldeklaration – nur schrottreife „Nutzware" (gichtbrüchige Lastwagen-Achsen, Eisenkessel, Maschinen usw.) von Österreich in die Bundesrepublik einzuführen. Die Einfuhr mußte gegen Vorlage von Frachtbrief, Zollbegleitschein und Originalrechnung verzollt werden. Auf der Originalrechnung hatte der Absender aus Österreich, FAMA-Gesellschafter Laubichler, jedoch die „Nutzwaren" im einzelnen aufgeführt und berechnet. Von Schrott war da keineswegs die Rede. Den deutschen Zöllnern legten die FAMA-Leute eine österreichische Originalrechnung über „Schrott nach Gewicht" vor. FAMA-Firmengeheimnis war: Man hatte Originalrechnungen aus Österreich blanko auf Lager.

Damit waren die Gewinnmöglichkeiten jedoch noch keineswegs ausgeschöpft. Auf den Frankfurter FAMA - Lagerplätzen angelangt,



Mit dem schnellen Reichwerden durch Aktienkauf, das sich viele Bundesdeutsche während der stürmischen Kurssteigerungen zwischen 1958 und 1961 erträumten, ist es nichts. Die Börsenkurse kletterten nicht auf einer unendlichen Himmelsleiter. Das hat schockartig der „schwarze Dienstag" der letzten Mai-Woche den ernüchterten Neulingen auf dem Aktienmarkt ins Bewußtsein gerufen. Im Juni 1961 konnten sich die deutschen Aktienbesitzer ein Kurswert-Gesamtvermögen von rund 107 Milliarden Mark ausrechnen. Diese Summe ist inzwischen auf Grund der fallenden Kurse wie ein undichter Luftballon auf 72 Milliarden Mark zusammengeschrumpft. Der kleine unerfahrene Neu-Börsianer fühlt sich geprellt. In Wirklichkeit ist das Aktienvermögen, das sich aus dem Kurswert errechnet, nur ein scheinbarer Wert, auf den der Sparer nicht als Vermögenszuwachs bauen kann. Unabhängig vom Auf und Ab der Börsenspekulation steht hinter den Aktien als Realwert nur ein bestimmter Anteil am meßbaren Vermögen der Unternehmen und an den berechenbaren Gewinn- und Zuwachs-Aussichten in der Zukunft.

verwandelte sich das in Österreich angekaufte Alteisen teilweise tatsächlich wieder zurück in Nutzware. Die cleveren FAMA-Manager verhökerten noch brauchbare Eisenteile erst einmal auf dem Second-Hand-Markt. Gewichtsmäßig fehlte dann natürlich ein Teil der bei der Ausgleichskasse angezeigten Schrottladung. Doch fiel es der FAMA nicht schwer, den Schwund durch billigen Inlandsschrott wieder aufzuwiegen und bei der Stahlindustrie die Lieferverpflichtungen voll zu erfüllen. So gelang es, nicht nur österreichischen, sondern überdies sogar auch noch deutschen Schrott auf Amerika-Import zu frisieren und zum gestützten Preis abzusetzen.

Das Spielchen ging auch umgekehrt. FAMA lieferte laut Frachtbrief „Nutzwaren" aus der Bundesrepublik nach Österreich, weil die Schrottausfuhr in Nicht-Montanunionsländer verboten war. Jenseits der Alpen wurde die deutsche „Nutzware" zu Schrott. Österreichs staatliche Stahlwerke kauften und schwiegen.

Insgesamt haben verschiedene Schrotthändler im Bereich der Montanunion durch Fälschungen nach Art der FAMA, die nicht allein den Dreh herausbekam, für 139 302 Tonnen Schrott die Ausgleichskasse betrügerisch angezapft. Die Zeche zahlte letzten Endes der Verbraucher.

Bei der Oberstaatsanwaltschaft des Landgerichts Frankfurt ist nun der Fall FAMA aktenkundig geworden: „Die Firma Jäger hat im Verlauf von Jahren Tausende von Tonnen Schrott illegal von Österreich nach Deutschland und wiederum von Deutschland nach Österreich verschoben."

Längst ist inzwischen der europäische Schrottmarkt liberalisiert. Angebot und Nachfrage halten sich die Waage. Die Preise sind nach Ausschaltung der Preisbürokratie erheblich gefallen.

Der FAMA war damit der Nährboden entzogen. Gesellschafter Laubichler verzog sich nach Österreich. Geschäftsführer Vuist prozessiert um einen Rest von ebenso rasch gewonnenen wie durch rauschhafte Fehlinvestitionen wieder zerflossenen Millionen.

Nur der dritte Mann, Eisen-Jäger, ist noch flüssig. Das verdankt er der auf reelle Weise gewachsenen großväterlichen Schrotthandlung, die er vorsichtshalber aus dem flotten FAMA-Geschäft herausgehalten hatte.

Wolfgang Löhde

Miß Sarah ermahnt die Elite-Mädchen

NEW YORK: Eine moralische Standpauke, die ganz Amerika hörte

Das exklusive Vassar-College im Staate New York, Erziehungsstätte von Töchtern der amerikanischen oberen Zehntausend (Renommier-Zögling: Jacqueline Kennedy), ist neuerdings in den Verruf geraten, Schauplatz alkoholischer und erotischer Ausschweifungen zu sein. Der moralische Tadel wiegt um so schwerer, als er von der Präsidentin der Anstalt selbst ausgesprochen wurde: Miß Sarah Gibson Blanding gab jungen Damen, die sich dem strengen College-Kodex nicht unterwerfen wollen, energisch den Rat, eine andere Schule aufzusuchen.


Im Auto verderben die guten Sitten: Girls vom Vassar-College

Ein Jahrhundert lang schon bemüht sich das Vassar-College, einen bestimmten Elitetyp von Frau zu formen. Das Vassar-Girl „denkt selbständig, ist sportlich veranlagt und hat Erfolg im Leben". Das College erwartet, daß „jede Studentin sich entsprechend dem höchsten moralischen Standard benimmt". Da aber die gegenwärtigen Zöglinge offensichtlich mit diesem vage formulierten Sittengesetz nichts anfangen können, gingen sie ihre Präsidentin


Viel Post: Präsidentin Blanding

▶

um eine Auslegung an. Miß Blanding ließ ihre 1400 Schülerinnen über den geforderten Moral-Standard nicht im unklaren: Es sei unschicklich, sich zu betrinken und vor der Ehe intime Beziehungen zu Männern zu haben.

Die Vassar-Collegezeitung „Miscellany News" („Vermischte Neuigkeiten") interviewte daraufhin tausend Vassar-Girls über Miß Sarahs moralischen Leitfaden: Jede zweite Studentin billigte die züchtigen Ansichten der Präsidentin. 40 Prozent waren anderer Meinung, der Rest war unentschlossen. Vielsagende und häufig wiederkehrende Antwort von „Vassar-Girls": „Wenn man Miß Blandings Forderungen wörtlich nehmen wollte, müßte man zwei Drittel aller Mädchen aus dem College ausschließen."

Inzwischen ist aus der anstaltsinternen eine öffentliche Diskussion geworden. Universitätsrektoren, inzwischen verheiratete ehemalige Vassar-Schülerinnen, Pastoren und Lehrer teilen in Zuschriften Miß Blandings Ansichten. Andere Briefschreiber glauben, daß die Frage nach der Moralfestigkeit der Studentinnen des lange als prüde verschrienen Amerika heute ein heikles Kapitel sei. Sie weisen darauf hin, daß insbesondere das Auto – von jungen Männern an abgelegene Parkstellen manövriert – die strikten Grundsätze der jungen Amerikanerinnen überrollt habe.

Wie weit es schon gekommen sei, heißt es in Zuschriften, das beweise der Disput unter den Elite-Mädchen der Nation.

Günter Löbering

Ein Blick und etwas Tee von der Königin

LONDON: Demokratisierte Ballsaison der englischen Gesellschaft

Seit Königin Elizabeth vor vier Jahren die althergebrachte Vorstellung der „Debütantinnen" (junge Damen der Gesellschaft, die bei Hofe eingeführt wurden) abschaffte, beschließen im Frühsommer die Garden-Parties der Queen die alljährliche Londoner Ballsaison. Das exklusive Debüt erlauchter Gesellschaftsküken wurde als unzeitgemäß verbannt und durch demokratische Empfänge (jeweils bis zu 10 000 geladene Gäste) auf der 16 Hektar großen Rasenfläche des Buckingham-Palastes ersetzt.

Daß die Königin sich die „Debs" nicht mehr präsentieren läßt, hat indes den Eifer der Mütter nicht dämpfen können, ihre flügge gewordenen Töchter weiterhin zur Schau zu stellen. Seit dem 1. Mai ist – wie in jedem Jahr – die „Season" der oberen Zehntausend im Gange. Am Geburtstag der Mecklenburg-Strelitzer Prinzessin Charlotte, die vor 200 Jahren den englischen König Georg III. heiratete, machte „Königin Charlottes Ball" den Auftakt: Nachdem die Debütantinnen vor der Gräfin Brecknock, die als Ersatz-Queen die Rolle der Königin Charlotte verkörperte, der Reihe nach ihren Hofknicks absolviert hatten, schoben vier kräftige Salondamen in spe die zwei Zentner schwere Geburtstagstorte in den Saal. Feierlich schnitt die Gräfin Brecknock das Super-Gebäck an – anschließend twisteten die „Debs".

Mögen sich auch die Tanzsitten gelockert haben, geblieben ist das Ziel der jährlichen „Season"-Anstrengungen von Eltern und Töchtern: einen jungen Mann mit Titel oder Geld, am besten mit beidem, zu angeln. Das kostet die „Deb"-Väter einiges. Rund 60 000 Mark muß der Papa aufbringen, ehe seine Tochter innerhalb von drei Monaten – von Veranstaltung zu Veranstaltung hetzend – in den Kreis der Gesellschaftsdamen aufgenommen ist. Zwei Drittel des Einstandspreises in die gehobene Welt gehen allein für die hauseigene Festivität der Debütantin (den „Coming-out"-Ball) drauf, die



Durch Garten-Parties für Tausende von Untertanen ersetzt: exklusive

obligatorisch entweder auf dem Familienlandsitz oder in einem fashionablen Londoner Hotel stattfinden muß. Mitunter tun sich zwei Familien für den Auftrittsball der Töchter zusammen, um Kosten zu sparen.

Manche Eltern beauftragen Werbespezialisten für das „Season"-Arrangement ihrer Töchter. Bürgerliche Familien engagieren adelige Witwen, die für 12 000 Mark Honorar ihr Haus für den Ball und ihren Namen für Einladungskarten zur Verfügung stellen. Der Leserdienst der Gesellschafts-Zeitschrift „Queen" erteilt den „Deb"-Eltern Gratisauskünfte, veröffentlicht eine Liste aller Debütantinnen und teilt überdies Namen von jungen



Jetzt Twist: Debütantinnen-Schule

Männern mit, die für Einladungen zu Hausbällen in Erwägung gezogen werden können.

Zum Ende der Saison lädt dann neuerdings die Königin zu ihren „Garden-Parties" des demokratischen Massenzeitalters ein – in diesem Jahr am 13. Juli, am 19. Juli und am 24. Juli. Tausende von Londonern bestaunen an diesen Tagen vor dem Gittertor des Buckingham-Palastes die Heer-



Debütantinnen-Parade am englischen Hof



schar ankommender Gäste. Rotbefrackte Diener inspizieren die goldgeränderten Eintrittskarten und weisen würdevoll den Weg.

Die Kleidungsvorschriften für die Gäste der Königin sind streng: für die Herren „Morning Coat" (gestreifte Hose, grauer Zylinder, graue Weste) oder dunkler Anzug. Die Damen erscheinen in bunten Sommerkleidern. Die Geladenen aus dem Commonwealth kommen in Nationaltracht. Araberscheiche in wallendem schwarzem Mantel und weißem Burnus, Inderinnen im Sari, afrikanische Häuptlinge mit federgeschmücktem Kopfputz. Neger-Bischöfe in violetten Gewändern kontrastieren mit anglikanischen Seelenhirten in engen schwarzen Kniehosen und bebänderten Zylindern.

Der Prinz witzelt

Wenn um 16 Uhr die Nationalhymne intoniert wird, rangieren Kohorten von Hofbeamten in grauen Cutaways (Nelke im Knopfloch) die Gäste zu einem Spalier für den Auftritt der königlichen Familie zusammen. Die Queen und die Queen-Mutter lassen sich von Hofbeamten die Gäste vorstellen, die sie kennenlernen wollen oder müssen. Die angesprochenen Herren machen eine tiefe Verbeugung, die Damen den einstudierten komplizierten Hofknicks. Während die Herrscherin und ihre Mutter streng nach Etikette das Spalier abschreiten, schlendert Prinz Philip gewöhnlich von einem zum anderen, lacht, macht Witze und gibt sich betont ungezwungen.

Alkohol gibt's nicht

Sobald die königliche Familie bei ihrem Sonderzelt angelangt ist, wo ihr bald darauf wiederum eine lange Schlange von Anwesenden vorgestellt wird, drängeln sich die Gäste zu den Tischen mit Tee, eisgekühltem Kaffee und Kuchen. Alkohol gibt es nicht.

Landeskundige stellen mit verständnisvollem Lächeln fest, daß die karge Party-Fourage von der Firma J. Lyons & Co. stammt, die in London und allen Städten Englands „Tea shops" unterhält. Was es auf dem königlichen Empfang an Petit fours und Eis im plissierten Papierbecher gibt, kann man für Pennies ein paar Ecken weiter auch im Lyons-Café kaufen – ebenfalls ein Zeichen für die Ablösung höfischer Exklusivität durch „public relations".

Egon Hildring

Kurze Beine, zarte Hände, rotes Fell

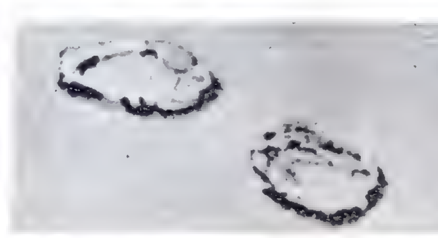
MÜNCHEN: Forscher auf den Spuren des Schneemenschen

Während sich in London gerade eine Gesellschaft konstituiert, die mit Radar und Ultraschall dem sagenumwobenen Ungeheuer von Loch Ness auf die Schliche kommen will (Stern Nr. 23), sichtete in München der renommierte Zoologe Dr. Theodor Haltenorth umfangreiches wissenschaftliches Material über ein zweites, bisher in den Schmunzelspalten der Zeitungen angesiedeltes Fabelwesen, den sogenannten Schneemenschen. In einem Buch wird er alle Aussagen zusammenfassen, die westliche und östliche Experten zusammengetragen haben und die – zunächst theoretisch – die Existenz dieses menschenähnlichen Allesfressers wissenschaftlich unanfechtbar beweisen sollen.

Deutsche Zoologen, die kürzlich während einer Tagung in Gießen dem Referat des Säugetierfachmanns und Mitherausgebers der „Säugetierkundlichen Mitteilungen" Haltenorth lauschten, schenkten seiner These vom Schneemenschen immerhin Beachtung. Die Experten sind vorsichtig geworden, seit in letzter Zeit immer wieder Tiere lebend nachgewiesen werden konnten, denen die Fachwissenschaft längst das Attest „ausgestorben" oder „Fabelwesen" ausgestellt hatte.

Neunzehn Expeditionen aus Amerika, England, der Schweiz und der Sowjetunion hat der Schneemensch in das asiatische Hochland gelockt. Sechs der Forscher, unter ihnen der sowjetische Wissenschaftler A. G. Pronin, schworen Stein und Bein, den





„Dem Menschen näher als dem Affen": Moskauer „Steckbrief" des Schnee

„schrecklichen, haarigen Zweibeiner" auf etwa 100 Meter Entfernung gesehen zu haben. Ein Dokumentarfoto allerdings brachte keine der Expeditionen heim.

Himalaja-Gipfelstürmer Sir Edmund Hillary erweiterte sein Expeditionsgepäck um Injektionsgeschosse, um mittels leichter Narkose eines Tiermenschen habhaft zu werden. Hillarys einzige Trophäe jedoch, ein in einem nepalesischen Kloster als Reliquie verwahrter Schneemenschen-Skalp, erwies sich als Fellstück einer gewöhnlichen Ziege.

Hilfe aus dem Osten

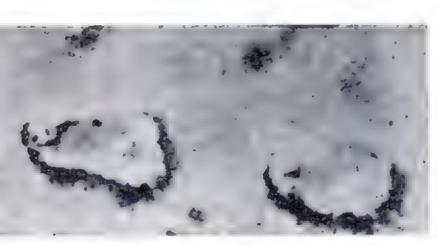
Dem Münchner Forscher Haltenorth wurde aus dem Osten wertvolle Hilfe zuteil: Der Direktor des Anthropologischen Instituts der Moskauer Universität, Professor B. Porschnew, zugleich Vorsitzender einer „Studienkommission zur Schneemenschenfrage", teilte ihm umfangreiche, im Westen bisher unbekannte Forschungsergebnisse mit und kündigte für die allernächste Zeit neue Dokumente an, die den Schneemenschen endgültig aus dem Reich der Fabel in den Bereich wissenschaftlicher Wirklichkeit holen sollen.

Meint der russische Professor: „Die westlichen Expeditionen haben nur den südlichen Rand des Verbreitungsgebietes dieses anthropomorphen (menschengestaltigen) Allesfressers durchsucht. Dieses Tier kommt jedoch in ganz West-, Mittel- und Ostasien vor, und dort müssen wir es auch suchen – und werden es wahrscheinlich finden."

Ein Allesfresser

Bislang stützte sich Porschnews Glaube an die Existenz des Yeti – wie die nepalischen Sherpas den Schneemenschen nennen – vorwiegend auf rund 130 Augenzeugenberichte aus allen Teilen Sowjet-Asiens und auf Fotografien seltsamer Fußspuren, die von verschiedenen Expeditionen gefunden und vermessen worden sind. Wie die Kriminalpolizei nach vielen Zeugenaussagen das mutmaßliche Bild eines Verbrechers zeichnen läßt, so fertigte der Sowjetforscher einen „Steckbrief" des Schneemenschen an.

Da tatsächlich die Augenzeugenberichte in vielen Punkten übereinstimmen, folgert Professor Porschnew: „Der Schneemensch ist ein aufrecht gehender Allesfresser, der von den Menschen in den letzten Jahrhunderten in immer unwirtlichere Gegenden verdrängt worden ist. Seine Statur ist menschenähnlich, er trägt ein braungraues bis rot-braunes Fell, der Kopf sitzt fast ohne Hals auf dem Körper, und die überlangen Arme trägt er, wenn er auf den kurzen Beinen einherwatschelt, zumeist über der Brust verschränkt. Stam-



menschen, Fußspuren im Himalaja



mesgeschichtlich steht er vermutlich näher beim Menschen und ist eher mit den Halbmenschen der Paranthropus-Gruppe verwandt, als mit den Vorläufern der heutigen Menschenaffen."

Besonders wichtig aber erschien Porschnew der in fast allen Berichten gleichlautende Hinweis auf die verhältnismäßig zart gebauten Hände des Schneemenschen. Mit den krallenartigen Nägeln an den dünnen Fingern reiße er Vögeln und anderen Tieren die Eingeweide aus dem Leib, ehe er sie verspeise. Diese zurückgelassenen Eingeweide seien für die einheimische Bevölkerung das Zeichen dafür, daß die „wilden Menschen" wieder einmal in der Nähe ihrer Siedlung gewesen seien. Auch hierin unterscheide sich der Yeti wesentlich von allen anderen Raubtieren.

Neuen Auftrieb erhielt der Moskauer Forscher durch den Brief eines sowjetischen Offiziers aus dem unzugänglichen Gebiet an der mongolisch-chinesischen Grenze. Dort jage man die „Almase" (dortige Bezeichnung für den Schneemenschen) wie wilde Pferde. Oft würden sie auch, weil man sie für illegale Grenzgänger halte, von den Grenzposten erschossen.

Johannes Kayser

TELEGRAMME

DEUTSCHLAND

EIN SCHATZ VON TALENTEN bleibe in der Bundesrepublik ungehoben, räsonierte der SPD-Wirtschafts-Matador Deist: Nur 5 Prozent der Studenten seien Arbeiterkinder gegenüber 35 Prozent beim Weltmarkt-Konkurrenten England.

INTERNATIONALES

UdSSR. Das erste amerikanische Kleidungsstück seines Lebens trägt seit kurzem Nikita Chruschtschow: eine Lastex-Badehose.

USA. Die internationale Anti-Hunger-Bewegung „Brot für den Frieden" wies eine Spende von 48 000 amerikanischen Konserven zurück. Schriftband auf den Diätkost-Dosen: „Vorzüglich geeignet für die Reduzierung von Übergewicht."

KALEIDOSKOP

EIN ARMBAND-RADIO aus Japan: 7 Transistoren, 93 Gramm Gewicht.

„STIMMABDRÜCKE" will die amerikanische Kriminalpolizei künftig zur Identifizierung von Verbrechern heranziehen, um auch den Handschuh-Gangstern auf die Schliche zu kommen.

SPRECHENDE ZAHLEN

Von 100 unehelichen Kindern in England haben nur 17 englische Väter. Nach einer Untersuchung des Soziologen Houston dominieren mit 22 pro Hundert die Italiener in der Vaterschafts-Liste.

Generaldirektor für sechzig Minuten

HOECHST: Junge Manager üben — Elektronengehirn urteilt

Ähnlich dem militärischen Sandkastenspiel, bei dem angehende Generalstäbler imaginäre Schlachten schlagen, haben die Farbwerke Hoechst ein Manager-Planspiel entwickelt, um ihren Führungs-Nachwuchs zu trainieren. Drei Mannschaften, die das Management von drei konkurrierenden Aktiengesellschaften darstellen, kämpfen zum Schein um den Absatz ihrer Produkte.

Voraussetzung: Drei Aktiengesellschaften, im zehnten Betriebsjahr, mit gleichem Kapital, konkurrieren miteinander. Jede der drei Firmen stellt je zwei gleichwertige Produkte her.

Situation bei Spielbeginn: Jede der drei Gesellschaften dominiert mit ihren Erzeugnissen auf ihrem angestammten „Heimatmarkt", auf dem allerdings die beiden anderen Gesellschaften in kleinem Umfang mitreden.

Aufgabe der jungen Unternehmer: sich neue Märkte zu erschließen, sich im Heimatgebiet zu behaupten und nach Möglichkeit in die Domäne der Konkurrenz einzubrechen.

Jede Mannschaft erhält zu Spielbeginn genaue Zahlen über „ihre" Firma: Einstandspreise, Kostenrechnungen, Anlagenwerte, Betriebszustand der Produktionsan-

lagen, Marktberichte usw. Von der Konkurrenz gibt es — wie in der Wirklichkeit — nur die allgemein bekannten Daten: Verkaufspreise, Bilanzen, Dividenden, Kurse.

Der Spielleiter stellt noch einige Zusatzhürden auf: zu erwartende Erhöhung der Personalkosten und der Transportkosten sowie des Diskontsatzes der Banken.

Hinter verschlossenen Türen in verschiedenen Räumen machen sich die Schein-Manager nun ans Werk. An Hand der Unterlagen überlegen sie: Wieviel können wir investieren? Benötigen wir Fremdkapital für den Ausbau unserer Werksanlagen? Wieviel Rohstoffe sollen wir auf Lager legen? Wieviel sollen wir für Werbung ausgeben?

Für die Planung eines ganzen Geschäftsjahres lassen die Spielregeln eine Stunde Zeit. 34 wichtige Entscheidungen müssen getroffen werden. Danach liefern die „Vorstände" der kämpfenden Firmen die in Zahlen gekleideten Entscheidungen ihrer Teams ab.

Und nun kommt das Neuartige am Hoechster Manager-Spiel: Eine elektronische Rechenanlage — vorher mit den besten Entscheidungsdaten „gefüttert" — verschlingt die Berechnungen der Teams und spuckt nach einer Minute vergleichende Resultate aus, die eigentlich erst nach Ablauf eines Geschäftsjahres sichtbar werden könnten.



Absatzschlacht auf dem Papier: Künftige Führungskräfte trainieren

Das Rechenzentrum bearbeitet alle Entscheidungen der drei „Aktiengesellschaften", wägt sie gegeneinander ab und urteilt gnadenlos darüber, ob die jungen Manager, wären sie bereits wirkliche leitende Angestellte, am Jahresende die Chefnotiz „gratuliere" oder „gefeuert" vorfinden würden.

Gerhard F. Baatz

Es geschah...

... vor 62 Jahren: Boxeraufstand in China

Überall im „Reich der Mitte" gärte es. Die „Boxer" schürten den Haß gegen die Fremden. Schon wütete in Peking eine fanatisierte Masse. Noch war unklar, ob Hof und Armee mit den Aufrührern gemeinsame Sache machen würden. Da kam am 19. Juni 1900 die Anweisung aus dem Tsungli-Yamen, dem Pekinger Auswärtigen Amt, daß binnen 24 Stunden alle europäischen Gesandten mit ihren Familien die Hauptstadt verlassen müßten.

Um zu protestieren und die Lage zu klären, ließ sich der deutsche Gesandte Clemens Freiherr von Ketteler am nächsten Vormittag in einer Sänfte zum Tsungli-Yamen tragen. Er kam nicht weit. Das Gesandtschaftsviertel war umstellt. Plötzlich sprang aus einer engen Gasse ein Chinese hervor, riß seine Flinte hoch und schoß den Gesandten nieder.

Jetzt wußten die Europäer, was die Stunde geschlagen hatte. Flucht hätte sicheren Tod bedeutet. Sie verbarrikadierten das Gesandtschaftsviertel. Die Belagerung begann.

Nach der Aufteilung Afrikas unter die europäischen Kolonialmächte hatte es so ausgesehen, als sei die Aufteilung Chinas nur eine Frage der Zeit. Schon waren Engländer, Franzosen, Russen, Deutsche und Japaner dabei, den Koloß China von allen Seiten anzunagen: Flottenstützpunkte, Handelsniederlassungen, Truppenstationen, Eisenbahnkonzessionen. Mancherorts traten sie auf, als seien sie die Herren im Land. Nur das Mißtrauen der europäischen Nationen gegeneinander verhinderte die Aufteilung des chinesischen Reichs.



Neun Nationen gegen China (von links): Engländer, Amerikaner, Russe, Inder, Deutscher, Franzose, Österreicher, Italiener, Japaner

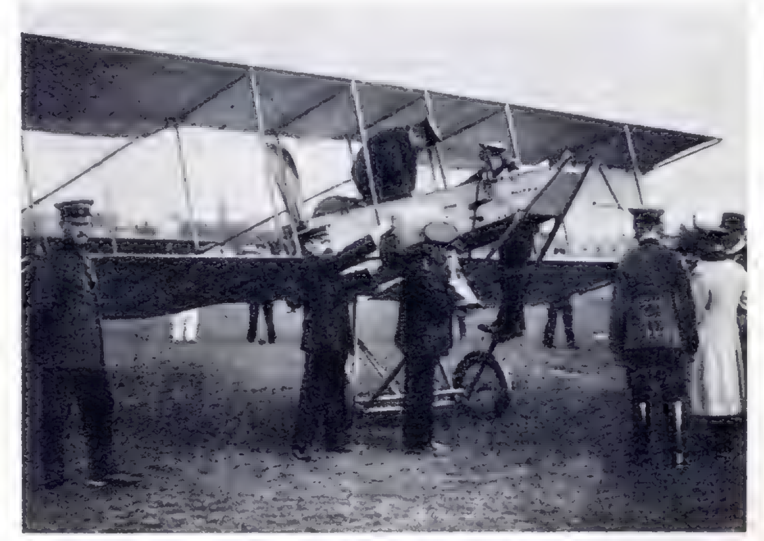
China selbst war in überholten Formen erstarrt. Korruption herrschte. Machtkämpfe am Hof beschleunigten den Verfall der kaiserlichen Gewalt.

In solcher Lage gewannen die „Boxer" („k'üan-fei" = „Faust-Rebellen") Einfluß. Aus einer religiösen Sekte des 18. Jahrhunderts entstand ein sozialrevo-

... vor 50 Jahren: Erste Luftpost mit dem „Gelben Hund"

Feierlich trug der Postbeamte den Postsack über das Frankfurter Flugfeld zu dem gebrechlichen Gestell aus Rohren, Spanndrähten und Stoffbespannungen – der Eulerflugmaschine Nr. 33 namens „Gelber Hund". Der Motor hinter den beiden Tragflächen wurde angeworfen. Unter dem Jubel der Menge startete der Pilot, Leutnant Ferdinand von Hiddessen vom 2. Großherzoglich Hessischen Leibdragonerregiment Nr. 24, zum ersten Postflug.

Man schrieb den 10. Juni 1912.



Langsam und noch nicht sicher: Flugpost mit dem „Gelben Hund"

lutionärer Geheimbund gegen die herrschende Schicht der Beamten und das Kaiserhaus.

Nach der Niederlage Chinas gegen die Japaner im Jahre 1894 erkannte der junge Kaiser Tehtsung endlich, daß nur eine radikale staatliche und gesellschaftliche Umwandlung das Reich retten könnte. Ein Staatsstreich der Kaiserinwitwe Ts'i-hi zerschlug das kühne Reformprogramm. Die reaktionäre Hofclique verband sich mit den Boxern und wandelte die Gegner der Dynastie zu Fremdenhassern und Reformfeinden. Bald tobte Terror gegen die fortschrittlichen Chinesen wie gegen die Fremden.

Der Boxeraufstand zwang die konkurrierenden Mächte zu gemeinsamer Aktion. Nach blutigem Belagerungskampf wurden die Gesandten in Peking von einer Streitmacht aus den europäischen Niederlassungen an der Küste befreit. Engländer, Franzosen, Russen, Deutsche, Amerikaner, Italiener und Japaner starteten unter dem Oberbefehl des deutschen Generalfeldmarschalls Graf Waldersee eine Strafexpedition. Kaiser Wilhelm II. blieb es vorbehalten, in törichtem Eifer die Völker Europas zum Schutz ihrer heiligsten Güter aufzurufen und seinen Truppen vor der Abfahrt nach China zu befehlen: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht, führt eure Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen."

Kniefällig mußten nach der Niederschlagung des Boxeraufstandes Vertreter Pekings in Berlin Verzeihung für den Mord an Ketteler erflehen.

Für Maos China von heute gibt es keine Kolonialprobleme. Aber: In diesen Tagen fliehen viele Tausende von Chinesen zu den einst verhaßten Fremden nach Hongkong.

Die „Flugpost am Rhein und am Main" war eröffnet.

Weit konnte der „Gelbe Hund" nicht fliegen. Immerhin: Die Maschine transportierte Briefe und Postkarten auf der Strecke Frankfurt a. M. – Darmstadt – Worms–Mainz–Frankfurt. „Luftpostämter" wurden eingerichtet und Luftpostkarten gedruckt. Die privaten Unternehmer der Fluglinie durften eigene Briefmarken herausgeben. Der Reinertrag war für Säuglingsheime bestimmt.

Doch damit kann es nicht weit her gewesen sein. Man schickte wohl mal aus Jux eine Flugpostkarte an seine Freunde, steckte aber sonst die Post in den gewohnten Briefkasten. Das war billiger, und die Briefe kamen auch bei schlechtem Wetter pünktlich an. So ging die „Flugpost am Rhein" nach wenigen Wochen wieder ein. Noch reichten die technischen Möglichkeiten für eine regelmäßige Beförderung nicht aus.

Heute braucht unser Luftpostbrief ins Nachbarland nicht länger als damals von Frankfurt nach Darmstadt. Vielleicht kommt bald die Raketenpost. Fortschritt?

Im Jahre 1912 freilich kam der Briefträger in allen größeren Städten fünfmal am Tage!





William S. Schlamm vertritt in der Kolumne „Zur Sache" seine unabhängige Meinung. Der Stern stellt sie zur Diskussion, auch wenn sie sich nicht mit der Meinung der Redaktion deckt. Denn nur eine freie Aussprache hilft unsere Lage klären.

Zuversicht und Börsenkrach

Was ist denn schon passiert? Diese Milliarden wurden ja nur auf dem Papier verloren! Die Aktienwerte sind in den Abgrund getaumelt? Aber die Fabriken und die Maschinen, die sie repräsentieren, stehen heute noch genauso da wie gestern! Was also ist schon passiert!

So klang es aus den offiziellen Lautsprechern am Tage nach dem großen Börsenkrach. Wieder einmal war der Doktor Coué am Werke: Nur nicht die Zuversicht verlieren! („Es geht besser und besser, von Tag zu Tag!") Aber was er zu sagen wußte, der gute Doktor, war nur die halbe Wahrheit – und ein ganzer Unsinn.

Die halbe Wahrheit: Gewiß, die Fabriken und die Maschinen stehen heute noch genauso da wie am Tage vor dem Krach. Ein Kühlschrank ist immer noch ein Kühlschrank, und der Dollar fast noch ein Dollar. Man arbeitet immer noch. Man verkauft. Man verdient. Diese Milliarden sind „nur" den Spekulanten verlorengegangen.

Der ganze Unsinn: Verloren ist keineswegs nur die Investition der Spekulanten. Verloren ging die Zuversicht. Verloren ist ein Jahrzehnt des Vertrauens in die Ewigkeit der Prosperität. Und in diesem Sinn war der 28. Mai, der Schwarze Montag an den Weltbörsen, ein Tag von geschichtlicher Bedeutsamkeit. Es war das vielleicht ein Tag der Wende.

Was ist denn die Börse? Sie ist das Sofa, auf das sich die Wirtschaft zur Erforschung ihres Unterbewußtseins begibt. In der Wirtschaft nämlich spielt das Unterbewußte ungefähr die gleiche Rolle wie im Privatleben: Es ist in beiden Fällen der versteckte Motor, der unsichtbare Antrieb des sichtbaren Verhaltens. Daß sich die Börse „vernünftigen" Erklärungen entzieht, weiß jeder kundige Makler. Sie geht hinauf und sie geht hinunter nach ihren eigenen Gesetzen, die mit denen der berechenbaren Wirklichkeit wenig zu schaffen haben. Von der Unberechenbarkeit der Börse leben die Makler, und sie sind viel zu gescheit, sich selbst auf diese Wirklichkeit zu verlassen. Aber das heißt nicht, daß auf der Börse ein blödes und blindes Glücksspiel stattfindet. Sie ist, wie gesagt, der Platz, auf dem sich der dunkle, der unterbewußte Drang im Wirtschaftsleben zur Rede stellen läßt.

Denn in der Wirtschaft entscheidet am Ende, immer wieder, ein unmaterieller Faktor. Gerade dort, wo scheinbar nur das Einmaleins der doppelten Buchführung gilt, gerade dort wirkt im Grunde die Psychologie – der „Seelenzustand" der Menschen. Die Bilanzen? Die sind nicht viel mehr als Berichte über psychische Temperaturen – die Kurven, denen zu entnehmen ist, wie sich der Patient gerade fühlt. Sie können auf der Börse abgelesen werden. Aktienkurse drükken nicht die Zustimmung zum Wirtschaftserfolg des vergangenen Jahres aus, sondern die Erwartung künftiger Wirtschaftserfolge. Was ist in Wahrheit, über Bilanzergebnisse und Verkaufsstatistiken hinaus, die „Stimmung" der Gesamtwirtschaft? Lebt sie in zuversichtlichem Behagen, dann gibt es Jahre der Hausse auf der Börse. Sammelt sich das große Unbehagen an, dann kommt plötzlich die Baisse.

Die Aktionäre, die in der Panik eines einzigen Tages Millionen Aktien verkauften, haben sich nicht untereinander verabredet. Sie wurden von einem Zeitgeist aufgeschreckt, der mit einem Schlage durch das ganze gesellschaftliche Nervensystem bricht und den kollektiven Reflex auslöst. Im Börsenkrach teilt sich das angesammelte Unbehagen lautstark mit. Nicht die Börse – die „Stimmung" ist „flau". Der Patient räkelt sich auf dem Sofa, und das angestaute Unbehagen bricht plötzlich aus ihm heraus. Das ist der Krach.

Ein Jahrzehnt lang hat sich die westliche Wirtschaft nicht nur des freien Marktes gefreut, sondern keine Grenzen des Wunders gesehen. Die „Stimmung" war nicht so gut wie die Geschäfte, sondern die Geschäfte so gut wie die „Stimmung". Zehn Jahre lang hatte die westliche Wirtschaft Vertrauen – nicht, weil sie auf erfreuliche Bilanzen, sondern weil sie in eine erfreuliche Zukunft schaute. Gewiß, die Regierungen ließen die Steuern steigen, aber auch die ärgsten Steuern kann eine zuversichtliche Wirtschaft ertragen – so lange die Regierungen die Zukunft garantieren. Es ist das Geschäft von Regierungen, Zuversicht zu erzeugen. Darin, und nur darin, sind Regierungen produktiv. Wenn der Bürger dem morgigen Tag trauen darf, zahlt er sogar Steuern gerne – und die Aktienwerte steigen. Zehn Jahre

lang haben die westlichen Regierungen Zuversicht und die Bürger Waren erzeugt. Aber nun brach das Unbehagen aus.

Dem Präsidenten Kennedy wird jetzt vorgehalten, er habe die Börsenpanik durch sein forsches Eingreifen in die Preispolitik der Stahlindustrie provoziert; und es ist kaum ein Zweifel daran möglich, daß die recht brutale Intervention der amerikanischen Regierung in der Preisbestimmung des freien Marktes die Zuversicht der amerikanischen Wirtschaft zusätzlich erschüttert hat. Aber eben nur zusätzlich. Hätte die amerikanische Wirtschaft ein echtes Vertrauen in die unmittelbare Zukunft gehabt, dann hätte sie selbst noch die harte Zumutung der Regierungs-Intervention im Stahlkonflikt verdaut. Ähnlich scharfe und sogar noch viel schärfere Eingriffe Roosevelts in die freie Wirtschaft hat das Amerika der dreißiger Jahre mit einer Hausse beantwortet: Damals machte die Regierung den Eindruck einer echten Stärke – und auf echte Regierungsstärke antwortet die Wirtschaft trotz allem Steuerdruck immer mit Zuversicht.

Der Krach kommt, wenn die Wirtschaft zu merken beginnt, daß die Regierung weder Plan noch Richtung, weder echtes Selbstvertrauen noch echtes Vertrauen in die Zukunft hat. Wir scheinen im Westen an diesem Punkt angelangt zu sein. Plötzlich erkennt die Wirtschaft, daß es weder Krieg noch Frieden, weder einen planvollen Vorstoß noch einen planvollen Rückzug gibt. Die Zukunft selbst ist abgesagt – das ist zum ganzen Inhalt westlicher Politik geworden. Wer kann da investieren wollen? Gibt es denn noch einen nächsten Tag? Eine Endstation scheint erreicht zu sein – und die „Stimmung" schlägt um.

Der Schwarze Montag an den Weltbörsen war mehr als eine Panik. An diesem Tag rieb man sich die Augen – und sah nichts. Jawohl, die Fabriken und die Maschinen stehen immer noch da, noch immer werden Arbeitskräfte gesucht und Aufträge vergeben. Aber niemand weiß, wie es weitergehen soll; und die Regierungen wissen es am wenigsten. Dieser Börsenkrach ist eine politische Krise: Der Westen merkt, daß er nicht regiert wird. (Siehe Schaubild in „Diese Woche")

Das gibt es nur in Chile

Fortsetzung von Seite 14

die Herberger-Auswahl am Flughafen empfangen, hat sie in seinem Hause genährt, und er wird ihre Triumphe oder Niederlagen teilen. Aber das wird ein vorübergehendes Engagement sein. Es gibt beständigere Aufgaben, die der liebevollen Aufmerksamkeit wert sind: Die deutschen Kammerspiele z. B., die ihren Ausgangsort in Santiago haben und ganz Südamerika bereisen unter nicht immer bequemen Bedingungen. Oder das Goethe-Institut in Santiago oder auch das in Valparaiso. Diese Kulturinstitute – wir lernten außer diesen auch die von Rio und Buenos Aires kennen – erfreuen sich samt und sonders eines außerordentlichen Interesses von seiten der Gastländer und beinahe ebenso der Mißgunst der eingebürgerten „Landsleute“. Was einem da unter der Hand oder unter dem Siegel der Verschwiegenheit an Futterneid, Eifersucht und alter deutscher „Zwietracht“ begegnet, kann nur Kopfschütteln auslösen.

In ihrer letzten Nummer attackiert das deutschsprachige Blatt „Condor“, Erscheinungsort Santiago, einen deutschen Journalisten, der sich erlaubt hat, in einem seiner täglichen Kabelberichte bekanntzugeben, daß er wenig Geschmack finden könne an den militärischen Beigaben zum chilenischen Nationalfeiertag. Ich selbst glaube bemerkt zu haben, daß die Vorliebe der Chilenen fürs (unblutige) Militär einer Freude am Dekorativen, einer weder durch Mißbrauch noch durch Unglück beeinträchtigten Gewohnheit entspringt – das militärische Brimborium ist ja die Schwäche und Gewohnheit fast aller Völker und Staaten. Aber ich räume ein, daß ein junger Deutscher einigermaßen allergisch sein darf gegen Marschmusik, Stechschritt und scharfe Kommandos, obwohl Kommandos auch in den friedliebensten Staaten in scharfem Ton gegeben werden. Aber daß die Condor-Leute nun über den jungen Mann herfallen im Tone der Schwarzen Korps und ihn fragen, weshalb er nicht zu Hause geblieben sei, und sich Kritik an ihrer „Art“ verbitten, anstatt aus der Erfahrung des Landes heraus den voreiligen Gast human zu korrigieren – das wirft doch ein sehr bezeichnendes Licht auf die Sachwalter deutscher Sprache.

In den Maschinen, die auf dem Flughafen von Santiago landen, gab es Frauen, Männer und Kinder. An der Lektüre der Passagiere war zu erkennen, daß die Fußball-Fans in der Mehrzahl waren. Sie hatten z. B. für die etwa 2000 km lange Flugstrecke von Punta Arenas rund 250 DM zu opfern. Hinzu kamen die Kosten für Hotel, Verpflegung und Karten. Da die billigsten Karten etwa acht Mark kosten, muß so ein Fan, falls er nicht zur besitzenden Klasse zählt, schon einige Opfer bringen, um an der Fußball-Weltmeisterschaft teilzunehmen.

Schon Wochen vor Beginn der Spiele waren zwar modernen Kommunikationsorgane – Presse, Funk, Fernsehen – rührig und nicht zu übersehen. Die Mittel, die man deutscherseits investiert hat, um der Öffentlichkeit nach besten Kräften das Gefühl einer rela-

→

tiv unmittelbaren oder raschen Teilnahme zu geben, gehen in die Millionen. Aber auf das große Ganze gesehen, waren die Auswirkungen des „Campeonato Mundial de Futbol" auf das öffentliche Leben und das Stadtbild Santiagos relativ gering. Ein paar Geschäfte hatten ihre Fenster mit Bildern dekoriert, die Fußballschützen – allegorische oder namentlich bekannte – darstellten. Die Zeitungen brachten ihre Reportagen über diese oder jene eintreffende National-Mannschaft. Aber der gewöhnliche Chilene ließ sich nicht aufregen. Auch sah man im Bild der Stadt kaum etwas Greifbares von diesem Futbol Mondial. Die Mannschaften waren eingesperrt. Man hielt sie von aufreibenden Interviews ebenso fern wie von nächtlichen Ausflugszielen, deren es in Santiago einige wenige und kaum lohnende gibt. Herberger könnte Prior eines Trappistenklosters werden. Es gibt Reporter, die mit Pele, de Stefano oder Puskas, mit Sivori oder Jorge Toro (dem Chilenen) sprachen. Aber sie führen Klage darüber, daß mit den Deutschen kein Kontakt zu bekommen ist: Herbergers Männer seien hochmütig, abweisend, in keiner Weise human wie die anderen, die man beim Training, bei der Massage oder sonstwo sprechen oder fotografieren könne.

Wir geben das ohne Kommentar wieder. Daß der Rummel der Kommunikations-Organe den Leuten auf die Nerven gehen und ihre Ruhe nicht unwesentlich beeinträchtigen kann, ist jedem klar. Daß wir Deutschen in allen solchen Fragen uns immer sehr angestrengt benehmen, ist ebenso eine Tatsache. Stefan Moses, der sehr auf „menschliche" Aufnahmen aus ist, hat noch nicht begriffen, daß hier die Routine ihre Triumphe feiert.

Wir wollen nicht vorgreifen. Aber die Beobachtung, die wir schon bei den Olympischen Spielen in Rom machten, scheint sich anläßlich dieser Fußball-Weltmeisterschaft mehr als zu bestätigen: daß der Sport und das Spiel des modernen Menschen, sein körperlicher Einsatz, sein Ringen um Sieg und Ehre immer härter, erbitterter, unspielerischer und – im Letzten darum – inhumaner zu werden drohen. Die Entscheidung darüber, ob es überhaupt noch eine Wahl bzw. einen Spielstil geben kann, der eine Wahl zuläßt, ist noch nicht gefallen. Aber es wird Aufschlüsse geben, möglicherweise sogar eine eindeutige Antwort.

Wie in vielen bitterbösen und unbarmherzigen Entscheidungen unserer Zeit sucht sich das Menschliche gelegentlich absonderliche, fast karikierende Abweichungen. Mögen die Chilenen häufig kühles Blut bewahrt haben – hinter den Mauern eines Untersuchungsgefängnisses hat der Spieltrieb des Menschen vielleicht einen wirklich originellen Ausdruck gefunden: Die Häftlinge haben – nach dem System der Meisterschaft – 16 Mannschaften gebildet, von denen jede eine Nation verkörpert, und spielen auf dem kleinen Stück Hinterhof, der ihre Bewegungsfreiheit ausmacht, das Weltmeisterschafts-Turnier mit. Ich weiß nicht, wie die ersten Paarungen ausgingen. Ich weiß nur, daß diese Idee im Kleinen das Große, im Spielerischen das allzu Ernste zu kopieren, hoffen läßt, daß den Menschen noch ein Rest von Humor und Selbstironie beseelt – wenn auch erst vielleicht in Situationen, die außerhalb der bürgerlichen Gewohnheit und Gewöhnung liegen. Wir wollen daher nicht der philosophen Frage nähertreten, wo die Freiheit und Anmut des Spiels ihre größere Chance haben: in dem Stadion der 75 000 – oder in dem engen Hof des Santiagoer Gefängnisses.

Daß so eine Veranstaltung einen enormen Einsatz von Mitteln und persönlichen Kräften erfordert, versteht sich beinahe von selbst. Der Chilene Dittborn, dem die Hauptlast der Vorbereitungen übertragen war, ist kurz vor den Weltmeisterschaften gestorben. Ohnehin von problematischer Kondition, haben ihn die Vorarbeiten so über alles erträgliche Maß beansprucht, daß das Herz nicht mehr mithielt.

Einen anderen Chilenen mit deutschstämmigem Namen hat die Weltmeisterschaft zur Strecke gebracht: Das Radio meldete einen Tag nach Spielbeginn die Verhaftung eines der Karten-Manager.

Auch sonst mag einiges nicht ganz nach der Regel gelaufen sein. Wir z. B. mußten dreimal um einen Presse-Ausweis laufen, versäumten darum den Bus nach Vina del Mar und mußten per Taxi nachreisen, um die Brasilianer gegen Mexiko spielen zu sehen.

Die Sonderserien der Briefmarken zur Weltmeisterschaft aber, die am 30. Mai offiziell ausgegeben werden sollten, waren am Morgen des 30. Mai gar nicht mehr vorhanden. Im Stadion sagte man zweimal an, daß die Zigaretten nicht mehr als soundso viele Pesos kosten dürften und daß jeder, der mehr nähme, auf der Stelle mit Arrest rechnen müsse. Man meint es ernst und gut. Aber des Menschen Stärke ist seine Schwäche.

Man rechnet mit dieser Schwäche nicht offiziell – aber in jenen Schichten des Erwerbslebens, das Gewinn eben aus dieser Schwäche zieht. In dem offenbar führenden Eß- und Vergnügungslokal vom „Goldenen Huhn" kann man einen Scheich aus Kuweit um Publicity bemüht sehen, und in der Tagespresse kann man lesen, daß die Revue „Bim-Bam-Bum" ihre Damen erneuert habe. Pralle Pin-up-Girls auf Fahrradwimpeln schmücken die Kioske und repräsentieren das jeweilige Volkstum auf jene plumpe Art, die in Maßkrügen, Spaghetti-Schüsseln, Holzpantinen, Türkenhosen und worin immer sonst, Herz und Eigenart der Völker entdeckt. In Vina del Mar wurden kleine Fußballer-Monumente angeboten, die das Andenken an diese Weltmeisterschaft wachhalten könnten. Aber man muß schon die Augen weit aufmachen, um diese rührenden Dokumente sportlicher Leidenschaft aufzuspüren.

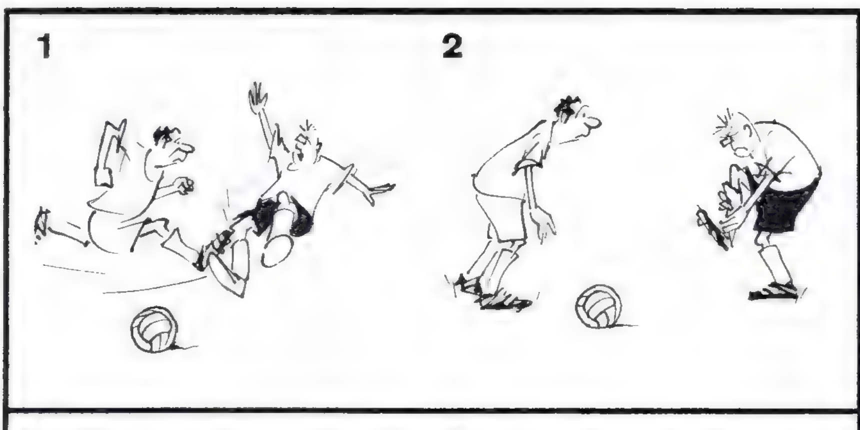
Auch beim zweiten Spiel in Santiago war das Stadion nicht vollbesetzt, obwohl Feiertag war. Und wie mag es erst in Rancagua und Arica aussehen? Auch Vina del Mar konnte das Stadion nicht füllen, obwohl ein herrlicher Sonnentag war. Inzwischen hat der Herbstregen, in der Hauptstadt wie an der Küste, seine Visitenkarte abgegeben, und man kann nicht wissen, ob er Ambitionen hat, sich als Dauergast einzurichten. Nachdem feststeht, daß die chilenischen Fußbälle, die man benutzt, „keine Seele haben" (ein Ausspruch, den man Herrn Herberger nachsagt), hat man sich entschlossen, mit europäischen Bällen zu spielen.

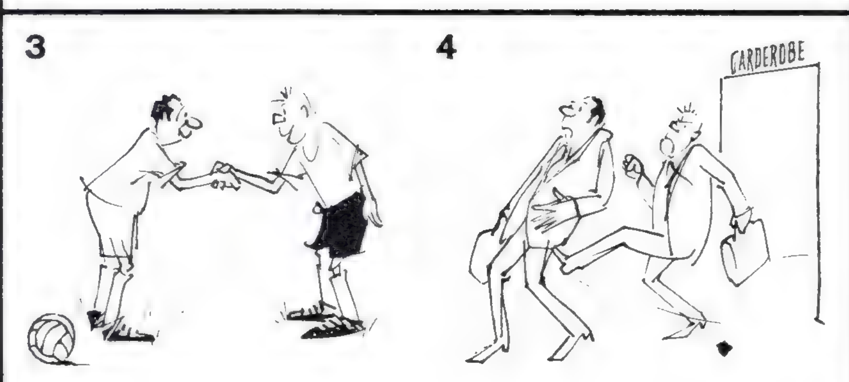
Inzwischen haben sich auch die ersten Vorurteile manifestiert, die ersten Sympathien herausgebildet. Nachdem zwei italienische Journalisten sehr abfällige und in ihrem Sachgehalt anfechtbare Artikel über Chile und seinen Weltmeisterschaftsehrgeiz geschrieben haben, die äußersten Unmut beim chilenischen Publikum hervorriefen, wartete das Gros der Chilenen darauf, daß die Italiener dafür bestraft werden, was dann ja auch bei dem 2:0-Sieg der Chilenen über Italien gelang. Den Deutschen war überdies die Rolle des rächenden Vaters zugedacht. Sie hatten nicht wenig zu leiden unter dem Zwang, den wohl jeder Schiedsrichter von Charakter kennt: sich nicht durch die Publikumsstimmung beeinflussen zu lassen.

Die Russen mit ihren volksdemokratischen Satelliten haben den unmittelbaren Weg zum chilenischen Volk erkannt: Sie finden alles schön und dankenswert, was ihnen in den Weg kommt. Und nachdem es ihnen schon gelungen ist, über die Spielwochen ein russisches Ballett nach Santiago zu entsenden, obwohl es ein recht gutes deutsches Ballett kennt, können wir uns wieder mit der Tatsache vertraut machen, daß die Weltrevolution auch bei der Weltmeisterschaft in Chile ihre Punkte sammelt.

Das will durchaus nicht heißen, daß die komplizierte Berechnung eines russischen Wissenschaftlers, der einen russischen Sieg vorausberechnet hat, sich am Ende als richtig erweisen muß. Aber es beweist, daß man mit sehr einfachen Mitteln sich Freunde in der Welt verschaffen kann, die sich irgendwann als nützlich und freundlich erweisen dürften.

König Fußball regiert





ZEICHNUNGEN VON FRITZ WOLF



„Der fairen Sieger-Elf ein dreifaches, kräftiges . . .“

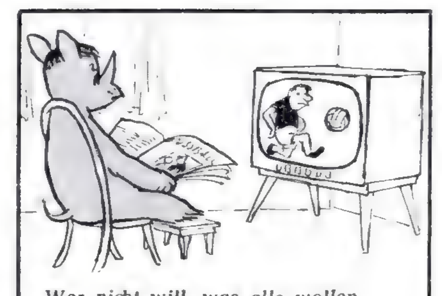




reinhold das nashorn



Manchen Freizeit-Außenseiter stimmt die Zeit zur Zeit nicht heiter.



Wer nicht will, was alle wollen, der mag schmollen oder grollen



oder gar per Kraftverschwendung — also mit Gewaltanwendung —



rebell- oder randalieren: Er wird diesen Kampf verlieren.

Fr 15. Juni

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Familie Hesselbach — 11.00 Neue Heimat Übersee — 12.00 Aktuelles Magazin

14.00 Davis-Pokal:
Deutschland - Südafrika. Einzel.
Sprecher: H. Deutschendorf

Frankfurt: Jugendstunde
17.00 Entweder — oder
Fragespiel mit Frank Strecker

17.30 Jazz für junge Leute
Mit Olaf Hudtwalcker
Unter Freunden des New Orleans-Jazz hat der Name Claude Luter einen guten Klang. Der Franzose, Jahrgang 1923, gehört zu den wenigen Klarinettisten, die heutzutage diesen Stil wirklich noch zu spielen verstehen. Sehr viel verdankt Claude Luter dem Altmeister Sidney Bechet, mit dem er jahrelang zusammen spielte

18.00 Programmvorschau

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Im letzten Augenblick — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Wenn ich vergnügt bin — 18.20 Progr. — 18.40 Nachr. — 18.45 Kurzschluß — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berl. Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Kurier d. Herzens — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Guten Appetit! — 19.30 Funkstreife Isar 12
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Funkstreife Isar 12
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Achtung, Ampel! — 19.20 Unternehmen Kummerkasten
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 So gefällst du mir — 19.00 Abendschau — 19.20 Mein Bruder, der Defraudant
WDR: 18.40 Hier u. Heute — 19.15 Aida (1. Akt)

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Weltbühne Amerika
Beobachtungen von Thilo Koch
Das teuerste Schiff der Welt
Es ist der erste mit Atomkraft angetriebene Flugzeugträger der Welt. Mehr als hundert Maschinen, darunter Überschallbomber und Düsenjäger mit 2500 Kilometer Spitzengeschwindigkeit, sind in der Lage, vom Deck der „Enterprise" aus Operationen zu unternehmen. Das teuerste Schiff der Welt hat 1,8 Milliarden Mark gekostet

21.10 Fußball-Weltmeisterschaft in Chile
Berichte von den Spielen im Halbfinale

22.30 Tagesschau (Spätausgabe)

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

Köln:
20.20 Peter von Zahn:
Verspielte Neue Welt
Raketenrummel
Musik: Joe Frederick
Buch: Jürgen Schröder-Jahn
Kamera: Gebhard Rahn

München:
20.50 Tony-Sandler-Show
Tony in Alassio

Baden-Baden:
21.20 Ein später Gast
Kriminalspiel von Christian Bock
Nach Gerd Wenzel



Zwei Menschen begegnen sich nach 14 Jahren in einem abgeschiedenen Jagdhaus. Der schuldlos Verfolgte, der die zu Unrecht aufgezwungene Haft verbüßt hat, und der Schuldige, der sein Leben gedankenlos in selbstzufriedener Bürgerlichkeit verbrachte. Edward Bradley, angesehener Fabrikant, sieht sich überraschend seinem ehemaligen Mitarbeiter Jack Choughton gegenüber, dessen Leben er bedenkenlos zerstört hat

Edward Bradley .... Heinz Moog
Jack Choughton .... Hannes Messemer
Dudley .... Horst Werner Loos
Musik: Gerd Luft
Szenenbild: Lothar Regentrop-Boncoeur
Regie: Peter Hamel

Sa 16. Juni

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Abenteuer unter Wasser — 10.50 Was bin ich? — 11.40 Die Putzfrau — 12.00 Aktuelles Magazin

14.00 ... denn es kann geladen sein
Aus der Arbeit der kanadischen Polizei

14.30 Davis-Pokal:
Deutschland - Südafrika. Doppel.
Sprecher: H. Deutschendorf

15.30 Koch-Club
Bewährte Amateurköche der Bruderschaft „Marmite" bereiten: Crêpe-Suzette und Dalmatinische Fleischpfannkuchen

16.00 Gleise kennen keine Grenzen
Filmbericht zum 18. Internationalen Eisenbahnkongreß

16.40 Samstagnachmittag zu Hause
Ein buntes Allerlei

18.05 Davis-Pokal:
Deutschland - Südafrika. Doppel.

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Unbekanntes Europa — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 13.00 Losbude zum kleinen Glück — 18.40 Nachr. — 18.45 Hollywood-Stars — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.30 Vater ist der Beste — 19.00 Hessenschau — 19.20 Im Land der Tiere — 19.30 Über Berg und Tal
NDR und Bremen: 13.00 Losbude zum kleinen Glück — 18.35 Progr. — 18.45 Nordschau — 19.25 Musik liegt in der Luft
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Florian, der Blumenfreund — 19.20 Mutter ist die Allerbeste
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Mit Siebenmeilenstiefeln — 19.00 Abendschau — 19.20 Mutter ist die Allerbeste
WDR: 14.00 Die Woche — Hier und Heute — 18.40 Hier und Heute — 19.15 Drei Kumpane

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Bilder und Begebenheiten aus dem Leben des Genossen Satrapowicht
Satire von Detlev Brewster mit Textbeiträgen v. Rolf Ulrich u. F. K. Kelling
Mitwirkende: Wolfgang Gruner, Rolf Ulrich, Werner Finck, Edith Elsholtz, Inge Wolffberg, Jo Herbst, Dieter Hildebrandt, Joachim Röcker und andere
Regie: Detlev Brewster



Eigentlich für das Kabinett gedacht sind die sieben Schießeisen, die der Sekretär (Wolfgang Gruner) dem Staatsüberhaupt Satrapowicht (Rolf Ulrich) hier präsentiert. Der Herr Genosse hat also die Ehre, sich selbst zu bedienen

21.35 Nicht für jedermann
Eine kleine musikalische Unterhaltungssendung mit den Ink-Spots und Billy Mo

21.50 Sport-Übertragung

22.30 Tagesschau (Spätausgabe)

22.40 Das Wort zum Sonntag
Msgr. Anton Knippen, Aachen

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die Türen knallen
Komödie von Michael Fermaud
Es ist ein turbulentes französisches Familien-Lustspiel. Modernste Generationsprobleme werden hier auf anspruchslos vergnügliche und höchst unsentimentale Weise vor Augen geführt

Vater .... Erik Frey
Mutter .... Susi Nicoletti
Dominique .... Gerda Marko
Francois .... Mathias Fuchs
Daniele .... Gertraud Jesserer
Pinky .... Erika Pluhar
Großmutter .... Rose Renee Roth
Arlene .... Hilde Nerber
Georges .... Georg Corten
Alter Herr .... Nicolas Lubimow
Regie: Herbert Fuchs

21.50 Überleben ist alles
A. Suksdorf beobachtet Füchse u. Möwen

So 17. Juni
TAG DER DEUTSCHEN EINHEIT

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Zwischen Alte Jakobstraße und Moritzplatz

11.00 Kirche im geteilten Deutschland
Evangelische Kirche zwischen Ost u. West

11.30 Wochenspiegel

12.00 Feierstunde zum „Tag der Deutschen Einheit"
Übertr. a. d. Plenarsaal des Bundestages
Es spricht Prof. D. Dr. Helmut Thielicke

13.20 Internationaler Frühschoppen

14.10 Programmvorschau

Hamburg: Jugendstunde
14.30 Rin — Tin — Tin
Rustys Geheimnis

14.55 Davis-Pokal:
Deutschland — Südafrika
Einzel. Sprecher: H. Deutschendorf

16.55 Der totale Krieg
(Eine Produktion der CBS)



Berlin am 1. Mai 1945 nach einem Fliegerangriff. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges stellten amerikanische und kanadische Wochenschaugesellschaften aus den von ihnen gedrehten Kriegsberichten einen Dokumentarfilm zusammen, dem sie den Titel „Der unbekannte Krieg" gaben. Da viele Amerikaner seine Schrecken nur aus Wochenschauen und Berichten kannten. Den Deutschen aber ist er nicht unbekannt. Sie haben ihn miterlebt: an den Fronten, in den Bombenkellern, in der Rüstungsindustrie

18.15 Deutsche Einzelmeisterschaften im Fechten
Sprecher: Fritz Knippenberg
Aufz. a. d. Niederrheinhalle in Wesel

19.00 Diesseits und jenseits der Zonengrenze

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Egmont
Trauerspiel von Joh. Wolfg. v. Goethe
Mit der Musik von Beethoven
Wilhelm von Oranien ahnt, daß die bevorstehende Ankunft des Herzogs von Alba nichts Gutes bedeuten kann. Er beschwört Graf Egmont mit ihm Brüssel zu verlassen. Egmont will aber nichts für seine Sicherheit tun

Margarete von Parma .... Lola Müthel
Graf Egmont .... Max Eckard
Wilhelm von Oranien .. Wolg. Büttner
Herzog von Alba ...... Paul Verhoeven
Ferdinand .... Rolf Becker
Machiavelli .... Peter Capell
Richard .... Jürgen Cziesla
Silva .... Gerhard Geisler
Gomez .... Alf Reigl
Klärchen .... Irene Marhold
Mutter .... Alma Seidler
Brackenburg .... Wolfgang Weiser
Soest .... Walter Pott
Jetter .... Hans Ulrich
Zimmermann .... Rudolf Krieg
Seifensieder .... Karl-Heinz Peters
Buyck .... Richard Haller
Ruysum .... Georg Lehn
Vansen .... Kurt Beck
Regie: Reinhart Spörri

22.20 Nachrichten

ZWEITES PROGRAMM

Bayerischer Rundfunk (Regional):
19.25 Bayerischer Bilderbogen
Hochmut kommt vor dem Fall
(Franz Kranewitter)

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Panorama
Berichte — Analysen — Meinungen

21.00 Auf der Tribüne
Sportveranstaltung vom Wochenende

Mo 18. Juni

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Sportschau — 10.55 Vilma und King — 11.25 Zigeunermusik — 12.00 Akt. Magazin

Saarbrücken:
17.00 Hans im Glück
Von der schwierigen Kunst, Kinderbücher zu illustrieren

17.15 Pariser Skizzen
Der letzte Zinnsoldatengießer vom Palais Royal
und der Scherenschneider vom Montmartre

Köln:
17.35 Brücke und Insel
Filmbericht von Lutz Dupré

Berlin:
17.50 Kirche im geteilten Deutschland
Die Evangelische Kirche zwischen Ost und West (Wdhl.)

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Musikal. Unterhaltung — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 16.30 Des Königs Musketiere — 18.40 Nachr. — 18.45 Typisch Lucy — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Span. Skizzen — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Bitte, nicht mir — 19.30 Mutter ist die Allerbeste
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Hinüber-herüber
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Tele-Schlager — 19.20 Bilder und Menschen
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Es geschah an der Grenze — 19.00 Abendschau — 19.20 Die Betrüger
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Die Stadt des Odysseus

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die Reporter der Windrose
Leitung: Peter von Zahn
Mode

20.50 Vorsicht, Kamera!
Beobachtungen von und mit Chris Howland

21.20 Ist Planung unser Schicksal?
Möglichkeiten und Grenzen
Von Prof. Dr. Eugen Kogon
Gegner und Fürsprecher der Planung in der modernen Gesellschaft kommen zu Wort. Vor allem am Beispiel organisierter ausländischer Wirtschaftsplanung soll gezeigt werden, was für und was gegen Planungen in unserer heutigen Gesellschaft spricht

22.00 Tagesschau (Spätausgabe)

22.15 Fußball-Weltmeisterschaft in Chile
Spiel um den 3. und 4. Platz

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 In den Fängen der Unterwelt
Ein Spielfilm mit Scott Brady, Mary Castle, John Blith u. a.
Regie: John Gilling



Gregor Stevens, erster Offizier eines amerikanischen Frachters, will in London seinen jüngeren Bruder Larry aufsuchen. Doch Larry ist spurlos verschwunden. Gregors Versuche, hinter das Geheimnis seines Verschwindens zu kommen, enden zunächst im verstrickten Netz einer Schmugglerbande

21.40 Im Spiegel der Psychologie
Leitbilder und Vorurteile
Demonstration von Peter R. Hofstätter

Di 19. Juni

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Schaubude — 11.05 Nr. 66 (Jacques Offenbach) — 12.00 Aktuelles Magazin

München: Kinderstunde
17.00 Das Märchen vom faulen Hans
Wladimir von Zalozieckyj mit seinen Handpuppen

Den „Diogenes der Puppenspieler" hat nan Professor Wladimir von Zalozieckyj verschiedentlich genannt. Der ukrainische Puppenbaron, der im Lauf seines bewegten Lebens Gutsherr, Offizier, Gesandtschaftsattaché, Obstverkäufer, Leichenwäscher, Laternenanzünder war, kam in den Jahren, die er nach der russischen Revolution in Gefängnissen verbrachte, zum Handpuppenspiel

17.25 Erzählen, spielen, basteln
Sendung mit Erika

17.45 Als ich noch der Waldbauernbub war
Film nach Rosegger
n der Filmreihe nach der berühmten Sammlung von Jugenderinnerungen Peter Roseggers erzählt das Nachmittagsprogramm des Deutschen Fernsehens heute wieder ein neues Abenteuer des kleinen Peter

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Mutter ist die Allerbeste — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 16.30 Vater ist der Beste — 18.40 Nachr. — 18.45 Tiere der Alpen — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berl. Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Die Abenteuer des Hiram Holliday — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Florian, der Blumenfreund — 19.30 Mit Siebenmeilenstiefeln
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Ungarn, wie es singt und tanzt
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Haben Sie das erwartet? — 19.20 Anwalt der Gerechtigkeit
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Meine drei Söhne — 19.00 Abendschau — 19.20 Über Berg und Tal
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Achtung, Ampel! Miß Oates kommt nicht zum Lunch

20.00 Tagesschau, Wetter

Baden-Baden:
20.20 Aus der Welt des Papiers
Von Ernst von Khuon
Als Erfinder des Papiers gilt Tsai Lun, ein chinesischer Minister, der 105 nach Chr. lebte. Die erste deutsche Papiermühle wurde 1390 bei Nürnberg in Betrieb genommen. Gutenbergs Erfindung und die des Papiers sind eng verbunden; Papier- und Buchdruck leiten gemeinsam die Neuzeit ein, unsere Zivilisation und das Zeitalter der Technik

21.00 Fußball-Weltmeisterschaft in Chile
Endspiel



Im National-Stadion von Santiago, das etwa 70 000 Sitzplätze hat, findet auch das Finale der Weltmeisterschaft statt

22.40 Tagesschau (Spätausgabe)

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Es darf gelacht werden
Groteskes aus der guten, alten Kintoppzeit

21.05 Treffpunkt New York
Sendung von Werner Baecker

München:
21.50 Kleines Spiel
Leidenschaft
Tschechischer Zeichentrickfilm von Jiri Trnka

Mi 20. Juni

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Der geheimnisvolle Brief — 12.00 Aktuelles Magazin

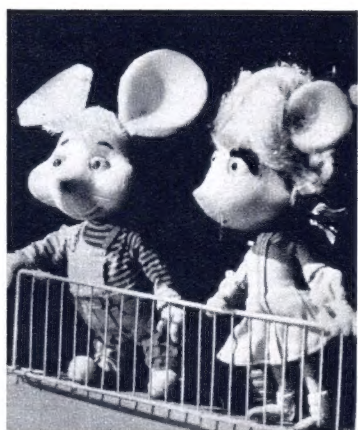
Hamburg: Jugendstunde
17.00 Das Aquarium in Wilhelmshaven
Kommentar: K. Lüders und Dr. D. Barfurth

18.00 Wir richten ein:
Wandflächen — zweckmäßig und dekorativ (2)
Mit Wilfried Köhnemann, Ignaz Gerlach und Angelika Feldmann

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Die Schuld des Dr. Garnier — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 16.30 Leben des Meeres — 18.40 Nachr. — 18.45 Die Abenteuer des Hiram Holliday — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Das zweite Leben — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Kurbelkasten-Allerlei — 19.30 Beacon Street 21
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Anwalt der Gerechtigkeit
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Huckleberry Hound — 19.20 June-Allyson-Show
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Die fröhliche Kamera — 19.00 Abendschau — 19.20 Weh dem, der zieht
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Funkstreife Isar 12

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Mike macht alles
Revue mit großen Leuten und der Fernsehmaus Mike Molto



Mike hat eine große Schlagermaschine angeschafft, mit der er seiner Freundin Marylin jeden Schlagerwunsch erfüllt

Es unterhalten Sie: Nana Mouskouri, Anita Lindblom, das Quartetto Cetra, Silvio Francesco, Jack Hammer, The Caribians, Charly Müller, Mina und das Orchester Harry Diewald
Kamera: Gerhard Krüger
Choreografie: William Milié
Szenenbild: Utz Elsässer und Rudi Remp
Regie: Franco Marazzi

21.10 Basar:
Die Welt auf Rädern
Eisenbahn — einst und jetzt
Filmfeuilleton von Karl Bednarik

22.10 Tagesschau (Spätausgabe)

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Spektrum
Aus Kultur und Wissenschaft

21.00 Donadieu
Drama von Fritz Hochwälder
Nach der Hugenotten-Ballade „Die Füße im Feuer" von Conrad Ferdinand Mayer entstand das Drama „Donadieu" von Fritz Hochwälder. Die Rolle des Du Bosc war eine der letzten Rollen des bekannten Hofburg-Schauspielers Albin Skoda vor seinem plötzlichen Tode

Donadieu . . . . . Ewald Balser
Judith . . . . . . Ulla Jacobsson
Berthelien . . . . Günther Haenel
Tiefenbach . . . Michael Janisch
Escambarlat . . . . Kurt Sowinetz
Lavalette . . . . Erik Frey
Du Bosc . . . . . . Albin Skoda
Barbe . . . . Maria Mayen
Nicolas . . . . Hans Ziegler
Regie: Theodor Grädler

Do 21. Juni
FRONLEICHNAM

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Fronleichnam in Kastelruth — 10.55 Sturm auf den Himalaja — 11.50 Fünftausend Jahre Baumwolle — 12.00 Akt. Magazin

15.10 Royal Ascot
Traditioneller Höhepunkt: Tag des Goldpokals
Sprecher: Heinz Eil

15.55 Tut-ench-Amun
Dokumentarbericht von Ernst von Khuon

16.45 Der Maler Georges Braque
Ein Porträt

Köln: Kinderstunde
17.00 Robert und die drei Schnecken
Bildermärchen von Herm. Lieder

17.10 Das Schiff in den Wolken
Nach einer Erzählung von Eva Rechlin

Saarbrücken:
18.00 Musik des Barock
Das Kammerorchester des Saarländ. Rundfunks spielt Werke von J. M. Leclair, Joh. Seb. Bach und Louis Couperin
Solisten: Ursula Buckel, Sopran, und Aurèle Nicolet, Flöte
Leitung: Karl Ristenpart

Berlin: 18.45 Begegnung mit einem Sänger — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
NDR und Bremen: 18.50 Progr. — 18.55 Nordschau — 19.25 Nazaré, ein Fischerdorf in Portugal
WDR: 19.00 Hier und Heute

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Grüß Gott, Herr Pfarrer!
Aus dem Leben eines Südtiroler Bergpfarrers. Film von Louis Trenker. Kamera: Fl. Trenker

20.50 Der Kronanwalt
Von Philipp Grenville Mann
Thomas Morland . Albert Lieven
Wachtmeister Constantine
Gert Günther Hoffmann
Wachtmeister Lane . . H. Kepich
Leutnant Louden . . Chr. Doermer
Hauptm. Alcot H. W. Hamacher
Leutnant Newton Harry Tagore
Leutnant Taylor . . W. Pochath
Nathaniel Carlton . . R. Häussler
Robert Macdonald K. Mühlhardt
Bessie Constantine Ingrid Resch
Joshua Beer . . . . Artur Binder
Sanders . . . . Georg Peter Pilz
und andere
Regie: Rudolph Cartier



Der Kronanwalt Thomas Morland (Albert Lieven) bei der Vernehmung des überheblichen Leutnants Newton (Harry Tagore). Die Geschichte spielt Anfang des 19. Jahrhunderts in Australien

22.50 Tagesschau (Spätausgabe)

23.00 Royal Ascot
Traditioneller Höhepunkt: Tag des Goldpokals
Sprecher: Heinz Eil

ZWEITES PROGRAMM

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Fronleichnam in Kastelruth
Film von Otto Guggenbichler

20.50 Die Pilger von Mekka
Komische Oper von Gluck
Ali, Prinz v. Balsora H. Wilhelm
Osmin . . . . Ferry Gruber
Sultan . . . . Franz Klarwein
Ein Kalender . Carl Chr. Kohn
Rezia . . . . Eva Maria Rogner
Balkis . . Brigitte Fassbaender
Amina . . . Gertrud Freedmann
Dardanea . . Natalie Usselmann
Regie: Herbert Junkers

22.20 Mit anderen Augen
Berufsschulpfarrer Th. Lotz, Opladen

Änderungen vorbehalten

HOLLAND Kanäle 4–7, 10

Fr., 15. Juni 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Gespräch am Schreibtisch — 20.30 Leichtes Programm — 21.00 Bunte Sendung — 21.50 **Krank sein — gesund werden**
Sa., 16. Juni 15.00 Film — 17.00 Für Kinder — 19.30 Papa hat recht — 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Aktuelles — 20.30 **Musik für Dich** — 21.00 Film — 21.25 Kabarett
So., 17. Juni 14.00 Radfahrturnier der Amateure in Ordrup (Dänemark) — 19.30 Wochenschau — 20.00 Sport — 20.40 **Wenn es Abend wird.** Film — 21.00 Mijnheer geht auf Jagd. Von G. Feydeau
Mo., 18. Juni 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.30 Film — 21.25 **Neue Ernte**, Bunte Sendung — 21.00 Fußballweltmeisterschaft in Chile
Di., 19. Juni 20.00 Tagesschau — 20.30 Film — 21.00 **Fußballweltmeisterschaft in Chile.** Endspiel
Mi., 20. Juni 17.00 Der Fernseher — 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.30 **Buntes Programm** — 21.10 Sport — 21.35 Meet the Band — 21.55 Dokumentarfilm — 22.10 Unbekanntes
Do., 21. Juni 20.00 Tagesschau, Aktuelles — 20.30 Arbeit in den Ferien. Dokumentarfilm — 21.00 **Das Abschiedsgeschenk.** Fernsehspiel

LUXEMBURG Kanal 7

Fr., 15. Juni 19.00 Al Christies Comedies — 19.25 Roman der Wissenschaft: Ein ungeduldiger Forscher: Robert Hooke — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 **Treffpunkt Luxemburg** — 21.15 Catch — 21.35 Composez 999 — 22.00 Tagesschau
Sa., 16. Juni 18.30 Die vier Rächer — Sportvorschau — 19.25 König Fußball — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Geschichten — 20.55 Varieté — 21.25 **Adams Fehler.** Film (nur für Erwachsene) — 22.35 Nachrichten
So., 17. Juni 17.00 Ind. Schrecken, Abenteuerfilm — 18.30 Wunder des Meeres. Gepanzerte Meeresbewohner — 19.00 Côte d'Azur. Varieté — 19.25 Sport — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.15 Kan. Polizei — 20.45 **Les Louves.** Film (nur für Erwachsene)
Mo., 18. Juni 19.00 Lebende Bilder — 19.25 Isma Visco — 19.30 Neues vom Sport — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 **Eine gefährliche Frau.** Film (nur für Erwachsene) — 22.00 Ballett — Bora, Bora — 22.15 Tagesschau
Di., 19. Juni 19.00 Spiel mit Atomen — 19.25 Lancelot — Das Zauberbuch — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Papa hat recht — 21.00 Besuch bei unseren Vettern in den südl. Meeren — 21.30 Catch — 22.00 **Fußballweltmeisterschaft** — 23.45 Nachrichten
Mi., 20. Juni 19.00 Für die Küche — 19.18 Lebende Bilder — 19.25 Im Strudel. Unterwasser-Abenteuer — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 **Stars für Sie** —21.15 Berichterstatter J 17. Film von Alfred Hitchcock — 22.35 Tagesschau
Do., 21. Juni 17.00 Schulschwänzer — 19.08 Im Garten der Mütter — 19.18 Roy Rogers — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 **Fantasie auf dem Eis.** Russisch. Ballett — 22.00 Film-Echo — 22.25 Tagesschau

ÖSTERREICH Kanäle 2, 4–8, 10

Fr., 15. Juni 19.30 Für Sie notiert — Streiflichter — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Schwarz auf Weiß: Egon Schiele — 20.50 **Der Kardinal,** Fernsehoper — 22.00 Zeit im Bild
Sa., 16. Juni 19.00 Für Sie notiert — Was sieht man Neues? — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 **Zwei Herzen im Schnee.** Von Ralph Benatzky. (Nur für Erwachsene) — 22.00 Zeit im Bild
So., 17. Juni 17.00 Welt der Jugend: Der jüngste Pilot — Was könnte ich werden — Fury — 18.50 Es wird Sie sicher interessieren — 19.30 Dienst am Kunden — 20.00 Zeit im Bild — 20.15 **Egmont**
Mo., 18. Juni 19.30 Für Sie notiert — Wo drückt Sie der Schuh? — 20.00 Zeit im Bild — 20.50 Einundzwanzig, Quiz — 21.30 **Musikalische Begegnungen** — 22.10 Fußballweltmeisterschaft: Spiel um den 3. und 4. Platz — 23.45 Zeit im Bild
Di., 19. Juni 19.30 Für Sie notiert — Glacierte Roulade — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 **Schach dem Tod** — 21.00 Endspiel um die Fußballweltmeisterschaft in Chile — 22.40 Zeit im Bild
Mi., 20. Juni 17.00 Wir blättern im Bilderbuch — Sport-ABC — 19.30 Für Sie notiert — Streiflichter — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 **Kleine Kostbarkeiten großer Meister** — 20.45 Die Welt auf Rädern — 21.45 Zeit im Bild
Do., 21. Juni 15.10 Royal Ascot — 17.00 Zirkusfreunde — 19.30 Zeit im Bild u. Sport — 20.00 Unser Mann auf der Donau — 20.50 **Der Kronanwalt** — 22.50 Zeit im Bild

SCHWEIZ Kanäle 2, 3, 7, 10

Fr., 15. Juni 20.00 Tagesschau — 20.15 **Freitagsmagazin** — 21.10 Fußballweltmeisterschaft: Halbfinale — 22.40 Nachrichten
Sa., 16. Juni 17.00 Blick ins Tierreich — 17.30 Trickfilm — 17.35 Die Abenteuer des Hiram Holliday — 20.00 Tagesschau — 20.15 Wort zum Sonntag — 20.20 **TV-Muggedätscher** — 21.10 Fußballweltmeisterschaft: 2. Halbfinale — 22.50 Nachrichten
So., 17. Juni 10.00 Kath. Hochamt — 16.45 Fenster zu Europa — 18.00 Von Woche zu Woche — 18.30 Sport — 19.30 Tagesschau — 20.00 Musik zum Auftakt — 20.15 **Egmont** — 22.15 Nachrichten — 22.20 Sport
Mo., 18. Juni 20.00 Tagesschau — 20.20 Der zweite Weltkrieg: Die Landung in Italien — 20.45 Ram-Gopal — 21.10 Unter uns — 21.50 Nachr. — 22.15 **Fußballweltmeisterschaft:** Um den 3. und 4. Platz
Di., 19. Juni 20.00 Kaskad — 20.50 Intermezzo — 21.00 **Fußballweltmeisterschaft: Endspiel**
Mi., 20. Juni 20.00 Tagesschau — 20.15 Session im Bundeshaus — 20.20 Es darf gelacht werden — 21.05 **Aspekte** — 21.50 Nachrichten
Do., 21. Juni 15.30 Royal Drive — 17.30 Tredeschin u. Als Großpapa ins Kino ging — 20.00 Tagesschau — 20.15 Session im Bundeshaus — 20.20 Klavier-Konzert — 20.50 **Der Kronanwalt** — 22.25 Nachr.

Tempo, Leben, Aktivität – das ist Deutschland!



Ein neuer, herzhafter Rauchgenuss das ist Gelten

Gelten
FILTER
Gelten
Gelten

Überall in Deutschland gewinnt Gelten neue Freunde. Die TABAK AUSLESE ist das Geheimnis der Gelten und ihres vollen Tabakgeschmacks. Süßer Virginia, edler Orient und sonnengereifter Burley-Tabak – veredelt durch ein Spezialverfahren – diese TABAK AUSLESE garantiert, daß Filterraucher voll den Tabak schmecken. Probieren Sie Gelten, diesen neuen, herzhaften Rauchgenuß.

12 Stück
DM 1,–

Gelten lässt Sie voll den Tabak schmecken